Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

uli. 1912. No. 7.

Zur Geschichte der Paulinischen Forschung.

Im Jahre 1906 erschien aus der Feder des Straßburger Privatdozenten Albert Schweitzer eine Darstellung der Geschichte und des gegenwärtigen Standes er sogenannten Leben Jesu-Forschung (vgl. ThLBr. XXX, 7). Derselbe Gelehrte at jetzt eine Geschichte der Paulinischen Forschung nachfolgen lassen.[1]) Ebenso nregend und bedeutungsvoll, wie das erste Werk gewesen ist, möchte mir auch ieses zweite erscheinen, und es wäre sehr zu wünschen, daß es viel Beachtung ände, womöglich mehr, als dem ersten zuteil geworden ist. Denn für das erste t es nur zu bedauern, daß es nicht eine noch lebhaftere Auseinandersetzung in ezug auf die vielen Fragen, die es aufwarf, und die sehr treffenden Bemerkungen nd Charakterisierungen, die es gab, hervorgerufen hat. Es traf in vielem den agel auf den Kopf. — Es ist aber auch ganz verständlich, weshalb es ihm so rging. Nicht nur weil es den meisten gerade kein großes Vergnügen bereitet, ich einen Schlag auf den Kopf versetzen zu lassen und sie sich, vor den Kopf estoßen, beleidigt zurückzogen, sondern noch mehr, weil, so stark und treffend ie Kritik in dem Buche war, so gering doch schließlich das positive Ergebnis ar, das sich dabei herausstellte. So richtig der Zielpunkt, auf den die Betrachung herauskam, angegeben war, so wenig konnte doch die eigene Darlegung ber ihn befriedigen. Deshalb ist auch fast zu fürchten, daß möglicherweise iese Arbeit über Paulus das gleiche Geschick erleiden wird. Allerdings über as, was Schweitzer selbst über Paulus zu sagen hat, können wir noch nicht it ihm rechten. In einer späteren besonderen Schrift, die schon in Vorbereitung t über die Mystik des Apostels, wird er uns das mitteilen. Es ist aber auch chon auf Grund seiner Kritik, die er in diesem Bande gibt, und auf Grund on Andeutungen, die er hat einflechten lassen, vorauszusehen, worauf er hinausill und worauf er bei seiner eigenen Betrachtung den Nachdruck legen wird. n dem Schlußteil: Zusammenfassung und Problemstellung (S. 185—194) weist r ja selber darauf hin: ebenso wie Jesus, will er auch Paulus ganz in die schatologie hineinstellen, und glaubt damit das erreichen zu können, was m vor allem am Herzen liegt, die Lehre des Heidenapostels ausschließlich aus em Jüdisch-Urchristlichen zu begreifen. Ein äußerst richtiger und eachtenswerter Zielpunkt! Allerdings kommt ein zweites Moment noch hinzu, as das Bild erst vollständig macht: die Mystik der Erlösungslehre und die nschauung vom Sakrament. Können auch sie beide aus dem Jüdischschatologischen erklärt werden? Schw. hält dies für sehr aussichtsvoll, „da es ch ja nicht um das Judentum als solches handelt, sondern um die Apokalyptik, ie eine selbständige und besondere Erscheinung innerhalb dieses darstellt und anz eigenartige Voraussetzungen bietet. Theoretisch läßt es sich auch an-

---

[1]) Schweitzer, Albert, Lic. Dr. Priv.-Doz., Straßburg: Geschichte der paulinischen orschung von der Reformation bis auf die Gegenwart. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. XII, 197 S.)

nähernd ausdenken, wie die gesteigerte Zukunftserwartung in eine Mystik um-schlagen kann. In der Apokalyptik bewegen sich das Sinnliche und Übersinnliche aufeinander zu, und zwar in der Art, daß das erstere in dem letzteren aufgehend gedacht ist. Damit ist die allgemeinste Grundvoraussetzung jeglicher Mystik gegeben. Die Besonderheit der aus der Apokalyptik resultierenden Mystik liegt darin, daß sie die beiden Welten nicht, wie es die griechische und die mittel-alterliche tun, in dem Bewußtsein des einzelnen Individuums zur Berührung kommen läßt, sondern sie ineinanderschiebt, und dadurch für den Moment, wo die eine in die andere übergeht, eine objektive, zeitlich bedingte Mystik schafft. Sie kann aber nur für diejenigen gelten, die ihrer Bestimmung nach beiden Welten angehören. Die eschatologische Mystik ist prädestinatianisch." Damit ist Schw.s sehr interessante eigene Auffassung skizziert. Doch sie steht heute noch nicht zur Diskussion. Sie kann erst nach Erscheinen der späteren Schrift beurteilt werden. Sie mußte nur berührt werden, weil sie als der Ziel-punkt die gesamte Betrachtung beherrscht. Denn Schw.s Kritik ist nun mit energischer Richtung auf dies Ziel hin gegeben und von ihm aus bestimmt. Das macht ihren großen Vorzug aus, bedingt aber auch ihre große Einseitigkeit.

Einseitigkeit ist ja an und für sich kein Schade. Sie ist ein Zeichen von Kraft. Nur muß sie sich stets darauf gefaßt machen, daß auch über sie besonders strenges Gericht gehalten werde, wie sie ja auch ihrerseits geneigt sein wird, über die anderen scharf zu urteilen. Speziell bei Schw. ist diese Neigung sehr zu beobachten. Ebenso wie in seinem Buch über Jesus, so fährt er auch in diesem über Paulus mit Keulenschlägen wider die bisherige Forschung auf diesem Gebiete einher, oft mit einer herzerquickenden Rücksichtslosigkeit und treffendem Sarkasmus, oft aber auch an dem Ziel vorbeischießend und ver-kehrt, weil eben einseitig. Das ist deshalb zu bedauern, weil er gerade dadurch die Wirkung seiner Arbeit möglicherweise abschwächen wird. Nicht davon rede ich, daß er die Arbeiten der sogenannten positiven Theologie vornehm verächtlich beiseite läßt und kaum berührt, daß er Schlatters Neutestamentliche Theologie und ihren zweiten Band, der die Lehre der Apostel behandelt (S. 199—400 die des Apostel Paulus) in einer Anmerkung abtut (S. 123) mit den kurzen Worten: „Schlatter wandelt in den Bahnen einer konservativen, rein biblisch-theologischen Forschung und beschreibt wie etwa B. Weiß" — dies Urteil wirkt zu lächerlich, als daß es einer ausführlichen Erörterung bedarf. Auch „der von der Orthodoxie als genial gepriesene" Chr. K. von Hofmann hätte, auch wenn Schw. ihn nicht so beurteilt, eingehender gewürdigt werden müssen, als es S. 33 geschieht, namentlich auch mit Berücksichtigung seines Hauptwerkes „Der Schriftbeweis" (spez. II, 2, S. 572 ff.), statt bloß die nach dem Tode herausgegebene „Biblische Theologie" (Bd. XI von: Die Heilige Schrift Neuen Testaments) heranzuziehen. Ebenso durften Lütgerts neue Arbeiten über die Gegensätze im apostolischen Zeitalter und über die Kämpfe des Apostel Paulus nicht übersehen werden. Denn gerade von ihnen fällt manches neue Licht auf die Aussagen und Gedanken des Apostels; wird die Frontstellung richtig beurteilt, in der sich der Apostel befunden hat, dann wird auch manche seiner Formulierungen besseres Verständnis finden. Dies Moment hätte überhaupt noch stärker in Betracht kommen können; es muß erwogen werden, wieviel der Apostel gleichsam in Anführungsstrichen schreibt, d. h. wieviel von seinen Aussagen und Formulierungen dem Apostel durch die Gegensätze, in denen er sich befand, in den Mund gelegt worden sind, indem er darauf bedacht war, in dieser Form teils die Anschauungen der Gegner richtig zu stellen, teils zu zeigen, was er an ihnen gelten lassen kann.

nd was an ihnen gerade durch das Evangelium erst seine volle Beleuchtung rfährt.

Doch davon wollen wir nicht zu viel reden. Daß die Forschungen der Rechten" gern unbeachtet gelassen werden, ist ja nichts Neues. Bedeutungsoller ist es, daß Schw. überhaupt über die gesamte bisherige Forschung über en Apostel Paulus glaubt im großen und ganzen kurzerhand den Stab brechen u können. Es enthält sein Urteil sicher sehr viel Richtiges, aber gilt es rirklich in dem Umfang, wie er es in Summa S. 185 ausspricht: „Die Paulinische 'orschung stellt nicht eben eine Glanzleistung der Wissenschaft dar. Gelehrsameit wurde reichlich aufgewandt; aber es fehlte am Denken und am Überlegen. Ian ging mit einer fast unbegreiflichen Planlosigkeit vor und wollte Lösungen ieten, ehe man sich über das Problem klar geworden war. Statt eine eschlossene Diagnose zu versuchen, behandelte man die einzelnen Symptome für ch mit Mitteln, die gerade zur Hand waren" — bis, ist man versucht hinzuufügen, Schweitzer kam und den richtigen Weg wies und erst das ganze rankheitsbild entwarf. Es tut niemals gut, fast alle, die vor einem auf dem leichen Gebiet gearbeitet haben, mehr oder weniger als Schafsköpfe hinzustellen.

Doch wie motiviert er sein Urteil? Er sieht den Hauptfehler der Forschung ber Paulus darin, daß sie ihn zu sehr als eine einsame Größe genommen und n für sich gestellt hat. Darin hat er zum Teil wiederum sehr recht. Es ist ıt, daß dies einmal von neuem mit solchem Nachdruck ausgesprochen wird: Die große und noch immer ungelöste Aufgabe der Geschichtswissenschaft vom testen Christentum besteht darin, die Entwicklung der Lehre Jesu zum altiechischen Dogma, wie es in den Werken des Ignatius, Justin, Tertullian und enäus zutage tritt, verständlich zu machen," und diese Aufgabe zerlegt sich fort in die beiden anderen: „Wie konnte auf Grund der Wirksamkeit des errn und des Glaubens der Urgemeinde das Lehrsystem eines Paulus tstehen? Und wie ist aus diesem das altgriechische Dogma entstanden?" er Fehler ist der, daß „die Dogmengeschichte ihre eigentliche Aufgabe erst da ginnen läßt, wo die unbestrittene und allgemeine Hellenisierung des Christentums ısetzt. So beschreibt sie das Werden des griechischen, nicht aber des christlichen ogmas" (S. V). Allerdings gilt das auch für Schw. nicht unbedingt. Im Blick f Reinhold Seeberg und die zweite Auflage seiner Dogmengeschichte (1908) ıß er es z. B. selber in gewisser Weise einschränken und muß den Versuch erkennen (S. 136), der dort gemacht ist, in dieser Beziehung neue Bahnen zu ındeln. Die Forderung wird so jedoch mit ganzer Kraft aufgestellt: „Der ulinismus gehört in die Dogmengeschichte, da die Dogmenbildung alsbald t dem Tode Jesu anhebt." Das ist sicher ein sehr beherzigenswerter ısgangspunkt.

Er führt aber sofort auf einen zweiten Fehler, dessen sich die Forıung dem Paulus und seiner Gedankenwelt gegenüber schuldig gemacht hat. ıß sie seine Stellung innerhalb der Entwicklung nicht richtig bestimmt hat d ihn nicht hat als ein Glied derselben zu erfassen vermocht, das lag daran, ß sie mit ihm schon die Hellenisierung des Evangeliums beginnen läßt d damit im Zusammenhang die Vergeistigung seiner Anschauung. Das ht Schweitzer, ganz ebenso schließlich wie bei seiner Betrachtung der Leben su-Forschung, auch hier bei Paulus als das Hauptunglück an, diese Neigung spiritualisieren. Er bringt sie in Verbindung mit dem andern Streben, das h ebenso, wenn auch teilweise unbewußt, bemerkbar macht, nämlich den ostel zu modernisieren. „Was am Evangelium hellenisierbar ist, das gilt

zugleich als modernisierbar; darum sucht die Forschung an der Lehre Pauli, wie auch an der Jesu, so viel „Überjüdisches“, „Allgemein-Religiöses“, „Genuin-Christliches“ zu entdecken.“ Schw. hat sehr recht, wenn er dies als den Hauptschaden beurteilt und wenn er sich dagegen mit der ganzen Kraft seines Herzens wendet, um uns seinerseits den Paulus ganz in die jüdische, des näheren in die jüdisch-eschatologische Gedankenwelt hineinzustellen. Von diesem Gesichtspunkt läßt er seine ganze Betrachtung beherrscht sein und geht er die Geschichte der Forschung durch, teilt er Lob und Tadel aus. Das erstere allerdings nur sehr spärlich. Es sind eigentlich nur drei bis vier, die vor seinem strengen Gericht bestehen, abgesehen von den wenigen, denen auch sonst noch im vorübergehen ein beifälliges Kopfnicken geschenkt wird. Sie kennzeichnen gleichsam die Marksteine der Entwicklung.

Da ist zuerst Lüdemann, der sich in seiner „glänzenden“ Arbeit: „Die Anthropologie des Apostel Paulus“ (1872) das doppelte Verdienst erwirbt, einmal klar zu legen und bis in die Einzelheiten darzutun, daß bei Paulus eigentlich zwei Anthropologien und damit zusammenhängend zwei verschiedene Vorstellungen von der Erlösung zu finden sind, eine juridisch-subjektive und eine ethisch-dualistische, wie er sie beide definiert. Die letztere will er sogar als physische bestimmt wissen; er ist der Ansicht — das ist das zweite —, daß in ihr die „wirkliche Ansicht des Apostels“ niedergelegt sei. Sie ist seiner Meinung nach griechisch (S. 23 f.).

Demgegenüber stellt sich der weitere Fortschritt dar, da ein solches Werk wie das von Richard Kabisch: „Die Eschatologie des Apostel Paulus“ zum Vergleich herangezogen wird (1893). Kabisch hat nach der Meinung Schw.s (vgl. S. 45 ff.) die großen Paradoxien, in denen der Paulinismus hängt, zum erstenmal klar aufgedeckt und ihrem wirklichen, d. h. eschatologischen Wesen nach beschrieben. „Die Eschatologie ist dort die Unterlage sowohl der Glaubens- wie der Sittenlehre des Apostels; Tod und Leben sind für ihn physische Begriffe. Geistigen Tod und geistiges Leben im modern-religiösen Sinne kennt er nicht. Auch wo er, wie in Röm. 6 und an anderen Stellen, von einem „Sterben“ und „Auferstehen“ redet, bei dem an dem sichtbarlichen Lebenszustand des Menschen nichts geändert wird, meint er dennoch nicht ein geistiges Sterben und Auferstehen, sondern, so unbegreiflich es erscheinen mag, ein physisches Geschehen. Alles Geistige geht auf ein Leibliches zurück.“ Kabisch hat so nach dem Urteil Schw.s die Hauptpunkte festgelegt; sie aber begreiflich zu machen, vermochte er nicht. „Inwiefern ist eine Wiederholung des Sterbens und Auferstehens Christi an den Gläubigen möglich? Wieso kann sie eine Neuschaffung ihrer Kreatürlichkeit wirken? und dies während ihre sarkische Existenz noch weiter geht?“ Wenn demgegenüber Teichmann in seiner Schrift über „Die Paulinischen Vorstellungen von Auferstehung und Gericht und ihre Beziehungen zur jüdischen Apokalyptik“ (1896) versucht hat, wieder die Hellenisierung der Eschatologie des Apostels zu behaupten und zu beweisen, daß die griechischen Ideen diese Eschatologie tatsächlich aufgelöst haben (S. 59 f.), so hat er doch nichts anderes nach Schw. erreicht, als die glänzendste Widerlegung dieser Theorie zu liefern.

Und zuletzt Wrede. Er erhält das höchste Lob. Sein Buch: „Paulus“ (1904) gehört danach nicht der Theologie, sondern der Weltliteratur an (S. 13[illegible]). Es hat seine Bedeutung vor allem durch das, was er über die Erlösungslehre des Apostels sagt. „Sie ist nach ihm nicht etwas, was sich am einzelnen Subjekt als solchem vollzieht, wie nach der späteren christlichen Vorstellung, sondern bedeutet ein allgemeines Geschehen, an dem das Individuum teil hat; [illegible]

besteht darin, daß der Mensch aus der Herrschaft der Gewalten, die jetzt über die Welt gesetzt sind, errettet wird. So ist die Erlösung ihrem Wesen nach eine Versicherung auf jene Zukunft."

Schw. bedauert nur das eine bei dem Buche Wredes, daß die knappe und populäre Fassung kein Eingehen auf die Probleme erlaubt, und stellt es damit in Zusammenhang, daß es auch Jesus und Paulus in kein Verhältnis zueinander zu bringen vermag. Das war ja auch deshalb unmöglich, weil nach Wredes Ansicht nicht die Rede davon sein kann, daß Jesus habe der Messias sein wollen. Für ihn war Jesu Verkündigung vor allem ethisch, und deshalb steht die Eschatologie des Paulus als eine fremde Welt daneben. — Demgegenüber treffen sich nach Schw. Jesus und Paulus gerade in der Eschatologie. Darin klingen seine Werke über Jesus und Paulus zusammen.

Wir sind nun äußerst gespannt, was seine eigenen positiven Aufstellungen bringen werden. Seine Hauptgewährsmänner haben uns schon mit dem, was er an ihnen lobt, darauf hinführen können. Sie haben es uns aber auch zugleich andeutungsweise erraten lassen, auf welchen Punkten es vor allem auf eine Auseinandersetzung mit ihm hinauskommen wird, nicht so sehr im Blick auf den Ausgangspunkt und die Betonung der Eschatologie — sie ist nur mit größter Freude zu begrüßen, — auch nicht so sehr in bezug auf ihre Fassung als eines allgemeinen, ja kosmischen Geschehens — das kann für die Anschauung des Paulus auch nie genug hervorgehoben werden, — aber wohl in der Beziehung, wie sich dies allgemeine Geschehen mit dem Erleben des einzelnen zusammenschließt. Ist es tatsächlich so, wie es Schw. andeutet, daß nach Paulus an diesen kosmischen Vorgängen nur der Anteil hat, der als Erwählter gleichsam in sie eingespannt ist, und daß in diesem Sinne die Eschatologie prädestinatianisch ist? Das hängt mit einem anderen schwerwiegenden Differenzpunkt zusammen, mit der Frage nach dem Verhältnis von Geist und Natur, Fleisch und Geist bei Paulus. Die Bedeutung dieser Frage leuchtet ja sofort ein, da wir uns daran erinnern, daß es Schw. auf eine physische Erlösungslehre hinauskommen lassen will; sie würde uns aber noch mehr einleuchten, wenn wir auf seine Beurteilung der Anschauung eingehen könnten, die Paulus von den Sakramenten gehabt haben soll (S. 159 ff.). Die Sakramente erscheinen als ein besonderes Stück neben der Erlösungslehre. „Paulus verbindet in ihnen seine mystische Erlösungslehre mit Handlungen, die nicht auf sie angelegt sind; wie durch Transmission sind sie bei ihm mit dem allgemeinen Weltgeschehen der Eschatologie verknüpft."

Dieser letzte Punkt ist besonders bedeutsam. Er zeigt, wie sehr sich Schw. von der gegenwärtig so beliebten religionsgeschichtlichen Erklärung entfernt, und wie weit seine Opposition gegen dieselbe reicht. Er gibt ihr energischen Ausdruck. Seine Auseinandersetzungen mit dieser Richtung in Abschnitt VII (S. 141 ff.) sind besonders lehrreich. Speziell auf Reitzenstein und seine Schrift: „Die hellenistischen Mysterienreligionen" (1910) geht er des näheren ein (S. 170 f.). Reitzenstein hat sich denn dadurch auch schon zu einer ausführlichen Erwiderung reizen lassen (ZNW. XIII, 1 ff. S. 1—28). Wie Schw. ihm den Vorwurf macht der totalen Vernachlässigung der Eschatologie, so gibt er ihm — auch mit gutem Grunde — das Bedenken zurück, ob bei ihm nicht alles auf das eschatologische System zugespitzt würde. Das gehe so weit, daß der Mensch Paulus einem völlig entschwinde, auch er sei zum eschatologischen System geworden (S. 24). Bestimmt Reitzenstein darum als den letzten Differenzpunkt vor allem die ganz verschiedene Auffassung, die sie beide von der Persönlichkeit und ihrem Einfluß auf die Geistesgeschichte haben, so wird uns im Anschluß daran noch mehr die Frage inter-

essieren, was Schw. über Inhalt und Bedeutung des Wortes „Glauben“ bei Paulus zu sagen hat, und wie er seine These (S. 167) durchführen wird: „Die ganze Mystik der Gemeinschaft mit Christus kann auf den einzigen Begriff des Glaubens gestellt werden.“

Greifswald. Julius Kögel.

Philosophie.
(Religionsphilosophie.)

Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur, hersg. von G. Mehlis. 2. Jahrg. Tübingen 1910/11, J. C. B. Mohr. (380 S.) 9 M.

Getragen von einer großen Schar erlesener Mitarbeiter hält sich der Logos nach den bis jetzt vorliegenden zwei vollständigen Jahrgängen durchaus auf der Höhe, auf die er sich mit dem Eröffnungsheft gestellt hatte. Rez. kann daher die Empfehlung der ersten Einführung nur aufs wärmste wieder aufnehmen; der allgemein philosophisch interessierte Theologe kann die reichste Anregung aus der gründlichen Lektüre schöpfen. Der Grundtendenz gemäß hat sich die Zeitschrift entwickelt. Der scheinbar bunte Inhalt zeigt die Einheit der zielbewußten Gesamtrichtung, sobald man mehrere Hefte überschaut; die philosophische Fortarbeit an den Problemen tritt dem aufmerksamen Leser mannigfach entgegen. Das umfassende Interesse und die kritizistische Nüchternheit sichern dem Unternehmen das Vertrauen bei denen, die nicht irgend eine neue geistvolle Kulturphilosophie oder etwa einen modernisierten Hegel, sondern Einblick in eine vielseitig-einheitliche Bewegung haben wollen. — Philosophische Durchdringung und Verarbeitung der Kultur — die Losung verlangt, daß die verschiedenen Lebensgebiete zu Wort kommen. Verschiedene Aufsätze gelten wieder der Kunst. Broder Christiansen sucht in dem Prinzip der „Spannung“ das ästhetische Urphänomen nachzuweisen, das die Form wie den Inhalt beherrscht. Ein sehr wertvoller Aufsatz von Simmel über Michel Angelo eröffnet einen tiefen Einblick in das von dem größten Meister der Renaissance klassisch dargebotene gewaltige Ringen um die letzte und höchste Aufgabe der Kunst, im Endlichen, im Irdischen, das Unendliche, das Göttliche zum Ausdruck zu bringen, das sich schließlich doch der Erfassung entzieht und so die Tragik des Künstlerlebens bildet. Ganz in die moderne Situation greift eine sehr anregende Abhandlung über die Tyrannis des Gesamtkunstwerkes (von L. Ziegler), der das Prinzip von Wagners Schöpfungen aus dem unüberbrückbaren Dualismus von Wort und Ton als einen großen Irrweg darzutun sucht. Der Ungar G. v. Lucacs gibt eine „Metaphysik der Tragödie“, indem er zeigt, wie die Tragödie in dem Erleben der Grenze, an der der Mensch zerschellt, in einem das Zeitliche ins Ewige hinaufhebenden Moment „das zum Bewußtsein, zum Selbstbewußtsein Erwachen der Seele“ bringt. J. Cohn knüpft an die interessante Erscheinung eines so selbständig suchenden und bewußt strebenden und schaffenden Malers wie H. v. Marées Bemerkungen zum Problem des Stiles. K. Voßler rückt durch seinen Aufsatz über das Verhältnis von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte auch die Philologie in den Zusammenhang des bildenden Kulturlebens. — Daß die „reale“ Wirklichkeitsbasis des Kulturlebens nicht vornehm im Namen des Idealismus beiseite geschoben werden soll, zeigen Auseinandersetzungen mit dem Empiriokritizismus (L. Ziegler, Über einige Begriffe der „Philosophie der reinen Erfahrung“) und dem Neovitalismus von H. Driesch (v. Weizsäcker) wie auch eine interessante, das irrationale Element im Wirtschaftsleben betonende Abhandlung von P. v. Strube über nationalökonomische Prinzipien. Andrerseits finden auch die Höhen und Tiefen des religiös-sittlichen Seins ernsthafte Beachtung, wie es von einer das Geistesleben in seiner Tiefe erfassenden Arbeit nicht anders zu erwarten ist. Troeltsch hat im zweiten Heft des ersten Bandes seinen berühmten Berliner Vortrag nur wenig verändert unter dem Titel „Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums“ veröffentlicht; es ist freudig zu begrüßen, daß auch an dieser Stelle die Unlösbarkeit unserer Kultur vom Christentum und die notwendige Bindung des Christentums an die in religiöser Deutung und Verehrung aufgenommene Person Jesu als die „uns über uns selbst emporhebende“ und die „durch die Jahrhunderte welt-historischer Wirkung verstärkte Gottesoffenbarung“ betont wird. Ab-

auch die Philosophen mühen sich um das Problem der religiösen Wirklichkeit. Der Herausgeber G. Mehlis entwickelt die Formen der Mystik, in der er neben der Doppelheit von intellektualistischer und voluntaristischer Mystik bes. den Gegensatz des mit seinem Zauber die Vergöttlichung bewirkenden Magiers und des echten, in der Hingebung aufgehenden Mystikers für das Verständnis der Lebensbewegung wichtig findet. Wertvoll ist bes. die Beobachtung, wie sowohl Rickert in seinem Aufsatz über „Lebenswerte und Kulturwerte“ als auch Windelband in seiner grundlegenden Abhandlung über „Kulturphilosophie und transzendentalen Idealismus“ die Religion als den Quell eines über alles Kulturleben schließlich weit hinausgehenden Lebens (II, 164) oder als das Erleben der Totalität der Vernunftwerte in einer von unseren Bewußtseinsformen nicht mehr zu erfassenden absoluten Einheit (I, 193) von der Kulturphilosophie aus postulieren bezw. in ihrer Einzigartigkeit feststellen. Das religiös-ethische Lebensproblem, wie es durch die immanente Kultur geschaffen wird, beschäftigt uns in einem Aufsatz „Leo Tolstoi und die Kultur“ von W. Iwanow, der dem asketischen Standpunkt T.s wie dem auf die religiöse Begründung der Kultur und das Absolute verzichtenden „modernen“ Relativismus das Prinzip des Symbolismus als die höhere Synthese gegenüberstellt mit der Forderung, „die gesamte Kultur in eine den Hierarchien der göttlichen Welt entsprechende Symbolik geistiger Werte zu verwandeln und alles menschlich bedingte Tun und Schaffen aus seinen symbolischen Beziehungen zum Absoluten zu rechtfertigen“ (II, 190). — So entfaltet sich ein vielseitiges Interesse, das Kulturleben wird in seiner Mannigfaltigkeit umspannt. Aber der beherrschende Faktor bleibt dabei die Philosophie. Sie sichert sich ihre Position durch die eingehendere Berücksichtigung der Probleme, die sie als Grundwissenschaft beschäftigen. Die Kultur hat ihre Einheit, wie Windelband in dem schon angeführten Aufsatze zeigt, nur in dem Selbstbewußtsein der schöpferischen Synthese, in dem Selbstbewußtsein der ihre Gegenstände und in diesen das Reich ihrer Geltung selbst erzeugenden Vernunft, wie sie vom transzendentalen Idealismus als Prinzip der Philosophie festgestellt ist. Die Gesetze und Normen dieses allem Kulturleben zugrunde liegenden Geistes verlangen deshalb in einer modernen Zeitschrift für Kulturphilosophie besondere Pflege. So bietet uns Rickert eine meisterhaft klare Abhandlung über das Eine, die Einheit und die Eins, die mit der klaren Abgrenzung von Logik und Mathematik recht irreführenden modernen Tendenzen entgegenarbeitet, B. Varisco stellt die Unterscheidung von „Subjekt und Wirklichkeit“ erkenntnistheoretisch sicher, E. Husserl nimmt das Wort für sein Ideal einer neuen strengen Begriffswissenschaft. — In der Pflege der logisch - transzendentalen Interessen verrät sich die beherrschende Tendenz der ganzen Arbeit, die die Errungenschaft des Kritizismus nicht preisgeben möchte. Man kann sie auch sonst beobachten. Es ergibt sich aus der Aufgabe, an einer inneren, philosophisch geklärten und bewußten Zusammenfassung des Kulturlebens mitzuarbeiten, daß die großen Geister und die klassischen Perioden der Vergangenheit als Zeugen des nach einheitlicher Entfaltung ringenden Kulturlebens herangezogen werden. Die Kulturphilosophie kann nicht geschichtsfremd sein. Die Geschichte muß für sie als die Entfaltungsform des Geisteslebens im ganzen Problem sein. So gibt A. Ruge einen Beitrag zur Geschichtsphilosophie, in dem er an dem Problem der „Geschichte der Philosophie“ die Bedeutung der eigenen Gesamtanschauung, des „Systems“ der Philosophie für die Auffassung der Geschichte aufweist; die eigene Gesamtanschauung gibt die „Werte“, nach denen sich die Auswahl des geschichtlich Bedeutsamen vollzieht, R. teilt sie in Anlehnung an Hegel in „subjektive“, „objektive“ (Staat, wirtschaftl. Leben etc.) und „absolute“ (Religion, Kunst, innerste Wesenheit der Kultur und Philosophie). Vor allem aber bekommen wir wertvolle Abhandlungen über Bahnbrecher unseres idealistischen Kulturlebens. H. Nohl zeichnet die deutsche Bewegung und die idealistischen Systeme in einem großzügigen Überblick, der das Zusammenstreben der romantischen Lebensbewegung und des echten Transzendentalismus zeigt, J. Cohn führt aus, wie in Goethes W. Meister sich die Probleme der allgemeinen neueren Kulturentwicklung spiegeln, Fr. Steppuhn (Mitredakteur der russischen Ausgabe) behandelt Fr. Schlegel in seinem leidenschaftlichen Ringen um die Philosophie des Lebens oder die lebensvolle Alleinheit, das zum Scheitern kommen mußte, weil er die Einheit in der Welt der Objekte, als Gegenstandswert, statt nach den Forderungen des Kritizismus in der persönlichen Lebenseinheit (die allein — im Gegen

satz zu der negativen Vereinheitlichung der objektiven Spekulation — eine positive Einheit ist), d. i. als Zustandswert suchte. Besonders wertvoll ist ein längerer Aufsatz über Herder, Kant, Goethe von E. Kühnemann (ein Kapitel aus der neuen Auflage seiner Herderbiographie). Wir blicken hier hinein in das Werden der neuen Bewegung. Gerade auf der Folie von Herders vorwärtsstrebender, lebensvoller, anempfindender, aber in einem falsch subjektiven und falsch metaphysischen Intuition tritt die Bedeutung des neuen Prinzips des Kritizismus und seiner von der Gewißheitsfrage ausgehenden methodischen Gesetzmäßigkeit heraus; alle alte Metaphysik wird dadurch abgeschnitten, und gerade von dem persönlichen Träger der Kulturarbeit aus eine alle Gebiete auf ihre im Geist begründete objektive Gesetzmäßigkeit aufbauende „kritische Kulturphilosophie“ gewonnen; Goethe erscheint mit seinem „anschauenden Denken“, seiner „methodischen Genialität“, seiner ans Objektive sich hingebenden und daran sich entwickelnden Subjektivität als die höhere Synthese, als der Typus des modernen Bildungsmenschen. — Die Auswahl der historischen Bahnbrecher dürfte nicht zufällig sein. Man würde vielleicht ein stärkeres Hervortreten von Hegel erwartet haben. In unserer Philosophie, bei den Jungen, zeigt sich hier und da wieder die Tendenz, von Kant über Fichte und Schelling zu Hegel fortzuschreiten. Es scheint uns ein Zeichen gesunder Modernität zu sein, wenn der Logos einstweilen stark den kritizistischen Grundansatz festzuhalten strebt. Der Kritizismus ermöglicht dadurch, daß er die Einheit im Kultursubjekt festhält, die „objektive“ Hingabe an die Wirklichkeit in den verschiedensten Gestalten und ist so die gegebene Basis für eine Zeitschrift wie den Logos. Ein vortrefflicher kleiner Aufsatz von C. Joel über Gefahren modernen Denkens wehrt der Tendenz, den Kritizismus als Prinzip rein auflösender Kritik zu fassen. Der Kritizismus, so wie er hier vertreten, bringt den Personalismus zur Geltung. Von hier aus erschließt sich die in einem feinsinnigen Aufsatz von Simmel aufgezeigte Tragödie der Kultur, die darin zu finden ist, daß die objektive Kulturwirklichkeit, an der der subjektive Geist sich entfalten soll, durch seine Arbeit eine sie immer mehr verselbständigende und ihrem „subjektiven“ Zweck entziehende Eigengesetzlichkeit, eine eigene Logik und Dynamik gewinnt. — Die gesunde Modernität verrät sich vor allem daran, daß das Problem des Irrationalen wie das Problem des Lebens immer wieder durchklingen. Sie hängen zusammen, denn das Leben ist das Irrationale in seiner nicht weiter zu erklärenden Wirklichkeit. Der rechte Kritizismus führt darauf hin, eben indem er die „objektive“ Welt durch gesetzmäßige Verarbeitung des „Gegebenen“ entstehen läßt und so in dem mannigfaltigen „Gegebenen“ einerseits, dem Geheimnis der verarbeitenden Tätigkeit als solcher, in dem Leben des Geistes andrerseits das „Irrationale“, das nicht weiter erklärt werden kann, feststellt. Mit gutem Grund wendet sich zwar Rickert in seiner Abhandlung über Lebenswerte und Kulturwerte gegen die biologistische Mode-philosophie, die das Leben als solches verherrlicht, als ob das Leben nicht erst durch seinen Inhalt Wert bekäme, als ob die bloß Lebendigkeit nicht nur Bedingung wäre für einen Lebenswert. Andrerseits bemüht sich Seesemann, in seiner Untersuchung über das Rationale und das Irrationale im System der Philosophie, das Irrationale wesentlich als das Problematische, d. i. das noch nicht Rationalisierte hinzustellen. Aber das Leben in seine Eigenart gegenüber dem bloßen Denken und das Irrationale als Kennzeichen der Wirklichkeit machen ihr Recht doch auch in diese charakteristischen Versuchen kraftvoll geltend. Daß die Religion gerade als Mysti gewürdigt wird, weist auch auf dies Bewuß sein um das unveräußerliche irrationale Element des Lebens. — Gerade uns Theologe ist durch dieses Verständnis für das Irrationale die Stellung zur Gesamtbewegung d neuen Idealismus erleichtert. Die Theolog hat es mit dem innersten Zentrum des persönlichen Lebens als solchen zu tun; es entspricht der Gesamttendenz des Kritizismu daß sie von diesem innersten Personzentru die allumfassende letzte Wirklichkeit zu g winnen sucht. Dieses innerste Erleben behä im eminenten Sinn für die Vernunftbetrachtu etwas Irrationales, irrational bleibt auch d Gottesgedanke, mit dem die christliche Frö migkeit steht und fällt, irrationaler jedenfa als das selbst auch nicht mehr rational a leitbare und schließlich auch bei met physischer Fassung gegenüber der Masse d Wirklichen irrationale Prinzip der Vernun Zwar will und muß die Theologie ihr Obje in ihrer Weise denkend verarbeiten, aber ist nicht nur bei aller Bemühung um kla verstandesmäßige Erfassung ihrer Wahrh

von der notwendig bleibenden Inadäquatheit ihrer Begriffe durchdrungen, sondern sie weiß vor allem, daß Theologie nicht Glauben, ihr Denken nicht das Leben, ihre Begriffe nicht die Wirklichkeit sind. Die Verwechselung ist oft eine Gefahr gewesen. Das recht gepflegte Bewußtsein um die Irrationalität des Lebens kann als Schutz dagegen wirken. Es könnte sein, daß in unserer idealistischen Philosophie die Hegelschen Tendenzen wieder stärker sich geltend machen. Wir wollen hoffen, daß wir vor dem Monstrum eines die Religion in Spekulation auflösenden neuen theologischen Hegelianismus bewahrt bleiben. Die Hoffnung erscheint nicht unbegründet, wenn auch die idealistische Philosophie das Bewußtsein des Irrationalen lebendig erhält.

Weber, Bonn.

Ettlinger, Max: **Philosophische Fragen der Gegenwart.** Gesammelte Aufsätze. Kempten u. München, J. Kösel. (VIII, 304 S.) 5 M.

Der vorliegende Sammelband bringt 15 Aufsätze, die 1903—1910 im „Hochland" erschienen sind. Fünf davon sind beträchtlich erweitert. Aber auch die übrigen sind natürlich für den Neudruck überarbeitet und ergänzt worden. Dem Leser wird in geistvollem Plauderton eine Anzahl von wichtigen philosophischen Tagesfragen vorgeführt. Die ersten 6 Aufsätze bewegen sich auf psychologischem Gebiete und berühren sogar die okkultistische Grenzregion (Das Experiment in der Psychologie, Das Experiment in der Tierpsychologie, Vom Seelenleben der Pflanzen, Gehirn und Seele, Taubstummblind, Sind die spiritistischen Erscheinungen natürlich erklärbar?). Man merkt überall, daß der Verfasser eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur besitzt und die modernen Forschungstendenzen mit freimütiger Liberalität zu würdigen sucht. Freilich scheint er die Bedeutung des psychologischen Experiments doch noch ein wenig zu unterschätzen. Eine weitere Gruppe von Aufsätzen bietet sozusagen eine philosophische Auswertung der biologischen Entwicklungslehre (Charles Darwin; George John Romanes, ein christlicher Darwinist; Der Entwicklungsgedanke bei Herbert Spencer). Nach einem Zwischenartikel „Der neuzeitliche Pessimismus und seine Gestaltung bei Ed. v. Hartmann" kommt eine Trias von ästhetischen Aufsätzen (Friedrich Hebbels Welt- und Kunstanschauung, Bildende Künstler als Ästhetiker, Heinrich von Steins ästhetisch-heroische Weltansicht). Besonders das zweite Stück dieser Trias, das auf Anselm Feuerbachs „Vermächtnis", Schicks und Floerkes „Tagebücher über Gespräche mit Böcklin", Stauffer-Berns „Briefe" Bezug nimmt, behandelt ein für den Aufbau der wissenschaftlichen Ästhetik äußerst wichtiges Thema. Was die schaffenden Künstler selbst über ihre Kunst sagen, sollte doch mehr Gewicht haben, als die Stimmen dilettantischer Laien. Man müßte das von Ettlinger herausgegriffene Material als Grundstock für eine große Untersuchung benutzen, die alle bedeutenden bildenden Künstler heranzieht. Natürlich wären parallele Untersuchungen für die andern Hauptgebiete der Kunst ebenso verdienstvoll. Der vorletzte Aufsatz der Sammlung (Jaime Balmes, ein priesterlicher Philosoph) macht uns mit einem wenig beachteten spanischen Neuthomisten bekannt, den Ettlinger wegen seiner „dichterischen Sprachgewalt" als „neuscholastischen Schopenhauer" bezeichnen möchte. Balmes Lebenswerk „Protestantismus und Katholizismus in ihren Beziehungen zur europäischen Kultur" ist allerdings eine einseitige oratio pro domo, die wir Protestanten nur mit skeptischem Kopfschütteln aufnehmen können. Der letzte Aufsatz „Altersweisheit neuzeitlicher Denker" weist an der Hand zahlreicher Beispiele nach, wie sich neuere Philosophen verschiedenster Richtungen mit zunehmendem Alter schließlich der Religion angenähert haben.

Kowalewski, Königsberg.

Cassirer, Ernst: **Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit.** 2. durchgesehene Auflage. 2 Bde. I. Bd. (XX, 601 S.) II. Bd. (XVI, 832 S.) Berlin 1911, Bruno Cassirer.

Die vorliegende Neuauflage des verdienstvollen Werkes unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich in folgenden Punkten. Die Belegstellen und Anmerkungen sind nicht an den Schluß der Bände gestellt, sondern als Fußnoten durch das Ganze verteilt. Aus der Einleitung ist der Passus über das Erkenntnisproblem in der griechischen Philosophie verschwunden. Die historische Darstellung ist durchweg revidiert und ergänzt worden. Bei den systematischen Ausführungen wird vielfach Bezug genommen auf das inzwischen erschienene erkenntniskrisische Werk des Verf. „Substanzbegriff u. Funktionsbegriff" (Berlin, 1910). Sehr zu begrüßen ist das Namen- und Sachregister am Schlusse des 2.

Bandes. Bei einem so groß angelegten Werke wären vielleicht vollständigere bibliographische Nachweise über die einschlägige Spezialliteratur nützlich gewesen. Daß die geschichtliche Entwicklung mit Kant abgeschlossen wird, ist willkürlich. Gerade die nachkantische Zeit hat zu interessanten Gestaltungen der Erkenntnistheorie geführt, die sehr wohl einer rein historischen Untersuchung zugänglich sind. Ich habe auch den Eindruck gewonnen, daß innerhalb des von Cassirer berücksichtigten Gebietes z. B. Geulincx und Malebranche noch zu wenig erkenntnistheoretisch ausgebeutet sind. Selbstverständlich soll hiermit der Wert des gediegenen Werkes in keiner Weise geschmälert werden.
Kowalewski, Königsberg.

Leser, H., Dr. Prof., Erlangen: **Einführung in die Grundprobleme der Erkenntnistheorie.** Leipzig 1911, Veit & Comp. (VIII, 284 S.) 5 M.

Der Verf. gibt nicht eine objektive kritische Orientierung über die verschiedenen erkenntnistheoretischen Standpunkte, wie die gewöhnlichen Einleitungswerke. Er sucht einen ganz bestimmten Standpunkt zu entwickeln, der ihm als der richtige erscheint. So erhalten wir in der Hauptsache eine Rekonstruktion der kantischen Lehre mit Modifikationen, die sich teilweise an Windelband und Rickert anlehnen, aber auch manche originelle Wendungen aufweisen. Der wohlüberlegte Aufbau der Darstellung ist pädagogisch sehr zweckmäßig. Eine geschmackvolle Bildersprache belebt die abstrakte Dürre des Stoffes. Ich kenne wenige erkenntnistheoretische Bücher, die einen so frischlebendigen Eindruck machen. Historische Rückblicke sorgen für die richtige Einordnung der systematischen Darlegungen. Leser scheint (S. 1) einen Gegensatz zwischen Erkenntnistheorie und experimenteller Psychologie anzunehmen, wie er kaum vorhanden sein dürfte. Die Experimentalpsychologen sehen auch die Wichtigkeit der erkenntnistheoretischen Probleme ein und haben diese sogar mehrfach auf ihrem Forschungswege gefördert. Ich erinnere an die Arbeiten Störrings und der Würzburger Schule. Ferner unterschätzt L. (S. 275) den Wert der „psychogenetischen Betrachtung“ für die Erkenntnistheorie. Zu bedauern ist endlich, was freilich auf das Konto der kantischen Lehre fällt, daß die Sprache, dieser fundamentale Erkenntnisfaktor, so ganz und gar ignoriert wird.
Kowalewski, Königsberg.

Theologie.

Reinhardt, L.: **Die Entwicklung unseres Weltbildes, des Jenseitsglaubens und des Christentums.** München 1912, E. Reinhardt. (IV, 146 S.) 1,50 M.

Dieser Sonderabdruck aus der „Warte des Tempels“ will die ganze moderne Evolutionstheorie als mit dem biblischen Christentum vereinbar, jeden Glauben an ein Jenseits aber als mit ihm unvereinbar darstellen. Es ist jedoch, scheint mir, sehr zweifelhaft, ob die Art der Beweisführung selbst auf den einen Eindruck machen kann, der zugibt, daß die christliche Lehre sich vor Vermischung mit platonischen Philosophemen und vor Zurücksetzung der in der Bibel im Vordergrund stehenden Diesseitshoffnungen zu hüten hat. Daß aus der durch große Naturereignisse erzeugten abergläubischen Furcht sich allmählich der Polytheismus und daraus der Monotheismus entwickelt habe, kann doch wohl nicht so ohne weiteres aus der Religionsgeschichte gefolgert werden; wie sehr dies vielmehr beweisen kann, daß die Völker infolge Abfalls vom Monotheismus in den Polytheismus versunken sind, zeigt z. B. die gründliche und sachliche Arbeit von Age Schmid (Mitt. d. Vorderasiat. Gesellsch., Jahrg. 16, 3). Die große Behauptung, daß die Trinität ein rein heidnisches Dogma ist, steht ohne den Versuch eines nennenswerten Beweises da, wie denn überhaupt der überreizte Antidogmatismus des Verfassers neben seiner eigenen Manier, eine vage Behauptung neben die andere zu setzen, sich etwas sonderbar ausnimmt. Zum Überfluß ist auch die Schreibart unangenehm salopp (z. B. S. 48: Plato selbst hat sich in seinem Alter von seiner Philosophie nicht mehr befriedigt gefühlt, sondern Heinrich Gomperz etc.).
Thilo, Langerfeld.

Thieme, K., *D.*, Prof., Leipzig: **Die Theologie der Heilstatsachen und das Evangelium Jesu.** Ein Wort zur Beruhigung über die moderne Theologie im Kampf um die Zwickauer Thesen der sächsischen Lehrerschaft. Gießen 1909, A. Töpelmann. (48 S.) 0,80 M.

Zur Beruhigung der Gemüter, speziell in Sachsen, ist dies geschrieben. Die nähere Begründung, die in der Überschrift zum Thema hinzugefügt ist, weist selbst darauf hin. Gegen einen Vortrag des reformierten Pastors D. Karl Kautzsch in Dresden über „Die kirchliche Lehre von den Heilstatsachen ein Abweg vom echten Evangelium Jesu“ oder „D

Theologie der Heilstatsachen und das Evangelium Jesu“ wendet sich die Ausführung. Sie will dem vorbeugen, daß durch den Vortrag die moderne Theologie in ein falsches Licht gerate, und will zeigen, inwiefern für sie die Heilstatsachen ihre Bedeutung behalten haben, wenn auch natürlich (!) nicht in dem kirchlich-dogmatischen Sinne. Das dreifache wird dem Vortrag zum Vorwurf gemacht, daß er einmal nicht genügend die Bedeutung bewertet, die diese dogmatischen Formulierungen für bestimmte Zeiten und Kreise gehabt haben, und so nicht „eine Einführung in diese Dogmen“ erstrebt, wie der Ausdruck verschiedentlich lautet, sodann daß er immer wieder von „gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft“ spricht, auch da, wo von solchen noch garnicht die Rede ist, und höchstens ein „sehr wahrscheinlich“ oder auch bloß ein „vielleicht“ in Anwendung kommen kann. Schließlich wird vor allem betont, was inhaltlich oder der Idee nach auch für die moderne Theologie an den Dogmen, selbst nach Abstreifung der äußeren Formulierungen, bestehen bleibt. Es wird da manches Treffende gesagt, so z. B. (S. 32 f.) im Anschluß an das Gleichnis vom verlorenen Sohn über den Zusammenhang von Jesu Reden und Wirken, und ebenso über den von seinem Wirken und Sterben. Aber im großen und ganzen muß doch geurteilt werden, daß man sich kaum mit diesem abgeschwächten Verständnis der Dogmen wird befreunden und begnügen können. Es sollte doch endlich erkannt werden, daß auf diesem Wege Anschauungen herauskommen, die mit den ursprünglich gemeinten so gut wie nichts mehr gemein haben. Wann wird es z. B. zur Erkenntnis kommen, daß der Glaube von der Auferstehung und der Unsterblichkeit (S. 41 f.) zwei völlig verschiedene Weltanschauungen voraussetzt? Die Unsterblichkeit vertrat zur Zeit Jesu das Heidentum, und die leibliche Auferstehung das Judentum. Mit der ersteren Idee sind wir dem Platonismus näher, als der Botschaft Jesu. Das sollte man zugeben, ganz egal, was daraus folgt. Da ist die schroffe Position der anderen einem fast noch lieber. Sie schafft klarere Verhältnisse.

Kögel-Greifswald.

Wobbermin, G., Prof. *D.*, Breslau: **Geschichte und Historie in der Religionswissenschaft.** Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. (IV, 87 S.) 2 M.

Ob historischen Größen ein fester Ort innerhalb des religiösen Glaubens zugewiesen werden könne, das ist die Grundfrage, die Wobbermin durch die vorliegende Untersuchung beleuchten will. Zu diesem Zwecke vollzieht er die Unterscheidung von Geschichte und Historie. Während er zugibt, daß diese begriffliche Trennung an sich willkürlich sei, erklärt er weiterhin mit Recht, daß ihre Anbahnung und Durchführung davon abhängt, „ob die Unterscheidung der Sache förderlich ist oder doch förderlich gemacht werden kann, ob durch diese Unterscheidung vorhandene Probleme gefördert und ihrer Aufhellung näher gebracht werden können“. Unter Historie versteht er „die mit den Mitteln und nach den Methoden der Geschichtswissenschaft zu erforschende bezw. erforschte Geschichte“, Historie ist „die wissenschaftlich geklärte und gereinigte Geschichte“. Geschichte dagegen ist der Inbegriff von Überlieferungen, die in die Gegenwart hineinragen und in der Gegenwart sich auswirken, sie ist „der Zusammenhang des Menschen als geistig-sittliches Wesen in seiner Entwicklung“. Daß diese Unterscheidung gerade für die theologische Arbeit möglich und nützlich sei, exemplifiziert W. u. a. besonders an der Bedeutung der Person Christi für den Glauben, in teilweiser Auseinandersetzung mit Kähler, Bousset und Herrmann. Während das historische Christusbild durch die wissenschaftliche Arbeit der historisch-kritischen Bibelforschung gewonnen wird, sollen für das Bild des geschichtlichen Christus diejenigen Züge entscheidend sein, welche als die in der Geschichte der Christenheit bis in die Gegenwart hinein geschichtlich Wirksamen in Betracht kommen. Das sind „seine ethische Liebesgesinnung in ihrer Reinheit und Kraft, seine Willenseinheit mit dem himmlischen Vater und seine Erhebung zum Vater nach erlittenem Kreuzestode“. Augenscheinlich jedoch fehlt es hier an einem festen Maßstab, nach dem diese Züge und keine anderen als die in der Geschichte wirksamen angesehen werden müssen. Hat es z. B. irgend eine Zeit gegeben, da die Wunder des Herrn nicht zu den wirksamen Momenten seiner Persönlichkeit gerechnet wurden? W. scheint zu meinen, daß andere Einzelzüge deshalb nicht konstitutiv sein können, weil „ihre Berücksichtigung notwendig zu historischen Fragestellungen und zu historischen Einzelproblemen führt“ (S. 26) — als ob dies bei den von ihm aufgeführten Zügen nicht ebenso der Fall wäre. Nun legt W. weiter dar, nicht das historische, sondern das geschichtliche Bild Christi sei Antrieb und Gegenstand des Glaubens. Wer an diesem

Bilde eine Erhebung aus seiner Not erlebe, für den frage es sich überhaupt nicht nach historischer Erkenntnis desselben, den berühre nicht die Frage, wie dieses Christusbild entstanden ist (S. 74 f.). „Also würde der Glaube auch die Verneinung der Frage nach der Historizität Jesu Christi gegebenen Falles ruhig hinnehmen können. Er steht und fällt nicht mit der Bejahung oder Verneinung dieser Frage“ (82). „Denn unumgängliche Voraussetzung für die Wahrheit des neutestamentlichen Christusbildes ist die Historizität — die historische Faßbarkeit — Jesu überhaupt nicht“ (84). In diesen letzten Sätzen scheint die Veranlassung von W.s ganzer Betrachtungsweise erkennbar. Sie stellt einen kühnen Versuch dar, den Glauben zugleich historisch zu binden und zu lösen. Allein die christliche Religion wird auf diese Weise aus dem Zusammenhang mit ihrer Geschichte herausgenommen. W. weiß, daß die Bedeutung Jesu für die christliche Frömmigkeit nur in dem Maße festgestellt werden kann, wie die Person Jesu im religiösen Erleben eine Stelle gewinnt. Und indem ihm die Formen wesentlich werden, in denen Jesus für Menschen Erlebnis ward, und indem diese Formen ihm als die „geschichtlichen“, d. h. irgendwann und irgendwo innerhalb der menschlichen Geistesgeschichte einmal realisierten Wirkungen Jesu sich zusammenfassen, wird ihm diese „geschichtliche“ Bedeutung Jesu oder der „geschichtliche“ Jesus zum Maßstab des Wesentlichen und Wirklichen an Jesus überhaupt. Die historische, wirklich und wahrhaft geschichtliche Person Jesu im sonst üblichen Sinne tritt nun zurück. Gegen diese Konsequenz schützt auch nicht die gegen Ende der Abhandlung eingeführte Umschreibung der Historizität durch den Begriff der „historischen Faßbarkeit“. Denn W. wollte ja nicht die Meinung derer abweisen, die alle Einzelzüge Jesu durch geschichtliche Analyse begreifen und dem Verstande restlos zugänglich machen wollen. Denn die Unterscheidung von geschichtlich und historisch war zu dem Ende vollzogen, um darzutun, daß die Historizität Jesu verneint werden kann, wenn nur religiöse Impulse und Kräfte verspürt werden, die von einer traditionellen Jesusgestalt geschaffen wurden. Im Interesse des evangelischen Heilsglaubens und seiner Fragestellungen scheint mir aber diese Auffassung nicht zu liegen, und die Frage, ob durch jene Unterscheidung der Begriffe Geschichte und Historie ein Problem wie das des Glaubensinteresses an der Person Jesu von Nazareth aufgehellt werde, wird zu verneinen sein. Beth, Wien.

Apologetik.

Brockes, F., Obpfr., Gräfenhainichen: **Das Erbe der Reformation und die modernen kirchlichen Wirren.** Vortrag. Groß-Salze 1911, E. Strien. (35 S.) 0,75 M.

In dem modernen Ansturm gegen die Grundlagen des christlichen Glaubens sieht der Verf. ein neues Stadium des die Geschichte der Kirche durchziehenden Kampfes der natürlichen Religion gegen die Religion der Offenbarung. Die Gefahr liegt darin, daß das Erbe der Reformation auf dem Spiele steht, die Autorität der Schrift und die Rechtfertigungslehre, der die Grundlagen entzogen werden, die aber bleibend die Grundfrage des religiösen Lebens beantwortet. Das gegenwärtige Stadium des Kampfes wird dadurch charakterisiert, daß die natürliche Religion mit Hilfe der weiter demokratisierten kirchlichen Verfassung die Herrschaft in der Kirche erstrebt, der Standpunkt des Verf. dadurch, daß er jenes Verlangen selbstverständlich entschieden bekämpft, es aber für zulässig erklärt, auch in einem „kirchlichen“ Organismus zu bleiben, in dem alle Richtungen gleichberechtigt sind, wenn nur die gläubigen Kreise unter Aufhebung des Parochialzwangs sich zu Zweckverbänden zusammenschließen dürfen. Daß man solche Eventualitäten ernstlich erwägt, beleuchtet die Lage der Dinge. Über die Beantwortung der Frage werden freilich viele unter denen, die dem Verf. sonst gefolgt sind, anders urteilen.

Cremer, Rehme.

Golz, J., Pfr., Groß-Lichterfelde: **Der moderne Mensch im Kampf um den Gottesglauben.** Apologetischer Vortrag. Königsberg i. Pr. 1912, Ostpreuß. Provinzialverein für I. M. (34 S.) 0,50 M.

Der Vortragende weist in knapper, aber klarer Ausführung nach, daß der moderne Mensch keine einheitliche Größe ist. Um zum Gottesglauben zu gelangen, muß man Gott erleben als persönliche Liebe in Jesu Christo. Und zwar wird Gott als der dreieinige erlebt: der Vater als heiliger Richter, der Sohn als Träger der Gnade, der heilige Geist als Quelle heiligender Kraft. So ist Gottesglaube die zentrale Lebensgemeinschaft mit Gott, welche sich durch Hingabe an den Sünderheiland vollzieht und sittlich neues Leben wirkt. Rothe, Wernigerode.

Klimke, Fr., S. J.: Die Hauptprobleme der Weltanschauung. Kempten u. München 1910, J. Kösel. (VIII, 167 S.) 1 M.

In der Philosophie vielseitig belesen, gibt der Verf. einen geschickt orientierenden Überblick über die Aufgaben und Eigenschaften, die subjektiven und objektiven Faktoren einer den Geist befriedigenden Weltanschauung. Die verschiedenen Weltanschauungstypen methodisch klar kennzeichnend, hebt er aus ihnen das logisch und empirisch Stichhaltige hervor und zeigt, wie es allein in der christlich-theistischen Weltanschauung zu seinem vollen Rechte kommt. Daß er diese nur seiner römischen Kirche zuschreibt, überrascht bei seinem sonstigen Verständnis für gegnerische Anschauungen, ist aber seiner jesuitischen Denkgewohnheit zugute zu halten. Übrigens lehrt uns seine beachtenswerte Schrift samt seinen sonstigen philosophischen Arbeiten, daß wir auch in unserer evangelischen Kirche für den Kampf um die Weltanschauung mehr Arbeitsteilung durchführen und besonders geeignete Kräfte zur philosophischen Weiterbildung und Vortragstätigkeit frei machen und einstellen sollten.

Rahlenbeck, Köln.

Kueßner, P., Pfr., Königsberg i. Pr.: Weltanschauungsnöte der Gegenwart und Innere Mission. Königsberg i. Pr. 1911, Ostpr. Prov.-Verein für I. M. (23 S.) 0,40 M.

Eine lesenswerte Schrift! Der Verf. erinnert daran, wie schon Wichern einerseits zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die Widerlegung ihrer Weltanschauung gefordert und andrerseits auf dem Wittenberger Kirchentage den Irrtum zurückgewiesen hat, als habe es die Innere Mission nur auf Rettung der Armen und Ungebildeten abgesehen, es gelte ebensosehr die Rettung der Reichen und Vornehmen, sofern sie sich vom Evangelium abgewandt haben. Danach fällt der Inneren Mission die Aufgabe zu, sich an apologetischen Vorträgen, Männerabenden u. dgl. zu beteiligen. Freilich wird stets die wirksamste Apologie durch den Tatbeweis der christlichen Barmherzigkeit geführt, wie dies z. B. in den Bodelschwinghschen Anstalten in so überwältigender Weise geschieht.

Rothe, Wernigerode.

Laible, W.: Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte. Leipzig 1912, Dörffling u. Franke. (VI, 282 S.) 4 M.

Der Herausgeber der LK. hat im vorigen Jahrgang mehrere bedeutende Fachgelehrte für die Abfassung von Artikeln unter dieser Gesamtüberschrift gewonnen in der Absicht, zu zeigen, wie die modernen Angriffe auf das biblische Christentum und die modernen Versuche, es durch Höheres zu ersetzen, mit längst Überwundenem geistesverwandt sind. Dieser höchst zeitgemäße Gedanke ist so vortrefflich zur Ausführung gelangt, daß die Vereinigung dieser Artikel zu einem Buche einem vielseitigen Verlangen entgegen kam. Nacheinander kommen zur Darstellung: Celsus; Die valentinianische Gnosis; Tertullian; Der Manichäismus; Augustin und der Neuplatonismus; Kreuzzüge und Aufklärung; Nietzsche und die Übermenschen der Renaissance; Die Ja- und Neintheologie des Erasmus; Die schwärmerische Bewegung der Reformationszeit; Sebastian Franck und das Zeitalter der Orthodoxie, am ausführlichsten Celsus von Prof. Jordan, Der Manichäismus von Prof. Wohlenberg und Seb. Franck[1]) von Lic. Glaue. Es ist, als hörte man bekannte, fortschrittstrunkene Wortführer rationalistischer Kritik und evolutionistischer Religiosität von heute, wenn man die Ausführungen an sich vorübergehen läßt, denen einst die christlichen Apologeten und die reformatorischen Wahrheitszeugen entgegentreten mußten; selbst der heuchlerische Mißbrauch biblischer Worte zur Verschleierung total widerbiblischer Vorstellungen samt seiner berauschenden Wirkung hat seinen Vorgänger in jenem Valentin Weigel aus dem Zeitalter der Orthodoxie. — Aus diesem Buche ist sehr viel für die kirchlichen Kämpfe der Gegenwart zu lernen; da es auch für Nichttheologen durchaus lesbar ist, sei es zur Verbreitung unter gebildeten Gemeindegliedern wärmstens empfohlen! Rahlenbeck, Köln.

Christentum u. Naturwissenschaft.

Frank, K., S. J.: Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen. Freiburg i. Br. 1911, Herder. (X, 164 S. mit 48 Abbldgn.) 3 M.

Eine sehr empfehlenswerte Schrift, welche das Für und Wider der Entwicklungslehre in sehr besonnener und ruhiger Weise erörtert und nicht davor zurückschreckt, diese Lehre

---

[1]) Auch als S.-A. unter dem Titel: „Sebastian Francks Unkirchliches Christentum" im gleichen Verlage erschienen (48 S. 0,80 M.) und, wie der Untertitel „Für oder wider Kirche und Dogma" andeutet, von aktuellster Bedeutung für kirchliche und unkirchliche Kreise.

in gewissen Grenzen anzuerkennen! Das Buch ist von einem Jesuiten geschrieben; aber mancher Heißsporn auf unsrer Seite sollte es sich zum Muster nehmen. Bis auf den letzten Satz ist das Buch rein naturwissenschaftlich gehalten, und dafür wird man dem Verfasser besonders danken. Einen großen Raum nimmt das Paläontologische ein. Die Kritik des Darwinismus und Lamarckismus (im ganzen 14 Seiten) ist etwas knapp ausgefallen.

Dennert, Godesberg.

Mumssen, R.: Darwinismus und Christentum. Neumünster o. J., G. Ihloff & Co. (32 S.) 0,30 M.

Der Verf. unterscheidet richtig zwischen Darwinismus und Entwicklungslehre und zeigt auch ganz richtig, daß beide im Grunde genommen dem Christentum nicht widersprechen. Dann aber sucht er zu beweisen, daß „das Christentum in der vollendeten Ausgestaltung seines Erkenntnisinhalts“ den Darwinismus als unhaltbar hinstelle. Hier stellt er die Bibel als durchaus unfehlbar hin und kommt dann natürlich zu jenem Resultat; über die Entwicklungslehre im allgemeinen schweigt er hier. — In jenem Urteil würden ihm wohl kaum viele folgen. Die sonderbare zwiefache Auffassung des Christentums macht das Gesamturteil zu einem schiefen.

Dennert, Godesberg.

Schneider, Pfr., Elberfeld: **Die sogenannte Kant-Laplace'scheWeltentstehungs-Theorie und die Schöpfungsgeschichte der Bibel.** Vortrag. Gütersloh 1912, C. Bertelsmann. (19 S.) 0,40 M.

Der Verfasser legt die Grundzüge der Kant-Laplacischen Weltentstehungs-Theorie kurz dar und weist nach, wo gegen sie durch die neueren physikalischen und astronomischen Forschungen sehr erhebliche Einwendungen erhoben sind. Sodann vergleicht er den biblischen Schöpfungsbericht mit den gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft. Er kommt zu dem Ergebnis, daß, wenn auch die Form des biblischen Berichts dem Standpunkt seiner Entstehungszeit entspricht, seine Grundanschauungen nichts enthalten, was mit positiven naturwissenschaftlichen Tatsachen in Widerspruch stände, daß vielmehr gewisse Grundzüge in ihm in den modernen Hypothesen der Kosmologie wiederkehren. Der kurz und klar gefaßte Vortrag ist allen zu empfehlen, die in der Beurteilung des biblischen Schöpfungsbericht einen kundigen und sicheren Führer begehren.

Rothe, Wernigerode.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Flier, G. Jz., A. van der, Dr.: Van waar onze Bijbel? Utrecht 1912, G. J. A. Ruys. (VIII, 232 S.)

Das aus Vorträgen hervorgegangene Buch enthält eine Darstellung der Ergebnisse der kritischen Bibelforschung für das Alte, wie das Neue Testament. Die Autoritäten, die es benutzt, sind für das Alte Testament Kuenen, Wildeboer, Cornill und Sellin, für das Neue Testament Baljon, Joh. Weiß und von Soden. Es ist durchaus praktisch eingerichtet, insofern es mit Voranstellung der Stichworte kurze Auseinandersetzungen über Verfasser, Inhalt, Entstehungszeit, Echtheit, unechte Stücke und dergl. enthält. Hiernach werden nun die sämtlichen Kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments, sowie die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments abgehandelt. Das Buch selbst ist zwar bemüht, objektiv zu referieren, wie es denn bei vielen Fragen die einzelnen Lösungen darlegt. Gleichwohl aber merkt man, daß sein Verfasser auf kritischem Standpunkt steht. Schon daß ein so bedeutsames und gediegenes Werk, wie Zahns Einleitung in das Neue Testament nicht benutzt ist, muß im höchsten Maße befremden. Ist denn das, was ein so gelehrter Mann wie Zahn bietet, keine Wissenschaft? Dementsprechend wird denn auch das vierte Evangelium, ebenso natürlich die johanneischen Briefe, für nicht vom Apostel Johannes stammend erklärt. Damit entfällt für uns aber jede Möglichkeit dem Buch, trotz seiner durchaus übersichtlichen Anordnung, sympathisch gegenüberstehen zu können.

Stocks, Cottbus.

Kaulen, Fr.: Einleitung in die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Erster Teil. 5. A. Bearbeitet von Dr. *D.* Prof. G. Hoberg. Freiburg i. Br. 1911, Herder. (XII, 266 S.) 4 M.

Kaulens Einleitung handelt im ersten grundlegenden Teil von der Inspiration und dem Kanon, im zweiten, allgemeinen Teil von der Unverfälschtheit des biblischen Textes und im dritten, besonderen von seiner Authenti[e] oder davon, ob die einzelnen biblischen Büche[r] dem Charakter der Kanonizität wirklich ent sprechen. Auch der protestantische Theolog muß mit Freuden das Erscheinen dieses 1. Bandes, (der den 1. und 2. Teil der Einleitung enthält) in neuer Auflage begrüßen da diese Auflage die früheren durch For[…]

führung der Literatur-Angaben bis zur neuesten Zeit und Berücksichtigung der neuesten Forschungen bereichert und so das gediegene Werk für die Gegenwart brauchbar erhält. Zunächst muß uns die ganze Behandlungsweise dieser Disziplin seitens der katholischen Theologie interessieren. So gewinnt man z. B. einen Einblick in die Bewegungsfreiheit, welche dem katholischen Theologen gelassen ist, obwohl (S. 5) die biblische Einleitung als „Rechtfertigung der kirchlichen Lehre von dem inspirierten und kanonischen Charakter der Heiligen Schrift“ bezeichnet und sie der dogmatischen Theologie zugewiesen wird (S. 6); denn S. 20 wird berichtet, daß die Kirche bisher nicht definiert habe, wie weit sich bei der Inspiration die Einwirkung Gottes und wie weit sich die Mitwirkung des Menschen erstreckt habe, und S. 23 auf die weitgehenden Erörterungen der Jetztzeit betreffs der Inspiration innerhalb der katholischen Theologie verwiesen. Nachdem dann nachgewiesen ist, daß der dogmatische Lehrgehalt der Bibel von der Unzuverlässigkeit des Bibeltextes in Einzelheiten nicht berührt wird, liest man S. 262, daß die Kirche kein unmittelbares Interesse daran hat, über solche Nebenumstände das Richtige zu ermitteln, da rein geschichtliche Wahrheiten nicht Objekt der kirchlichen Lehrgewalt, sondern nur Ziel menschlicher Geistestätigkeit sein können, somit die biblische Kritik außerhalb aller kirchlichen Beeinflussuug dastehe. Das Tridentinum bezüglich der Vulgata wird dann dahin ausgelegt, daß der Gebrauch jedes anderen Bibeltextes, sei es für Erbauung des einzelnen, oder wissenschaftliche Auslegung des Vulgata-Textes (und dergl.) durch die Kirche nicht beschränkt sei, und endlich erklärt (S. 264), daß die Kirche die Vulgata weder „kanonisiert“ noch „für inspiriert erklärt“, noch „dogmatisiert“, auch „den Grundtext nicht für ganz überflüssig erklärt“ hat. Gegen die Anerkennung der absoluten Gültigkeit der Vulgata in der katholischen Kirche spricht nach S. 265 der Umstand, daß Papst Pius X. eine Revision des lateinischen Bibeltextes angeordnet hat. — So erklärt sich denn, daß nichts im Wege gestanden hat, den „allgemeinen“, also textkritischen Teil von S. 52 bis S. 179, so glänzend zu gestalten, daß der für Bibelwissenschaften interessierte Theologe dies Einleitungswerk als Ergänzungswerk zu andern gebräuchlichen Lehrbüchern kaum entbehren kann. Denn die Fülle der Real-Kenntnisse, welche die ausführliche Darstellung der Geschichte der Handschriften und Übersetzungen übermittelt, macht das Werk zu einem sehr geeigneten Nachschlagebuch. Sehr dankenswert sind die Schriftproben der ältesten hebräischen Inschriften und Handschriften und der griechischen Codices. Die Geschichte der Bibelübersetzungen, durch die das Werk sich dauernde Bedeutung innerhalb der Einleitungs-Literatur verschafft hat, ist deswegen auch für den Anfänger so besonders instruktiv, weil durch eine Unzahl von Proben ein klares Bild von der Sprache und dem Charakter der einzelnen Übersetzungen gegeben wird. Besonders ausführlich wird die Vulgata behandelt. Im übrigen werden charakterisiert: die griechische, die samaritanische Übersetzung, die aramäischen, syrischen, lateinischen, koptischen, äthiopischen, gotischen, armenischen Übersetzungen und endlich die georgische. Dankenswert ist ein verhältnismäßig kürzerer Abschnitt über spätere für die Textkritik bedeutungslose Übersetzungen, von denen manchen vielleicht die arabischen besonders interessieren mögen. Thilo, Langerfeld.

Cornill, Zur Einleitung in das A. Test. Tübingen 1912, J. C. B. Mohr. (124 S.) 3 M.
Sellin, Zur Einleitung in das Alte Testament. Leipzig 1912, Quelle & Meyer. (III, 105 S.) 2,80 M.

Sellins Einleitung in das Alte Testament (1910) ist der Gegenstand einer sehr lebhaften Debatte zwischen ihm selbst und seinem Gegner Cornill geworden, die in den genannten Streitschriften zum Austrag kommt. Er hatte sein Buch Cornills bekannter Einleitung in das Alte Testament ebenbürtig zur Seite gestellt, und es ist ehrenvoll für ihn, von einem so namhaften Gelehrten wie Cornill in einer ganzen Schrift bekämpft zu werden; denn damit beweist sein Gegner ungewöhnliches Interesse an seiner Arbeit. Er hat nun Cornills Angriff schlagfertig pariert — einen Monat und zwei Tage, nachdem er ihn erfuhr, war sein Gegenzug vollendet. So sind zwei Schriften entstanden, die geeignet sind, die manchmal etwas schlafende Teilnahme an der Entstehungsgeschichte des Alten Testaments in weiten Kreisen wieder wachzurufen. Beide sollen darum lebhaft begrüßt sein. Die Auseinandersetzung zwischen beiden Gelehrten wird nicht ganz leicht sein. Denn beider Methode ist wesentlich deduktiv, beide gehen von Gesamtanschauungen aus — es ist gänzlich un-

begreiflich, wie Cornill S. 122 eine solche seinem Gegner in so unfreundlicher und ungerechter Weise hat absprechen können. Deduktion in buchgeschichtlichen Fragen führt aber kaum je zu einer Einigung, wenn nicht die gleichen Grundvoraussetzungen da sind. Cornill sieht sich freilich als Einspänner an (S. 121). Das tun die Gelehrten mit größerem oder geringeren Recht schließlich alle, — doch ruht sein Werk sichtbar auf der gewaltigen Induktionsarbeit Wellhausens, und darin hat es, wie mir scheint, einen starken Rückhalt, der ihm sehr zur Empfehlung dient. Indessen haben schon viele empfunden, daß die auf Grund von Wellhausens Arbeit entworfene literarische Gesamtanschauung zwar ein Bild gibt, das jeder genau studieren muß, der methodisch weiter arbeiten will, das aber dennoch nicht alle Fragen restlos beantwortet. Cornill ist in den angedeuteten Schranken zu sehr stehen geblieben. Sonst hätte er Sellins Ansatz des Dekalogs als mosaisch oder des Heiligkeitsgesetzes als vorexilisch besser würdigen müssen, so wenig man auch das Heiligkeitsgesetz (Lev. 17—26) für sehr alt halten mag. Daß „die ganze jahvistische Schrift", worunter Sellin außer J. auch die klassische Geschichte Davids (z. B. 2. Sam. 9 ff.) versteht, „worauf auch sonst alles führt, unter Salomo abgeschlossen ist", dieser Satz Sellins ist von Cornill nicht im mindesten entkräftet und wird den Tatsachen besser gerecht als die herkömmlichen Meinungen. Wenig glücklich ist Cornill auch in der Polemik gegen Sellins konservative Stellung zu alten Heilsweissagungen wie Amos 9, 8 ff., Jes. 2, 2—4. Mit seinen Gegengründen könnte man auch Cornills Festhalten an Jes. 9, 1 ff., 11, 1—9 entkräften. Freilich zu Hos. 3 muß ich Cornill gegen Sellin unbedingt recht geben; denn es ist unmöglich, daß dort ein zweites Weib neben Gomer gemeint wäre, man müßte denn das Ganze für Allegorie erklären. Sellin hat schlagfertig geantwortet, und seine Streitschrift ist eine sehr wertvolle, gut disponierte Ergänzung seines Hauptbuchs „Einleitung" (1910). Sein Gegner hat ihn gezwungen, in vielen Punkten genauer Rede zu stehen, die früher nur angedeutet waren. Erfrischend ist seine originale, kühne Auffassung der Entstehungsgeschichte. Er steht dem Schema der Literaturkritik freier gegenüber als sein Gegner und legt mehr Wert auf Sachkritik. Freilich führt ihn dieses Vorgehen öfter zu Gedanken, auf denen ihm die Kritik nicht zu folgen vermag. Seine durch und durch positive Denkweise leitet ihn gelegentlich zu bestimmten Aufstellungen, wo andre ein non liquet vorziehen; sein Bestreben, dem Altertümlichen gerecht zu werden und der vorexilischen Zeit größere Bedeutung für Gesetz und Dichtung widerfahren zu lassen, als gemeinhin geschieht, scheint mir öfter zu weit zu gehen. Dt. 32 ist schwerlich vorexilisch, wobei ich Cornills ausgezeichneten Ausführungen (Cornill S. 38 ff.) durchaus recht gebe; die Namen in Numeri 1 ff., gleichfalls (Cornill, S. 67 ff.); in manchem wird ein dritter anders urteilen als beide Gelehrte. Doch ist Sellin — und das ist ein großes Verdienst — wie ein kühner Reiterführer neue Wege gezogen, und hat zu neuer Forschung Mut gemacht. Es ist zu hoffen, daß der Streit der beiden ebenbürtigen Gegner viele zu neuem Nachdenken anregt, sina ira, sed cum studio.

Procksch, Greifswald.

Munz, P. Romuald, O. S. B.: **Die Allegorie des Hohen Liedes.** Freiburg i. Br. 1912, Herder. (VIII, 305 S.) 5,60 M.

Betreffs des Hohenliedes wogt immer noch ein doppelter Hauptkampf hin und her: der um die Frage, ob es einen durchgehenden Gedankengang besitzt, und der Kampf um die allegorische Bedeutung dieser Dichtung. Jene erstere Frage wird in einem neuen Kommentar über das Hohelied, den der Benediktiner Munz geschrieben hat, nur gestreift. Er bezeichnet die „Dreschtafel- oder Schelmenliedertheorie", wie sie z. B. von Budde im K.H.K., sowie in Kautzschs A. T. (1910) und von Siegfried im H.K. vertreten wird, nur kurzweg als falsch (S. 9), und darin hat er auch nach meinem Urteil recht. Denn die Reihenfolge der Gesänge, die bei syrischen Bauernhochzeiten gesungen werden, findet sich nicht im Hohenliede. Deshalb hat sich gegen diese neuere Theorie mit Recht auch z. B. Procksch im ThLBr. 1910, S. 111 erklärt. Das Hohelied besitzt doch einen einheitlichen Gedankengang und zeigt das Beharren der treuen, bräutlichen Liebe von Sulamith zu ihrem Geliebten gegenüber den Bewerbungen des Königs (1, 4. 12 etc.). Die andere Hauptfrage ist die nach der Hauptidee dieser Dichtung. Dieser Grundgedanke ist der Preis der echten Liebe, die auf der gottgewirkten Wahl der Herzen beruht. Diese Liebe, die von der Sulamith ihrem Geliebten treu bewahrt worden ist (8, 5), wird ja in der „Krone des

Hohenliedes", d. h. in den Worten „Liebe ist stark, wie der Tod usw.: eine gottentzündete Flamme" (V. 6) gepriesen. Diese edle Liebe ist auch ein Gegenstand, der in einem kanonischen Buche besungen werden konnte. Man denke nur an die Worte: „Diese ist Gebein von meinem Gebein etc.; darum wird ein Mann etc." (Gen. 2, 23) oder an die anschauliche, mit liebender Sorgfalt ausgeführte Erzählung von der Brautfahrt für Isaak (Gen. 24)! Von der echten, irdischen Liebe von Braut und Bräutigam, die ja auch für die menschliche Gesellschaft eine fundamentale Bedeutung besitzt, spricht das Hohelied nach seiner ganzen Ausdrucksweise, und nur mit bewußter, allegorisierender Deutung darf es in der Anwendung des Textes auf die Liebe der Seele zu Christo, dem Seelenbräutigam, bezogen werden. Aber der Verf. des neuesten Kommentars vertritt wieder die Ansicht, daß das Hohelied von vornherein von Christus und der Kirche sprechen wolle (S. 7. 10), und es ist rührend, welche Hingebung er bei der Durchführung dieser Ausleguug entfaltet. Wer Munz' lebhafte und in edler Sprache ausgeprägte Darstellung dieser Auslegung kennen lernen will, greife zu dem vorgelegten Buche. Dabei wird man aber auch sehen, daß der Verf. zugunsten seiner Deutung gleich am Anfange den hebräischen Wortlaut: „Er küsse mich mit Küssen seines Mundes" in eine Anrede: „Küsse mich mit den Küssen deines Mundes" und hauptsächlich den Stoßseufzer der Sulamith: „Der König hat mich in seine Gemächer gebracht" (1, 4) in die Worte: „Führe mich, o König, in deine Gemächer!" umgesetzt hat. Beides hat er übrigens in Abweichung von der Vulgata getan, deren Übersetzung übrigens dem Buche als Anhang beigegeben ist. — Der neue Kommentar gibt aber zu gleicher Zeit eine vollständige „grammatisch-kritische" Auslegung. Diese geht bei jedem Abschnitt (1, 2—2, 7; 2, 8—3, 5 etc.) voran und ist sehr eingehend. Daß auch in diesen Partien der Auslegung die Laszivitäten nicht berührt sind, die neuerdings P. Haupt in „Biblische Liebeslieder" (1907) dem Hohenliede zugeschrieben hat, ist selbstverständlich zu loben. König, Bonn.

Neuß, W., *D.*, ROL., Cöln: **Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts** mit besonderer Berücksichtigung der Gemälde in der Kirche zu Schwarzrheindorf. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Typologie der christlichen Kunst, vornehmlich in den Benediktinerklöstern. Münster i. W. 1912, Aschendorff. (XVI, 333 S.) 10 M.

Eine Studie, die gleichermaßen der Geschichte der Exegese, wie der Geschichte der bildenden Kunst gewidmet ist, gehört zu den Seltenheiten; aber das vorliegende Werk zeigt, wie fruchtbar die Verfolgung desselben Gegenstandes auf zwei verschiedenen Gebieten durch einen sachkundigen Gelehrten sein kann. Ausgehend von dem aus dem Buch Hesekiel entnommenen Bilderzyklus der Kirche von Schwarzrheindorf zeigt der Verfasser in höchst lehrreicher Weise, wie die Darstellung hesekielischer Motive in der Kunst durchgängig von der Exegese des prophetischen Buches abhängig ist und alle Phasen der Auslegung wiederspiegelt. Der kunstgeschichtliche Teil des Werkes, der durch 86 wertvolle Abbildungen geschmückt ist, muß hier naturgemäß zurücktreten. Der theologische verdient schon für sich genommen volle Beachtung. Zur Grundlegung schickt der Verf. einen wohl orientierenden Überblick über Inhalt und Anordnung des Buches Hesekiel voraus und mustert dann die ganze Reihe der Theologen, die diese prophetische Schrift benutzt und ausgelegt haben, von der ältesten Kirche bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Die Übersicht ist so vollständig, daß kaum ein Exeget von Belang übersehen worden ist. Nur etwa, daß Methodius von Olympos die Vision c. 37 im Gegensatz zu Origenes auf die leibliche Auferstehung statt auf die Rückkehr der Exulanten bezogen hat, wäre nachzutragen. In der ältesten Kirche herrscht die praktisch-eschatologische Verwertung des Buches Hesekiel vor. Origenes begründet die allegorisch-typologische Auffassung, die im Orient weitere Verbreitung findet und im Okzident durch Hieronymus, hauptsächlich aber durch Gregor zur Herrschaft gelangt, bis sie schließlich in Rupert von Deutz ihren konsequentesten, sie geradezu systematisch durchführenden Vertreter findet. Nebenher geht das historische Verständnis des Buches bei den Antiochenern, insbesondere bei Polychronius. Von den Abendländern zeigt sich Hieronymus hierfür nicht unzugänglich, auch Richard von St. Viktor neigt dazu, aber nur ein erst durch Neuß entdeckter Kommentar eines Viktoriners hat mit strenger Folgerichtigkeit die historische Exegese angewendet (S. 136 ff.). Außer diesem in der Pariser Nationalbibliothek vorhandenen Kommentar hat Neuß an demselben Ort noch einen

zweiten, bisher nur aus der Überlieferung bekannten aufgefunden. Für den in der Handschrift von späterer Hand als ein Werk Haimos von Halberstadt bezeichneten Kommentar hat Neuß mit guten Gründen Haimo von Auxerre als Verfasser nachgewiesen (S. 101 ff.; 298 ff.). Die Schätzung der patristischen Auslegung ist bei einem katholischen Theologen selbstverständlich eine andere, als bei einem evangelischen. So weiß z. B. der protestantische Exeget mit der seit Hieronymus herrschend gewordenen Deutung des verschlossenen Tors (Hes. 44, 2) auf den jungfräulichen Mutterschoß Marias nichts anzufangen. Jedenfalls aber wird das Buch von allen, die sich für die Geschichte der alttestamentlichen Exegese und für die Entwickelung der kirchlichen Kunst interessieren, als eine höchst wertvolle, auf sorgfältiger wissenschaftlicher Forschung beruhende Arbeit willkommen geheißen werden.

Riggenbach, Basel.

Moe, O., Doz., Christiania: **Paulus und die evangelische Geschichte.** Zugleich ein Beitrag zur Vorgeschichte der Evangelien. Leipzig 1912, A. Deichert. (X, 222 S.) 4,50 M.

Es ist eine sehr bemerkenswerte Leistung, die in diesem Buche ein in Deutschland theologisch geschulter Norweger bietet. M. beschäftigt das Problem des Verhältnisses des Paulus zur evangelischen Geschichte: was wußte Paulus vom Leben Jesu, welche Rolle spielte die evangelische Geschichte in seiner mündlichen Verkündigung? Er will versuchen, das hinter den Briefen liegende mündliche Evangelium des Apostels zu rekonstruieren und seine Beziehungen zu der evangelischen Überlieferung aufzudecken. Ein doppelter Weg tut sich ihm dafür auf. Zunächst der einer regressiv-geschichtlichen Erörterung, die ausgeht einmal von den ausdrücklichen Erinnerungen des Apostels in seinen Briefen an die voraufgegangene mündliche Predigt und Lehre nebst den paulinischen Missionsreden in der Apostelgeschichte, dann von solchen Vorstellungen, Namen und Begriffen, welche die paulinischen Briefe als den Lesern bekannt voraussetzen, die nur der evangelischen Geschichte entnommen sein können. Der andere Weg ist der umgekehrte, progressive, von der evangelischen Überlieferung zu Paulus, und zwar so, daß ein Grundstock evangelischer Erzählungsstücke gefunden wird, der von Anfang an zum Stoff der allgemein-apostolischen Evangelisation gehörte, folglich auch bei Paulus irgendwie vorhanden gewesen sein muß. M. verfolgt nacheinander beide Wege. Der erste Teil (S. 7—130) bringt den Nachweis dafür, daß Paulus in seiner Missionspredigt und Lehre nicht bloß im allgemeinen den Rahmen der evangelischen Geschichte benutzte, indem er die Messianität Jesu durch Aufzeigung erfüllter Weissagung und durch geschichtliches Zeugnis von der messianischen und anderen wichtigen Tatsachen des Lebens Jesu erhärtete, und indem er die Worte des Herrn sowohl in dogmatischer als ethischer Beziehung als Norm verwertete, sondern daß er auch diesen Rahmen im einzelnen ausfüllte, indem er konkrete Namen, Vorstellungen und Begriffe verwandte, die eine genauere Kenntnis der Einzelheiten des Lebens und der Lehre Jesu sowohl bei ihm selbst, als auch bei seinen Lesern voraussetzen. Die Ergebnisse des 2. Teils (S. 131—214) sind folgende: unsere Evangelien, die nach einem bestimmten, evangelistisch-katechetischen Schema angelegt sind, enthalten einen Niederschlag der gemeinsamen apostolischen Evangeliumsverkündigung, oder die evangelische Überlieferung, bezw. der gemeinsame Grundbestandteil der Evangelien hat ein festes Element der allgemeinen urchristlichen Predigt und Lehre gebildet; dies muß daher auch für die Verkündigung des Paulus gelten und wird konkret dadurch bewiesen, daß seine Briefe eine Reihe von bedeutungsvollen Anklängen an Worte und Tatsachen der evangelischen Überlieferung enthalten, die sich einfach als Reminiszenzen an die evangelische Tradition erklären. Als Endresultat des ganzen Untersuchung ergibt sich: Pauli Evangelium war viel geschichtlicher angelegt als es nach seinen Briefen zunächst aussehen könnte, und die Evangelien sind viel lehrhafter gerichtet, als unsere einseitig historisch interessierte Theologie bisher erkannt hat (S. 5). — Es ist ganz unmöglich, hier in eine Einzelkritik von M.s Aufstellungen und der mit Umsicht und Geschick geführten Beweise für sie einzutreten. Nur das sei hervorgehoben, daß von der Wucht des beigebrachten Materials und der zwingenden Kraft mancher scharfsinnigen Schlüsse auch der einen nachhaltigen Eindruck empfangen muß, der im einzelnen die Dinge vielfach anders beurteilt als M. M.s Gesamtergebnis halte ich für richtig und gesichert; M. hat sich hier das Verdienst erworben, den nahen Zusammenhang zwischen Jesus und Paulus, zwischen dem gemein-urchristlichen und dem

paulinischen Evangelium auf z. T. neuen und eigenartigen Wegen erwiesen zu haben. Die prinzipielle und tatsächliche Stellung des Missionars Paulus zur evangelischen Geschichte ist durch die Nachweise von Teil I m. E. in den Grundzügen wirklich klargestellt, muß im einzelnen auch noch manches diskutabel bleiben [z. B. M.s Verwertung von Phil. 2, 6 ff. und 2. Kor. 8, 9 (S. 89 ff.)] u. einer wirklichen Rekonstruktion des mündlichen Evangeliums des Paulus noch anderweitig vorgearbeitet werden. Im Teil II ist wertvoll der Nachweis des durch praktische Zwecke, nicht durch biographisches Interesse bestimmten Charakters unserer Evangelien und ihres inneren Zusammenhanges mit dem „Evangelium" d. h. der grundlegenden Missionsverkündigung. Aber, ob letzteres wirklich so schematisch angelegt war, wie M. meint, ob dies Schema für unsere Evangelien derartig bestimmend war, daß sie förmlich einen Kursus des Evangeliums repräsentieren, ob das literarische Problem der Evangelien so einfach durch eine neue Abart der Traditionshypothese zu lösen ist, endlich ob für das Evangelium des Paulus auch das bestimmte evangelistische katechetische Schema angenommen werden darf, nur weil sich ein gewisser Kreis von gleichen Lehrpunkten aus der evangelischen Geschichte, aus seinen Briefen erschließen läßt — das sind Fragen, die diesem Stück von M.s Untersuchung gegenüber bleiben. Hier ist die Ausführung zu knapp geraten (vgl. die eigene Bemerkung des Verfassers im Vorwort), um als völlig begründet erscheinen zu können. Eine Fortführung der Untersuchung in der eingeschlagenen Richtung ist nötig, aber unter Modifikationen, wie mir scheint, nicht aussichtslos. Auf jeden Fall bedeutet M.s anregende Schrift eine erfreuliche Förderung der Forschung auf dem Gebiete des Urchristentums in seinem vorliterarischem Stadium. Behm, Erlangen.

Pfeifer, H., Schuldir., Leipzig: **Die Geschichte der Apostel und des Urchristentums.** Leipzig 1911, A. Hahn. (IV, 163 S.) 2,60 M.

Der Verf. sagt im Vorworte: „Es kam mir stets weniger auf die Erklärung dessen an, was einst einmal gegolten hat, als vielmehr auf die Herausstellung dessen, was noch jetzt gilt, was Gegenwartswert besitzt." Damit hat er seine Arbeit sehr gut charakterisiert. Das Erlebnis des Paulus bei Damaskus wird psychologisch zu erklären versucht: es soll sich um ein „geistiges Erlebnis" handeln. Auch der Auftrag Jesu an Petrus: „Weide meine Lämmer" usw. ist nur eine „Erscheinung" gewesen (S. 9 ff.). Über die Ostererzählung gibt es zwei Arten der Erklärung, eine ist so gut wie die andere (S. 16). Die Schrifterzählung wird nicht gegeben, wohl aber eine Schilderung von der Apg. 2 auch nicht ein Wort steht. Mit den Umsetzungen aus der „Sprache Kanaans" in die Ausdrucksweise der Gegenwart muß man doch recht vorsichtig sein. Der Verf. hat hier keine glückliche Hand, besser ist die Ausführung S. 43 f. über den „Kämmerer aus Mohrenland". Warum wird die Erzählung Ap. 9, 18 umgedeutet? (S. 50) Warum die Unterstellung, daß der Verfasser der Apostelgeschichte die Gewohnheit hat, bei sehr wichtigen seelischen Kämpfen und bei bedeutungsvollen, schweren Entschließungen der Menschen, in einem „Gesicht" die Entscheidung fallen zu lassen? Gehört das vor die Kinder, selbst wenn es auch richtig wäre? Sehr geschickt reiht der Verf. die Betrachtung des ersten Thessalonicherbriefes, des Galater- und ersten Korintherbriefes an, soweit sie nötig ist. Recht gut ist da die Behandlung von 1. Kor. 11, S. 113 ff. Auch aus dem 2. Korintherbrief und dem Brief an die Römer ist das Nötige herbeigezogen, wie aus den „Briefen aus Rom" (Phil. Philem. Eph.); auch der Rückblick auf die Apostel kann im allgemeinen befriedigen. Die Arbeit des Verf. hat unleugbare Vorzüge. Er ist ein sehr geschickter Pädagoge, ein lebendiger Lehrer, die Dispositionen sind gut, und ich kann nur wünschen, daß überall mit solcher Hingabe, mit so trefflicher Anwendung auf das Leben der Schüler, das Leben der Gegenwart unterrichtet würde. Aber das Christentum hat doch nicht bloß Gegenwartswert, es hat Ewigkeitswert. Die theologische Richtung des Verf. scheidet uns von ihm, sie ist eine ganz bestimmte und speziell im Kgr. Sachsen spielt sie ja eine gewisse Rolle. Wir werden den Verfasser nicht überzeugen, aber auch er hat uns nicht überzeugt. Schaefer, Jena.

Pieper, K., Dr., geistl. Oberl., Hamm i. W.: **Die Simon Magus-Perikope** (Apg. 8, 5—24). Ein Beitrag zur Quellenfrage in der Apostelgeschichte. Münster i. W. 1911, Aschendorff. (XII, 84 S.) 2,40 M.

Der Zweck dieser fleißigen Studie, einer Münsterschen theologischen Doktordissertation, ist kein exegetischer, wie der Haupttitel zunächst erwarten läßt. Verf. will sich vielmehr mit den von der modernen Quellenkritik gegen den biblischen Bericht über Simon Magus erhobenen Einwänden auseinandersetzen. Nach

einer kurzen, aber umfassenden Geschichte der Kritik an der Simon Magus-Perikope wendet er sich vor allen Dingen gegen Waitz (Die Quellen der Philippusgeschichten in der Apostelgeschichte 8, 5—40, ZNT. 7 (1906), 340 ff.), der auf quellenkritischem Wege Philippus aus Apg. 8 eliminiert und als Grundschrift für 8, 5 ff. eine Petrusgeschichte annimmt, ein Stück aus vorkanonischen Petrusakten. In eingehender kritischer Würdigung der aus dem Texte selbst und aus der patristischen Literatur zu schöpfenden Gründe für und wider W.s Theorie weist er die Unhaltbarkeit aller bezüglichen Aufstellungen W.s mit den aus ihr gezogenen Konsequenzen (Petrusakten eine Hauptquelle der Apostelgeschichte usw.) durchschlagend und überzeugend nach. Ob aber dazu wirklich der ganze Apparat nötig war, den P. in Bewegung gesetzt hat? Das gleiche hätte sich wohl auch auf begrenzterem Raume zeigen lassen, und Verf. hätte dann mehr Gelegenheit gehabt, von der Negation zur Position fortzuschreiten und aufbauend beizutragen zur Lösung der Quellenfrage in der Apostelgeschichte. Ansätze dazu sind vorhanden, so, wenn P. Apg. 8, 5—24 auf mündliche Mitteilungen des Philippus und Markus zurückführt, mit andern Worten, auf cäsareensische und jerusalemische Überlieferungen. Aber die Art, wie dann zwei Berichte zusammengearbeitet sind, schließt ein neues Problem in sich, dem nachgegangen werden muß (vgl. meinen Versuch in „Die Handauflegung im Urchristentum“ (1911) S. 33 ff.). P.s Arbeit kann den Eindruck hinterlassen, als stände die Arbeit der Quellenscheidung an der Apostelgeschichte jetzt auf dem toten Punkt. Das wäre aber grundfalsch. Besonnene Kritik ist, wie z. B. Harnacks neuere Arbeiten zeigen, mit Erfolg am Werke, die Quellen des lukanischen Geschichtswerkes aufzudecken, auch für den Abschnitt, dem P.s Untersuchung gegolten hat. Behm, Erlangen.

Smitt, P. A. E. Sillevis, Dr.: De Organisatie van de Christelijke Kerk in den apostolischen Tijd. Rotterdam 1910, T. de Vries Dzn. (VIII, 201 S.).

Nachdem der Verf. zunächst in der Einleitung (1 ff.) auf die Notwendigkeit einer erneuten Untersuchung der Frage hingewiesen und die wichtigste einschlägige Literatur namhaft gemacht hat, untersucht er nun im ersten Kapitel (20 ff.) in Auseinandersetzung mit Sohm und Harnack „die Organisation nach ihrem göttlichen Ursprung“. Hatte Sohm den Satz vertreten: „Das Wesen des KR. steht im Widerspruch mit dem Wesen der Kirche“ und im Gegensatz zum Lehramt das Amt des „Leiters“ als das ursprüngliche Amt in der Kirche, aber als weltlichen Ursprungs verfochten, so sucht Verf. dem gegenüber nachzuweisen, daß der Herr auf Erden schon den Grundstein zur Kirchenverfassung gelegt, dagegen dann durch die Gabe des heil. Geistes dieselbe weiter ausgebaut habe. Das ist der wahre „Lebensanfang“ der Kirche Christi. — Der zweite Abschnitt (41 ff.) untersucht den „Apostolat“ zunächst in ausführlicher Heranziehung der betreffenden Bibelstellen, sodann in Auseinandersetzung mit einer Reihe von Forschern, vor allen lutherischen. Der Apostolat ist kein Amt zur Verkündigung des Evangeliums allein, sondern ein solches für die ganze Kirche. Es läßt sich nicht leugnen, daß hierbei der calvinistische Standpunkt des Verf. gelegentlich etwas scharf hervortritt. — Das dritte Kapitel (57 ff.) behandelt die Gemeinde zu Jerusalem im Anschluß an die eingehend erörterte Stelle Act. 2, 42—47, wobei auch das Verhältnis der christlichen Gemeindeverfassung zu der der Synagoge erörtert wird: erstere hat nach dem Schema der letzteren sich organisiert. Auch die Stellung des Herrenbruders Jakobus wird näher betrachtet. — Kapitel V (79 ff.) schildert die judenchristlichen Gemeinden vgl. Act. 9, 31, die mit der jerusalemitanischen nach 70 heimatlos waren. — Dann folgt (82 ff.) ein langes Kapitel über die heidenchristlichen Gemeinden. Ausgangspunkte der Untersuchung sind Stellen wie Act. 13, 1. Bei der weiteren Ausbreitung der Kirche gingen Mission und Organisation Hand in Hand (vgl. Act. 14, 23). Gegen Römische und Lutherische sei aber zu betonen, daß Amt und Gläubige zusammengehören (91). Vor allem im Anschluß an 1. Kor. wird eine Darstellung der Gemeindeorganisation gegeben (12, 28), vgl. Röm. 12, 6—8; Ephes. 4, 11; 1. Thess. 5, 12 f. Aber die Beziehungen zu den Judenchristen und ihrer Verfassung, die Zusammenschließung zu einem Gesamtorganismus fehlen nicht. Kap. VI (116 ff.) handelt über Charisma und Amt. — Nun folgen drei Kapitel über die einzelnen Ämter: VII (120 ff.) über Apostel, Propheten, Evangelisten, Lehrer; VIII (143 ff.) über die Diakonen; IX (158 ff.) über die Presbyter (Episkopoi). Hier sei noch folgende Disposition, die nicht unpraktisch ist, genannt (125): Funktion für die ganze Kirche haben: amtlich die Apostel, charismatisch Propheten, Evangelisten, Lehrer; Funktion für die Lokal-

gemeinde haben: amtlich προϊστάμενοι z. B. πρεσβύτεροι, ἐπίσκοποι, ποιμένες u. dgl.; charismatisch dagegen Disdaskalie, Glossolalie, Prophetie u. a. Nach diesem Schema werden nun die einzelnen Ämter abgehandelt. Gegen Harnack wird (154) mit großem Eifer die These verfochten, daß Episkopat und Diakonat zwei vollständig nebeneinanderstehende Ämter sind, deren Träger nicht etwa nur an Lebensjahren sich unterschieden. Auch bei Festsetzung des Verhältnisses zwischen Episkopen und Presbytern setzt sich die Auseinandersetzung mit Hatch und Harnack fort. Hinsichtlich Tit. 1, 7—9 wird (169) z. B. ein „leichtfertiges Umspringen mit den Texten" vorgeworfen, insofern er diese Verse hatte für Interpolation erklären wollen. Smitt kommt (176) zu dem Schluß, daß die ursprüngliche Identität von Episkopen und Presbytern unumstößlich feststehe. Zu der hier in Frage kommenden Echtheit der Pastoralbriefe steht der Verf. natürlich konservativ. — Der Schluß faßt dann (196 ff.) die Resultate zusammen und kommt zu dem Satz (198): weder ist die katholische Hierarchie aus dem N. T. herzuleiten, noch war die neutestamentliche Zeit verfassungslos. — Das Buch steht auf streng reformiertem Standpunkt, bietet aber dabei eine selbständige und deshalb sehr lesenswerte Darstellung der Verfassungsfrage des Urchristentums. Lobenswert ist die Kenntnis der deutschen theologischen Literatur. Stocks-Cottbus.

Historische Theologie.

Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende in Verbindung mit anderen hrsg. von Prof. Dr. **G. Krüger,** Gießen. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr.

I. **Preuschen,** E., Pfr. D. Dr. und **Krüger,** G., Prof. *D.* Dr.: **Das Altertum.** (XVI, 295 S.) 5 M.

II. **Hermelink,** H., Lic. Dr., Privatdoz., Leipzig: **Reformation und Gegenreformation.** (XVI, 328 S.) 5 M.

In einem für Studierende bestimmten Handbuche, das also wesentlich Lehrbuch sein will, ist die Form der Darbietung des Stoffes ein wichtiges Stück. In dem vorliegenden Werke ist die vorzüglich aus Kurtz bekannte Teilung in Text und Erläuterung aufgenommen, aber jener wie diese sind weiter ausgezogen, inhaltreicher. Der Umfang des Textes muß als durchaus zweckentsprechend bezeichnet werden; er enthält das Wichtigere und wird der Forderung sowohl der Geschlossenheit wie der Entwicklung gerecht. Dagegen sind für den angegebenen Zweck die Erläuterungen zu ausgedehnt und zu sehr mit Einzelheiten beschwert. Immerhin findet hier der Student Gelegenheit, ein über den Durchschnitt hinausgehendes Interesse zu befriedigen. Alles Lob verdient das ausführliche Literaturverzeichnis, das in diesem Umfange keine andere Kirchengeschichte bietet. — Die vorkonstantinische Zeit hat Preuschen, die nachkonstantinische Krüger bearbeitet. Hineinbezogen ist auch die neutestamentliche Geschichte mit einem recht verwässerten Jesusbilde, und der Abschluß bis in das 8. Jahrhundert geführt. Ich finde weder das eine noch das andere begründet. Auf dem Gebiete der alten Kirchengeschichte ist noch manches kontrovers, besonders in der Dogmengeschichte, und ich hätte allerlei Bedenken geltend zu machen, aber dazu ist hier nicht der Ort. Im allgemeinen fühlt man sich in den von Krüger bearbeiteten Teilen auf sichererem Boden. — Ganz besonderes Interesse weckt der dritte Teil: Reformation und Gegenreformation. Hermelink hat damit etwas ganz Vorzügliches geschaffen. Ich hebe besonders den einleitenden Teil heraus, aus dem auch der Fachmann lernen kann. Die Erläuterungen wachsen hier allerdings oft ins Übermaß, aber die Hauptsache ist doch, was sie bringen.

Schultze, Greifswald.

Brüne, P., Pfr. em.: **Josephus,** der Geschichtsschreiber des heiligen Krieges und seiner Vaterstadt Jerusalem. Mit Angabe der Quellen dargestellt und untersucht. Wiesbaden 1912, Selbstverlag d. Verfassers. (VIII, 113 S.) 1,45 M.

Diese kleine Arbeit ist das Ergebnis eines offenbar sehr fleißigen Studiums des Josephus. Sie wirft nach vier Seiten hin etwas ab: 1. hinsichtlich der Persönlichkeit und der Bedeutung des Josephus, 2. hinsichtlich der Geschichte des jüdischen Krieges, 3. hinsichtlich der sprachlichen Elemente des Josephus zugleich in ihren Beziehungen zum Neuen Testamente und endlich 4. hinsichtlich der Topographie von Jerusalem. Der Verfasser hat es freilich dem Leser nicht gerade leicht gemacht, seinen Ausführungen zu folgen, und man würde angesichts der 97 Paragraphen des Buches ziemlich ratlos dastehen, wenn der Verfasser nicht eine Art Inhaltsangabe hinzugefügt hätte (S. V—VII), die freilich in der Unausgeglichenheit ihrer Teile den Eindruck macht, als ob sie erst nachträglich

hinzugefügt sei, um den Ariadne-Faden durch die Arbeit zu bieten. Aber, wenn man sich durch diesen äußeren Mangel nicht abhalten läßt, so findet man in dem Buche eine ganze Menge von Bemerkungen, vor allem philologischer und literarischer Art, die mir durchaus beachtenswert erschienen. Über die schwierigen topographischen Fragen, mit denen sich der Verf. eingehend auseinandersetzt, muß ich ein kompetentes Urteil andern überlassen. Jedenfalls habe ich den Eindruck gewonnen, daß es nicht recht sein würde, diese nicht in offiziellem Verlage erschienene Arbeit mit Stillschweigen zu übergehen.

Jordan, Erlangen.

Dölger, Fr. J., Dr., Privatdoz., Würzburg: **Sphragis.** Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. Mit 2 Tafeln. Paderborn 1912, F. Schöningh. (XII, 206 S.) 6,40 M.

Die Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, welche von Drerup u. a. mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben werden, haben uns schon manche brauchbare Arbeit geliefert, welche zeigt, daß auch auf Seiten der katholischen Forscher sorgfältig und besonnen den Beziehungen nachgegangen wird, welche auf kulturellen, kultischen und ähnlichen Gebieten zwischen Christentum und Antike bestehen. Ich erinnere dafür an die im ThLBr. 1910, S. 19 f. von mir angezeigte Arbeit von Dölger über den Exorzismus im altkirchlichen Taufritual. Es liegt auf der Linie ähnlicher Untersuchungen, wenn uns jetzt in dem gleichen Sammelwerk Dölger eine umfangreiche Studie über den Begriff „Siegel" als Bezeichnung für die Taufe in der alten Christenheit vorlegt. Aber Dölger faßt sein Thema weit, indem er sorgfältig dem Gebrauch von „Sphragis" in der antiken Welt nachgeht. So ist auch hier wieder erfreulich der weite Blick des Verfassers, der das sprachliche, archäologische, kultische und religionsgeschichtliche Gebiet überschaut. Der sakrale und profane Gebrauch von Sphragis im Altertum wird einleitend und allseitig dargelegt und illustriert durch zwei Tafeln, die die Bilder eines römischen Feldherrn und eines Sklaven mit Sphragis auf der Stirn, bezw. über dem rechten Auge wiedergeben. Hier fällt auch schon u. a. etwas ab für den neutestamentlichen Exegeten, indem Dölger den Versuch macht, die *στιγματα Ἰησοῦ* in Gal. 6, 17 nicht auf die Narben von den Mißhandlungen zu deuten, sondern darauf, daß Paulus sich einfach dadurch als „Knecht Jesu Christi" bezeichnen wolle, wobei er als möglich bezeichnet, daß Paulus den Namenszug Jesu an seinem Körper getragen habe. Hinsichtlich der Bezeichnung der Taufe als Sphragis kommt Dölger auf Grund eingehender Darlegungen zu folgendem Ergebnis: Er leugnet sehr entschieden die Herkunft der Bezeichnung aus dem Mysterienwesen, indem er sehr eindrucksvoll darauf hinweist, daß der Ausdruck in seiner kultischen Bedeutung (= endgültig weihen) bereits in die Umgangssprache übergegangen ist. Dann ist der Ausdruck weder heidnisch, noch jüdisch, noch christlich, sondern einfach schlichtweg antik. Noch stärker leugnet Dölger die Beziehung des Gedankeninhalts von Sphragis zu der heidnischen Mysteriensprache und der jüdischen Siegelbezeichnung der Beschneidung. Vielmehr müsse die Entstehung des Gedankeninhalts von Sphragis gesucht werden bei der platonischen Ideen- und der philonischen Logoslehre. Ich möchte hiermit auch auf diese neue Arbeit Dölgers hingewiesen haben. Sie ist gewandt geschrieben, verarbeitet ein großes Material und scheint mir hinsichtlich ihrer religionsgeschichtlichen Methode vortrefflich orientiert. Jordan, Erlangen.

Schremmer, Br., Ob. L., Reinickendorf: **Labarum und Steinaxt.** Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. (IV, 51 S.) 1,80 M.

Das Schriftchen ist eine Kette von Phantasiegebilden. Mit wunderbarer Leichtigkeit zieht der Verf., der in der Beurteilung Konstantins bei Jakob Burckhardt stehen geblieben ist und die christliche Archäologie nur aus flüchtigem Nachschlagen kennt, die Linie von der prähistorischen symbolischen Doppelaxt, welche die Bezeichnung Labrys geführt haben soll (einziger Zeuge Plutarch!), über den Donar-Dolichenuskult der Truppen Konstantins zu dem Labarum mit dem Monogramm Christi. Ich habe mich gerade in letzter Zeit wieder erfolglos um das Verständnis der Bezeichnung Labarum bemüht, aber einer solchen Hypothese gegenüber ist Nichtwissen immer noch das Glücklichere und Bessere. Die Büchertitel sind mehrfach unrichtig angegeben.

Schultze-Greifswald.

Zur altchristlichen Literaturgeschichte.

1. **Grimme**, Hub., Prof.: **Die Oden Salomos syrisch-hebräisch-deutsch.** Ein kritisches

Versuch. Heidelberg 1911, C. Winter. (VI, 149 S.) 7 M.

2. **Frankenberg**, Wilh., Lic. Pfr.: **Das Verständnis der Oden Salomos.** Gießen 1911, A. Töpelmann. (VIII, 108 S.) 5 M.

Selten hat ein von der alten Kirche uns überliefertes Schriftwerk eine so verschiedene Beurteilung gefunden wie die Oden Salomos. Die Mannigfaltigkeit der Hypothesen ist um nichts geringer geworden (cf. ThLBr. 1910, S. 304 ff.; 1911, S. 387 f.). Jüdischer und christlicher, montanistischer und gnostischer Ursprung der Oden haben von neuem ihre Verteidiger gefunden. Jede Vermutung läßt sich durch Parallelen plausibel machen, aber keine mit durchschlagenden Gründen zur Evidenz erheben. Wie allen Erzeugnissen der Mystik fehlt es den Oden an präziser Gedankenbildung und klar formulierter Lehranschauung. Daher kann man sie mit eben so viel Recht und Unrecht der einen wie der anderen Gruppe zuweisen. Wie weit die Anschauungen zur Zeit auseinander gehen, zeigen die beiden hier zu besprechenden Schriften in lehrreicher Weise. Beide verdienen aber schon darum besondere Beachtung, weil sie die Oden in eine vorausgesetzte Originalsprache zurückübersetzen. — G r i m m e betrachtet im Anschluß an Harnack die Oden als jüdische Erzeugnisse mit christlicher Überarbeitung. Die Härten, die der syrische Text aufweist, rühren größtenteils aus mangelhafter Überlieferung, teilweise aber auch aus unrichtiger Übersetzung des Originals her. Während die koptisch überlieferten Oden auf einer griechischen Vorlage beruhen, läßt sich für die syrischen eine solche nicht sicherstellen. Jedenfalls müßte sie von der Vorlage des Kopten sehr verschieden gewesen sein. Als Originalsprache ist das biblische Hebräisch anzusehen. Hierfür spricht ein dreifaches: 1. die akrostichische Anordnung der Liedersammlung, 2. die unrichtige Wiedergabe hebräischer Wörter und Satzfügungen bezw. die Verlesung hebräischer Wörter; 3. die rhythmisch-metrische Strophik, welche noch deutlich die drei Einheiten Takt, Vers und Strophe erkennen läßt. Nach dem Eindruck des Referenten ist keines dieser Argumente strikte beweisend. Daß die akrostichische Anordnung sich nicht glatt durchführen läßt, konstatiert der Verfasser selbst. Ebenso rechnet er mit zahlreichen Störungen der Metrik und des Strophenbaus durch spätere Umdichtung und prosaische Zusätze, und beim zweiten Argument spielt das subjektive Empfinden eine große Rolle. Bei der Kritik der Oden verwendet der Verf. neben den formalen auch sachliche Maßstäbe. Ein fremder Eingriff liegt überall da vor, wo als Subjekt der Aussprache ein Wir und nicht wie gewöhnlich ein Ich erscheint. Aber auch dem Ich des Dichters wird zuweilen ein fremdes Ich untergeschoben, in welchem der Sohn Gottes redend auftritt. An diesen wie an anderen Stellen liegt christliche Interpolation vor. Die ursprünglichen Hymnen werden, wie die gewandte Handhabung der Psalmentechnik vermuten läßt, zwischen 100 vor und 30 nach Christus anzusetzen sein. Die christlichen Stücke, die keine Berührung mit dem Neuen Testament, wohl aber mit dem Hebräerevangelium verraten und auf die paulinische Mission anspielen, sind ca. 80 nach Chr. entstanden. Auch hier hat der Referent starke Bedenken gegen die Beweisführung des Verfassers. Natürlich kann man auch bei der Auffassung und der Erklärung der einzelnen Oden manche Fragezeichen anbringen. Bei der Dunkelheit der Lieder bleibt für die Subjektivität des Auslegers großer Spielraum. Wertvoll ist aber unter allen Umständen die Rückübersetzung ins Hebräische, die von einer sehr gewandten und schönen Übertragung ins Deutsche begleitet wird. Zur Kontrolle der Übersetzung ist auch der syrische Text mit kritischen Noten jeweilen beigefügt. — Eine ganz andere Schätzung der Oden begegnet uns bei F r a n k e n b e r g. Ihr christlicher Ursprung steht ihm außer Frage. Sie sind erfüllt von alexandrinischem Geiste und haben durchaus individualistisches Gepräge. Der Christus der Oden ist eine Nachbildung des duldenden Frommen der Psalmen; seine Widersacher, die Dämonen, tragen die Züge der Gottlosen des Psalters. Zum Beweise dienen zahlreiche Parallelen aus griechischen Kirchenvätern. In manchen Fällen läßt sich Frankenbergs Methode recht wohl durchführen, dagegen wird sie dem Ganzen schwerlich gerecht. Die Deutung des Tempels (4, 1—4 und 6, 8) auf den *νοῦς* ist wenig einleuchtend, und vollends bei der apokalyptischen Ode 23 widerstrebt der Inhalt und Ausdruck der individualistischen Deutung völlig. Die patristischen Parallelen beweisen auch keineswegs immer, was sie beweisen sollen. Wenn z. B. ein Ausleger des Hohenliedes oder der Psalmen eine recht kühne, mehr eintragende als ausschöpfende Erklärung des ihm vorliegenden Textes gibt, so bietet das noch keinen Anhaltspunkt dafür, daß ein Dichter, der seinen Ausdruck frei wählen konnte, mit seinen Worten etwas ganz

anderes sagen will, als der Wortlaut an die Hand gibt. Immerhin zeigt Frankenberg, daß die Auffassung der Oden als christlicher Lieder recht viel für sich hat, und daß die Verbindung mystischer und gnostischer Gedanken in der kirchlichen Literatur manche Parallelen hat. Besonders schätzenswert ist die Rückübersetzung der Oden ins Griechische, die sich im ganzen gut liest, wenn auch da und dort Fragliches begegnet. Ode 23, 7 ist „vor ihren Fingern“ versehentlich durch *ἀπὸ τῶν δακτυλίων αὐτῶν* „vor ihren Fingerringen“ wiedergegeben. Auch die Inhaltsübersichten orientieren gut über den Gedankengang der Oden. — Ob es der Forschung je gelingen wird, den Oden mit Sicherheit ihre geschichtliche Stelle anzuweisen, erscheint vorläufig sehr fraglich. Schon jetzt läßt sich indes feststellen, daß ihre Bedeutung bei ihrer ersten Publikation beträchtlich überschätzt worden ist.

Riggenbach-Basel.

Dahlmann, J., S. J.: Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Licht der indischen Altertumskunde. Freiburg i. Br. 1912, Herder. (IV, 174 S.) 3 M.

Das aus einem am 25. Januar und 15. März 1911 zu Tokio vor der Asiatic Society of Japan gehaltenen Vortrag entstandene, mit großer Gelehrsamkeit und bedeutendem Scharfsinn abgefaßte Buch wendet sich einer vielbehandelten Frage zu. Ausgehend von dem Unterschied zwischen echten und unechten Sagen, von denen erstere einen historischen Kern enthalten, letztere frei erfunden sind, will der Verf. in acht Thesen den Beweis liefern, daß die Acta Thomae tatsächlich einen historischen Kern enthalten. In der ersten These sucht er auf Grund der klassischen Berichte nachzuweisen, daß die Überlieferung, welche Thomas auf dem Seewege nach Indien gelangen läßt, im Einklang mit den zwischen dem Römerreich, vor allem Syrien, und Indien seit der Wende unserer Zeitrechnung bestehenden Handelsbeziehungen steht. Unter Heranziehung eines umfassenden Materials tritt Dahlmann dann in der zweiten These den Beweis an, daß der König Gundaphoros der Legende, zu dem Thomas gelangt, tatsächlich ein zur Zeit des Thomas im Nordwesten Indiens regierender parthischer Fürst ist. Wohl nehmen die Thomaschristen Südindiens Thomas als ihren Apostel in Anspruch, und auch mit Südindien unterhielten die Römer lebhaften Verkehr, aber gerade der Umstand, daß die Syrer lebhaftesten Verkehr mit Nordindien unterhielten, weist auf geschichtliche Züge in unserer Legende hin, so betont die dritte These. Noch mehr: wenn Thomas als Baukünstler von Gundaphoros berufen wird, so erweist die archäologische Forschung, daß etwa seit Christi Geburt in der „Kunst von Gandhāra“ ein außerordentlich deutlicher Einfluß griechischer Kunst hervortritt. So kommt es, daß der damalige Buddha-Typus tatsächlich Verwandtschaft mit dem (natürlich griechisch-römisch beeinflußten) Christustypus zeigt. Die Anfänge dieser Kunst sind aber gerade mit dem für uns in Frage kommenden Gundaphoros verbunden (These IV u. V). Vor allem aber die auf uralte Überlieferung zurückgehende Erinnerung der edessenischen Gemeinde, aus der heraus dort die Thomasakten entstanden sind, legt Zeugnis ab für einen historischen Kern innerhalb der Thomaslegende (These VI). Ferner wird noch darauf hingewiesen, daß die in Verbindung mit dem Martyrium und dem Begräbnis des Apostels genannten Namen Mazdai und Siforus zwar nicht Zeitgenossen des Apostels angehören, wohl aber einer Zeit, zu der und der Gegend, von wo die Überreste des Apostels von Indien nach Edessa übertragen wurden (VII. These). Indem nun aber der Stamm der Pallava vom Nordwesten aus nach Südindien hin seine Macht ausbreitete, kam es, daß auch in Südindien, wo Thomas tatsächlich nie gewesen ist, Gemeinden von „Thomaschristen“ entstanden (These VIII). Es ist erstaunlich, welch einen Spürsinn der Verf. bei Herbeischaffung von Material zur Erhärtung seiner Thesen entfaltet. Wenn auch die Tatsächlichkeit der Wirksamkeit und des Martyriums des Apostels in Indien nie erwiesen werden kann, ja wenn wir die Verwendung der Acta Thomae, deren „gnostische“ Herkunft uns festzustehen scheint, als Geschichtsquelle ablehnen müssen, so muß doch das betont werden: Die Möglichkeit einer Wirksamkeit und eines Martyriums des Thomas in Indien ist zweifellos erwiesen.

Stocks, Cottbus.

Kayser, H., Lic. th., Pfr.: Die Schriften des sogenannten Arnobius junior dogmengeschichtlich und literarisch untersucht. Gütersloh 1912, Bertelsmann. (198 S.) 3,60 M.

Kayser behandelt ein interessantes literargeschichtliches Problem und sucht im wesentlichen auf dogmengeschichtlichem Wege seiner Lösung näher zu kommen. Neben dem bekannten apologetischen Rhetor Arnobius gibt es noch einen jüngeren Arnobius (um 450).

unter dessen Namen unter anderem zwei Schriften gehen, nämlich 1. ein christologischer Dialog, der sich gegen den Monophysitismus richtet unter dem Titel: Conflictus Arnobii catholici cum Serapione Aegyptio und 2. ein größerer Psalmenkommentar mit allegorischer Auslegung. Es haben sich sehr verschiedene Forscher mit dem Verhältnis der beiden Schriften beschäftigt, und es erschien bis in die neuste Zeit den meisten Forschern als Argument gegen die Identität der Verfasser der beiden Schriften der eine Gesichtspunkt entscheidend zu sprechen, daß im Dialog Augustinismus, im Psalmenkommentar dagegen Semipelagianismus vertreten werde. Schon Morin hat nun in der Revue bénéd. Bd. 26, 1909, S. 419 ff. den Versuch gemacht, dieses Bedenkens Herr zu werden und die Verfasser beider Schriften zugleich mit dem Verfasser des Prädestinatus zu identifizieren. Selbständig geht nun Kayser einen ähnlichen Weg, indem er vor allem das eine zu zeigen sucht, daß Prädestinationslehre und Christologie jener beiden „Arnobius“schriften sich nicht gegenseitig ausschließen. Hinsichtlich der Prädestinationslehre formuliert Kayser die Dinge so: „Der Conflictus schweigt von der Prädestination und lobt Augustin, der Kommentar schweigt über Augustin und verwirft die Prädestination.“ Es bliebe dann also als Möglichkeit übrig ein Verfasser beider Schriften, der Augustin lobt, aber die Prädestination jedenfalls in ihrer schroffen Form verwirft. Die Christologie der beiden Schriften findet Kayser durchaus verwandt. Auch wenn man diesem Ergebnis zustimmt, bleibt die Verfasserfrage schwierig. Ich würde den Wert der vorliegenden Arbeit vor allem auf dem dogmengeschichtlichen Gebiete suchen; denn die sorgfältige Darstellung der Gnaden- und Trinitätslehre der beiden Schriften ist dem Dogmenhistoriker dieses Jahrhunderts unendlicher Dogmenkämpfe höchst erwünscht, weil sie gründlich und übersichtlich ist. Hinsichtlich der Verfasserfrage muß man nun nach zwei Seiten hin arbeiten, nämlich man muß das Sprachliche berücksichtigen und die Bibelzitate, beide mit methodischer Vorsicht; aber beide sind doch gerade, wenn die Dinge so stehen wie hier, die untrüglichsten Anzeichen. Einiges ließe sich wohl auch jetzt schon, ehe die kritische Ausgabe erschienen ist, erkennen, wenn man Handschriften heranzieht. Was Kayser bietet, ist jedenfalls von Bedeutung; möge er selbst oder andere noch weitere Aufklärung bieten über Arnobius junior. Jordan, Erlangen.

Schoo, Georg, Dr.: Die Quellen des Kirchenhistorikers Sozomenos. (StGThK. 11.) Berlin 1911, Trowitzsch & Sohn. (VIII, 156 S.) 5,60 M.

Die Frage, wie die alte Kirche ihre eigene Geschichte geschrieben hat, ist immer wieder interessant. Die Art des Eusebius, Kirchengeschichte zu schreiben, seine Benutzung der Quellen, seine Geschichtsauffassung, seine Anlehnung an die antiken Historiker und sein Hinausragen über die gleichzeitige Historiographie sind interessante historische Probleme. Aber auch die griechischen Kirchenhistoriker des 5. Jahrhunderts sind in diesen Hinsichten interessant. Gepperts Arbeit über Sokrates Scholasticus und seine Quellen hat das aufs neue gezeigt, und nun behandelt Schoo in ähnlicher Weise die Quellen des Sozomenos. Er zeigt, wie Sozomenos von Sokrates abhängig ist, aber wie zugleich eine Fülle von anderen Quellen, die noch vorhanden oder schon verloren sind, ihm zu Gebote standen und wie er sie nicht ohne Kritik zu benutzen verstanden hat. So kann Schoo in einer großen Liste bei jedem Buch, Kapitel und Paragraphen des Sozomenos die Quellen genau in Tabellenform angeben. So ist die Arbeit mit ihren sorgfältigen Darlegungen geeignet, den Quellenort der Arbeit des Sozomenos genauer ans Licht zu stellen und zur Rekonstruktion verlorener kirchenhistorischer Quellen, besonders der Konziliengeschichte des Sabinus von Heraklea beizutragen.

Jordan, Erlangen.

Quellen zur Kirchengeschichte.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung, hrsg. von Geh. Rat Bardenhewer, Prof. Schermann u. Prof. Weymann. Kempten u. München 1912, J. Kösel.

Band II: Des heil. **Dionysius Areopagita** angebliche Schriften über die beiden Hierarchien, übersetzt von Prof. Jos. Stiglmayr. — Des heil. **Gregorius Thaumaturgus** ausgewählte Schriften, übersetzt von Prof. Dr. A. Bourier (bes. die Lobrede auf Origenes) — Des heil. **Methodius von Olympus** Gastmahl (von der Jungfräulichkeit) übersetzt von Dr. L. Fendt (XLIII u. 397 S.) 3 M., geb. 3,80 M.

Band III u. IV: Des heiligen **Irenaeus** fünf Bücher gegen die Häresien übersetzt von Prof. Dr. Klebba. (X, 321 u. 260 S.) Im Anhang: Die Schrift zum Erweis der apo-

stolischen Verkündigung, übers. von Prof. Dr. S. Weber, Freiburg i. Br. (XVIII, 68 S.)

Die hier bereits (S. 60) angezeigte, sehr geschmackvoll ausgestattete und billige Sammlung scheint rasch fortschreiten zu wollen, was auf gute Vorbereitungen schließen läßt. Daß die neu gefundenen Irenäusfragmente hier von Prof. Weber übersetzt und eingehend interpretiert werden, ist gewiß ein Zeichen für die Höhenlage des ganzen Unternehmens. Durch ihr rasches Erscheinen war die Harnacksche Ausgabe mit den Übersetzungen der beiden armenischen Gelehrten Ter-Mekeritschian und Ter-Minassiantz gewiß besonders verdienstlich; nachträglich aber stellten sich viele Übersetzungsfehler heraus. Auch Harnacks Auffassung und Auslegung ist nach Weber „in wesentlichen Punkten unzutreffend.“ Nachdem die neuen Fragmente so viel Federn in Bewegung gesetzt haben, ist es gewiß kein Undank gegen die ersten Herausgeber, wenn hier eine „verbesserte“ Übersetzung und Erklärung vorgelegt werden kann. Auch sie wird überholt werden, zur Zeit aber ist sie die beste. Das große Irenäuswerk, das früher schon in der Sammlung vertreten war, ist völlig revidiert. Vor allem aber möchten wir die Leser zum Ankauf des zweiten Bandes ermuntern. Nicht nur, daß sie einen guten Probeband erhalten, sie bekommen durch die Quellenlektüre des Pseudo-Dionys mit seinem mystischen Neuplatonismus und des Methodius mit seiner Askese (Virginität) einen vorzüglichen unmittelbaren Einblick in das, was die Dogmengeschichte der letzten Jahrzehnte so oft darstellend klar zu machen sich bemüht hat. Gerade der gemischte Inhalt des Bandes kann dem Unternehmen am besten Freunde gewinnen.

Kropatscheck-Breslau.

Origenes, Eustathius von Antiochien und Gregor von Nyssa über die Hexe von Endor. Hrsg. von E. Klostermann. (Kl. T. 83.) Bonn 1912, A. Marcus u. E. Weber. (70 S.) 1,60 M.

Es existieren bekanntlich drei schon oft miteinander verglichene interessante altkirchliche Auslegungen der Erzählung von der Hexe zu Endor und der Erscheinung Samuels in 1. Sam. 28, sämtlich im griechischen Urtexte erhalten, nämlich 1) eine Homilie des Origenes, natürlich wesentlich allegorisierend, aber die Erscheinung Samuels real auffassend; 2) eine sich ausdrücklich gegen diese Exegese des Origenes wendende exegetische Gegenschrift von dem Bischofe Eustathius von Antiochien († 360) und endlich 3) eine briefartige Abhandlung des Gregor von Nazianz, der meint, daß ein Dämon in Samuels Gestalt erschienen sei. Diese drei Stücke stehen in einem griechischen Codex in München Nr. 331 nebeneinander, und Klostermann druckt sie danach und nach seiner Origenesausgabe mit verschiedenen Emmendationen ab. Von der verschiedenen Art altkirchlicher Exegese gibt die Zusammenstellung ein gutes Bild. Es hätte sich empfohlen, die einleitenden Bemerkungen so zu gestalten, daß sie der allgemeinen Orientierung des Anfängers etwas mehr dienen.

Jordan, Erlangen.

Systematische Theologie.

Eckardt, R., Kirchenrat: **Der christliche Schöpfungsglaube.** Grundzüge der christlichen Weltanschauung, im Verhältnis zur Philosophie und Naturwissenschaft dargestellt. Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 166 S.) 3 M.

Das Problem, das sich der Verf. gestellt hat, ist einer monographischen Bearbeitung wert. Es liegen in der Tat im Begriff der Schöpfung für das moderne Denken allerlei Schwierigkeiten. Und diese Schwierigkeiten sind um so schwerer aus der Welt zu schaffen, als sie in bestimmten naturwissenschaftlichen und philosophischen Prinzipien wurzeln, und deshalb nur in prinzipiellen Auseinandersetzungen kompliziertester Art befriedigend behandelt werden können. Die Herrschaft des Entwicklungsgedankens auf der einen Seite, die monistische Scheu vor allem Dualismus, vor allem Transzendenten auf der andern Seite lassen gegen die christliche Auffassung von der absoluten schöpferisch setzenden Allmacht Gottes mißtrauisch werden, und es ist deshalb ein Bedürfnis, daß man gerade im Gegensatz und in Auseinandersetzung mit solchen den Schöpfungsglauben gefährdenden Anschauungen die christliche Auffassung von dem Verhältnis zwischen Gott und Welt präzisiert und in ihrer Eigenart und Wahrheit erweist. Ob aber dieses Buch hier wirklich diesem Bedürfnis abhilft, ist mir während seiner Lektüre in steigendem Maße zweifelhaft geworden. Der Verf. ist zweifellos ein sehr belesener und sehr gelehrter Mann. Aber gerade diese Belesenheit hat ihn dazu verführt, eine ganze Menge Fragen mit hinein in den Bereich seines Buches zu ziehen, die nicht unmittelbar hineingehören. Es verwirrt den Gedankengang bloß, wenn er z. B. in

ausführlicher Weise sein Schriftprinzip darlegt, oder wenn die ganze moderne Streitfrage über das Verhältnis zwischen Theologie und Metaphysik, Psychologie und Erkenntnistheorie ausführlich erörtert wird. Man kann auch ohne daß man in jede Einzelheit der Diskussion eingeht, es merken lassen, daß man die Probleme beherrscht. Es ist das gute Recht jedes Systematikers, kurz und knapp seinen eigenen grundsätzlichen Standpunkt zu kennzeichnen und die materiale Erörterung nicht durch immer erneute allgemeine Auseinandersetzungen mit den Meinungen anderer zu belasten oder geradezu unklar zu machen. Leider ist das ja überhaupt eine Eigenschaft, die man oft in apologetischen Büchern findet, daß eine Unmenge Zitatenmaterial herangeschleppt wird. Aber — so begreiflich das in populären Vorträgen ist, so sehr erschwert es das Lesen eines wissenschaftlichen Buches, wenn immerfort der Gedankenfaden durch das Eingehen auf irgendwelche — oft mit der Sache in sehr entferntem Zusammenhang stehende — Ansichten durchrissen wird. — Dazu kommt, daß auch sonst der Gedankengang des Buches nicht übermäßig klar ist. Für mein Gefühl sind es eigentlich zwei ziemlich verschiedene Fragen, die der Verf. erörtern will, zunächst die Frage nach dem Weltgrund, und dann die Frage nach dem Weltzweck. Die Beantwortung der ersten Frage verlangt eine Aussage über Gottes Wesen und sein Verhältnis zur Welt, die der zweiten eine Aussage über den Sinn der Welt unter der Voraussetzung, daß sie Gottes Werk ist; die erste ist ätiologisch, die zweite teleologisch orientiert. Es ist ein Mangel dieses Buches, daß diese beiden Fragen nicht sorgfältig genug voneinander geschieden sind. Infolgedessen kommt es auch nicht zu gedankenscharfen Antworten. Das Buch bietet sehr interessante und eindringende Auseinandersetzungen über alle möglichen modernen philosophischen und naturwissenschaftlichen Richtungen. Aber die Hauptsache fehlt: ein klarer, straffer Gedankenzug, eine klare Scheidung der Probleme, eine bestimmte aus dem Ganzen des christlichen Glaubens heraus begründete Antwort. — Vor allem hätte zu allererst eine klare Antwort auf die Frage: „Was ist christlicher Schöpfungsglaube“ gegeben werden müssen: der christliche theistische Gottesgedanke und die damit im Zusammenhang stehende Wertung der Welt hätte in seiner Eigenart entwickelt werden müssen. Darüber finden sich bei dem Verf. aber nur sehr kurze Andeutungen. Erst wenn man weiß, worum es sich eigentlich handelt, hat es einen Sinn, die Gegenargumente zu hören, ihren Wahrheitskern zu erfassen, das Falsche in ihnen abzulehnen. Die Frage nach dem Zweck der Welt hätte dann in einem zweiten Teil als Folgerung gesondert zur Behandlung kommen müssen. Dadurch hätte ganz sicher das Buch an Straffheit und Überzeugungskraft gewonnen. Dieser formale Mangel aber hängt doch wohl zusammen mit einem materialen, mit einer nicht ganz einwandfreien Auffassung des christlichen Schöpfungsglaubens überhaupt. Wenn wir die Aussage machen, daß die Welt nicht aus sich selbst ihren Bestand hat, sondern daß die Welt und auch wir Menschen Kreaturen Gottes sind, so ist das eine Aussage, die zunächst einmal unsere Kleinheit und Gottes Größe, unsere Abhängigkeit und Gottes Majestät zum Ausdruck bringt. Das ist der unmittelbare religiöse Wert des Schöpfungsglaubens, daß er unsere absolute Abhängigkeit von Gott uns zum Bewußtsein bringt. Ich will nicht behaupten, daß der Verf. diese Seite am Schöpfungsglauben ganz übersieht, eins ist aber allerdings deutlich, er verwertet sie nicht. Ihm ist die Welt der Natur im Grunde nur das Gerüst des Weltzweckes Gottes, des Baues der Geisteswelt; — er sieht auch in Gott beinahe ausschließlich den Gott der väterlichen Liebe, der die Menschen zu diesen Geisteswesen heran erzieht. Dieser teleologische Monismus ist eine Einseitigkeit, die der Tiefe des christlichen Glaubens nicht gerecht wird. Gottes unbegreiflich große Gnade und väterliche Liebe wird erst dann ins richtige Licht gestellt, wenn man von der weltbeherrschenden Erhabenheit und Majestät Gottes, von der Kleinheit der Welt und der Ohnmacht und Sünde des Menschen etwas zu sagen gehabt hat. Hier liegt ein zentrales Interesse des christlichen Schöpfungsglaubens, das vom Verf. nicht genügend gewahrt ist.

Hupfeld, Barmen.

Eger, K., *D.* Prof.: **Jesusnachfolge und Christusglaube.** Gießen 1912, A. Töpelmann. (32 S.) 0,70 M.

Unter dem Titel: „Jesusnachfolge und Christusglaube“ behandelt Eger den Gegensatz zwischen „altem“ und „neuem Glauben“ und untersucht die Frage, ob er ein ausschließender sei. Er kommt zu seiner Verneinung dadurch, daß er als „Christusglaube“ den Standpunkt des rechtsstehenden Ritschlianismus charakterisiert: Jesus der Mensch, in dem nun Gott lebt, auf Grund

seiner einzigartigen persönlich-sittlichen, von Gott gewirkten Gemeinschaft mit Gott. Es ist freilich nicht allzu schwer, dieses von oben gesehene Bild mit dem von unten gesehenen Bild Jesu als des ersten Gottsuchers, dem wir nachfolgen sollen, zu vereinigen. Aber damit behandelt E. nur die Frage, ob die verschiedenen Ausprägungen des „neuen Glaubens" sich vereinigen lassen, was man von seiten des „alten Glaubens" nie bestritten hat. Den letzteren, der mit dem „Gott in Christo" im Bekenntnis zur „wahren Gottheit" Christi Ernst macht, schiebt E. als unzulässige Überschreitung des neutestamentlichen Christusbildes beiseite. Damit beweist E. aber im Grunde selbst die Unvereinbarkeit des Gegensatzes. Denn dem „alten Glauben" bleibt eben das im Bekenntnis zu Christus wesentlich, was E. als unwesentlich fortschiebt, und er weiß heutzutage, daß das Ritschlsche Interim, das E. wieder einmal als Unionsformel anpreist, den Schalk hinter ihm hat.

Cremer, Rehme.

Walther, C. F. W., weil. Prof., Konkordia-Kollegium, St. Louis: **Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt.** Jubiläums-Ausg. Zwickau i. S. 1911, Schriftenverein der sep. ev.-luth. Gemeinde, Sachsen. (XVI, 448 S.) Geb. 6 M.

Prof. Walthers Buch erschien erstmalig 1852, als die Lutheraner Amerikas von den Fragen nach Kirche und Amt sehr bewegt wurden. Walther hat als Missourier die beiden Fragen: Was ist die Kirche? und Wer auf Erden ist von Christo ursprünglich und unmittelbar mit allen geistlichen Gütern und Rechten belehnt worden? genau im Zusammenhang mit den Bekenntnisschriften und den genuin-lutherischen Theologen des 16. Jhdrts. so beantwortet, daß er sagt: Nur die Christen, nur sie allein, sind die eigentlichen Inhaber und Träger der geistlichen, göttlichen und himmlischen Güter und Ämter. Das Predigtamt ist zwar ein vom Priesteramt aller Gläubigen verschiedenes Amt und göttlicher Einsetzung, doch ist es nicht, wie das levitische Priestertum ein besonderer, dem allgemeinen Christentum gegenüberstehender heiligerer Stand, sondern ein Amt des Dienstes. Es wird von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin aller Kirchengewalt oder der Schlüssel, und durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf einzelnen dazu tüchtigen Personen übertragen. — Dies ist Walthers Auffassung, die er in dem vorliegenden Buch übersichtlich und klar zum Ausdruck gebracht hat auf Grund eines staunenswert mannigfaltigen Apparats von „Zeugnissen der Kirche in ihren Bekenntnisschriften und in den Privatschriften ihrer Lehrer". Das Buch beansprucht und verdient auch bei uns in Deutschland weitgehende Beachtung aller derer, die sich über diesen wichtigen Abschnitt der Prinzipienlehre der praktischen Theologie zuverlässig und eindringend in der Richtung orientieren wollen, was darüber Luther und die mit ihm gleichen Sinnes waren, geurteilt und gelehrt haben.

Uckeley, Königsberg.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Dibelius, Fr., D. Dr.: Dein Reich komme. Festpredigten. Dresden 1912, C. L. Ungelenk. (IV, 271 S.) 2,75 M.

Der bekannte Oberhofprediger *D.* Dibelius veröffentlicht in der genannten Sammlung 20 Predigten, die er bei Gustav-Adolf-Festen, bei der Eröffnung der Landessynode, des Landtags, bei Festen der Inneren Mission, beim Amtswechsel und anderen Gelegenheiten gehalten hat. Die Predigten sind tief durchdacht, klar disponiert, haben einen vollen biblischen Gehalt, eine schöne Sprache und zeugen von einer sehr gründlichen Vorbereitung. In manche ist zu viel Gelehrsamkeit hineingeheimnist, wodurch die Unmittelbarkeit etwas leidet. Auch die häufig wiederkehrenden lateinischen Worte und Sätze finde ich für die Gemeinden unserer Zeit störend, sie verstoßen gegen das Prinzip der Gemeinverständlichkeit. Luther konnte sich in seiner Zeit in mancher seiner Predigten, wo er Studenten und Gelehrte um sich hatte, solches erlauben, aber wenn es in seinen Gemeindepredigten vorkommt, so ist es nicht vorbildlich und nachahmenswert. Manche unter diesen Predigten sind aber wahre Kabinettstücke.

Knodt, Herborn.

Siegmund-Schultze, F., Geh. Kons.-Rat, Magdeburg: **Andere 25 Festpredigten,** in den Jahren 1901—1910 gehalten. Leipzig 1912, A. Deichert. (VI, 194 S.) 2,80 M.

Bereits im Jahre 1898 hat der Verf. 25 Festpredigten veröffentlicht, denen er nun den zweiten Zyklus folgen läßt. Die meisten von ihnen sind bei Festen der Äußeren und Inneren Mission gehalten. Die Anforderungen, die an eine Festpredigt zu stellen sind, die frohe Herausstellung des fortschreitenden Siegesganges des Christentums daheim und draußen und die Schärfung der Gewissen, immer meh

zuzunehmen in der Arbeit für den Herrn, werden hier in trefflicher Weise erfüllt. Die meist kurzen Texte sind glücklich gewählt, die Dispositionen und Partitionen bis auf wenige Ausnahmen gelungen. Da der Verfasser die Geschichte der Äußeren und Inneren Mission gründlich kennt, so versteht er, aus dem Vollen schöpfend, seine Predigten dadurch sehr zu beleben und konkret zu gestalten. Die homiletische Auslegung der Stelle: „Der heil. Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt“ (S. 77) halte ich, da sie den ursprünglichen Sinn umdeutet, für verfehlt.

Knodt, Herborn.

Im Reich der Gnade. 3. u. 4. durchgängig umgeänd. Aufl. Hrsg. von Lic. K. Dunkmann. Dresden-R. 1911, C. L. Ungelenk. Je 1 M. I 1. **Lasset die Kindlein zu mir kommen!** Taufreden in Beiträgen namhafter Geistlicher. (71 S.) — I 3. **Siehe, ich stehe vor der Tür.** Beicht- und Abendmahlsreden. (VIII, 67 S.)

In rascher Folge erscheint die Neuausgabe der bekannten Leonhardischen Kasualienhefte in sorgfältiger Auswahl, so daß trotz der Mannigfaltigkeit der Stimmen aus den verschiedenen Gebieten der sächsischen und preußischen Landeskirche, die in den 27 Taufreden und 23 Beichtreden zu Worte kommen, die innerliche Übereinstimmung und Geistesgemeinschaft sich erfreulich kundgibt. Bei den Taufreden sind die häuslichen Verhältnisse gebührend berücksichtigt; auch bietet die kirchliche Zeit Anlaß zur Textwahl; der Hinweis auf die Bedeutung der Taufe steht durchweg im Mittelpunkt. Die Auswahl der Beichtreden halte ich für besonders empfehlenswert; hier finden sich für die Beichtgottesdienste im Anschluß an den Lauf des Kirchenjahres treffliche Ansprachen, faßlich und anfaßlich, mit geschickter Textwahl, tiefer Schriftauslegung und erwecklicher Anwendung.

II 1. **Wir sind Botschafter an Christi Statt.** Antrittspredigten in Beiträgen namhafter Geistlicher. (VIII, 75 S.) — I 5. **Grabreden in Beiträgen namhafter Geistlicher.** (IV, 68 S.)

Auch die vorliegenden Hefte beweisen, daß die Neuausgabe der von Lic. Leonhardi begründeten Kasualiensammlung: „Im Reich der Gnade“ in guten Händen liegt; neue Mitarbeiter sind gewonnen, die aus dem Vollen schöpfen. Daß der Standpunkt gläubiger Schriftauslegung gewahrt bleibt, verbürgt die Antrittspredigt des Herausgebers über 2. Kor. 5, 16—21 wie auch die Behandlung der zwölf Texte, welche durchweg in den Mittelpunkt evangelischer Verkündigung hineinführen. Für den Pastor im Amte ist's eine Stärkung, gerade in der Gegenwart sich an solchen glaubensfrischen Zeugnissen zu erbauen, und wer sich zum Eintritt ins Amt rüstet, wird aus dieser Sammlung zur Befruchtung eigener Gedanken reichen Gewinn haben können. — Nicht minder dankenswert ist die umgearbeitete Neuauflage der Grabreden. Es sind 20 Proben, zum Teil aus neuster Zeit, in denen die verschiedenartigen Trauerfälle in ganz konkreter Weise behandelt werden, stets unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit mit ihrem Ernst und Hoffnungstrost. Geschickte Textwahl und gesunder geistlicher Takt kennzeichnen auch die Behandlung besonders schwieriger Fälle. — Mögen diese schätzenswerten Gaben brüderlicher Handreichung dankbare Aufnahme finden und die Neuausgabe der Leonhardischen Sammlung gesegneten Fortgang nehmen.

Lohde-Wallach.

Religionsunterricht.

Fiebig, Paul, Lic. Gym.-Oberl., Gotha: **Die Propheten.** Bearbeitet für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten und für die Gebildeten der Gegenwart. Tübingen 1911, J. C. B. Mohr. (VI, 20 S.) 0,50 M.

Das Büchlein enthält die Diktate für Untersekundaner und zwar erstens eine Geschichte des Prophetismus, in der die Propheten nach ihrer geschichtlichen Reihenfolge kurz erwähnt werden. Das wird in einem Rückblick und Zusammenfassung verwertet und der Inhalt der Prophetie kurz gezeichnet. Der Verf. fügt einige Proben altorientalischer Texte hinzu. Über den pädagogischen Nutzen solcher Diktathefte kann man verschieden urteilen. Der Inhalt entspricht den Ergebnissen der alttestamentlichen Forschung.

Schaefer, Bärwalde.

Fiebig, P., Lic. GOL., Gotha: **Die Apostelgeschichte für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten** und für die Gebildeten der Gegenwart. Tübingen 1912, J. C. B. Mohr. (VI, 23 S.) 0,60 M.

Das Buch verfolgt die bei Fiebig nicht mehr neue Tendenz: Nach ihm ist die Apostelgeschichte unter dem Gesichtspunkt zu behandeln, und zwar in U. II, daß die Grundzüge geschichtlicher Kritik an diesem Stoffe einzuüben sind. Die Frage muß stets lauten: „Was ist in diesem Buche geschichtlich? Was

ist legendarisch? Welchen Wert hat das Buch? Hat es geschichtlichen Wert? Hat es sonst einen Wert für uns?“ Dann kommt die bei Fiebig übliche Bemerkung von den auch in diesem Punkte recht rückständigen Lehrbüchern für den Religionsunterricht und dann zum Schluß die Behauptung, daß, wenn kein kritischer Religionsunterricht erteilt würde, die Schüler Schaden nehmen würden. Also weil Holtzmann der Alte, um den respektabelsten zu nennen, und die bekannte Tübinger Schule, an ihrer Spitze F. Chr. Baur, die Apostelgeschichte für unecht, für überarbeitet hielten nach Hegelscher Anschauung, die ohne jeden vernünftigen Grund beim Neuen Testament angewandt wurde, deshalb soll diese von allen verständigen Menschen ad acta gelegte Kritik den Schülern der Untersekunda vorgetragen werden! Denn die heutige Kritik ist doch mit der älteren stark verwandt. Bei Fiebig ist nicht die Schrift Autorität. Im Gegenteil, er dekretiert, was erst einen geschichtlichen Eindruck macht. Der zweite Teil der Apostelgeschichte kommt im allgemeinen gut fort, dagegen der arme erste Teil Kap. 1—12! Kapitel 1 ist legendarisch; es lehrt nur, wie Himmelfahrtsgeschichten fabriziert werden, und es wird gleich klugerweise ein Rezept für die Predigt mitgeteilt, sie habe nicht das Problem der Geschichtlichkeit einer solchen Erzählung zu erörtern. Wir nennen das eine Ausrede: Es handelt sich darum: Ist Christus gen Himmel gefahren oder nicht? Fällt die Tatsache, dann schweben die religiösen Gedanken in der Luft. Die Unterredung über Kap. 2 ist dialektisch geschickt, aber genügt nicht. Das Wunder als Suggestionswirkung anzufassen, ist ebenso modern wie falsch, und die Erklärung der Wunder aus dem Talmud, dem Hellenismus ist vielleicht sehr geschichtlich, aber es bleibt die Frage: Wunder oder nicht? die Beibringung von Stellen aus Josephus, Philo usw. sind recht gut. Natürlich: 8, 39. Was man nicht verstehen kann, sieht man als legendarisch an. Bekehrung des Saulus natürlich wieder Suggestionswirkung und Visionen. — Uns mißfällt besonders die Art, wie vor Schülern dies kritische Absprechen geübt wird; das kann sie allerdings nicht dazu erziehen, Christen im biblischen Sinne des Wortes zu werden. Kritik in der Schule, Kritik im Leben, Kritik in der Religion und im Glauben: Resultat: kein einheitliches Denken und Leben. Auflösung alles Bestehenden durch die Kritik.

Derselbe: **Der erste Korintherbrief.** Ebso Ebd. (IV, 20 S.) 0,40 M.

Das erste ist wieder Kritik des ausgezeichneten Lehrbuches von Halfmann und Köster. Es bietet in der Hauptsache mit richtigem Takt und pädagogischer Zurücksetzung nur eine Reproduktion dessen, was im Neuen Testament steht. Für Herrn Fiebig bietet das die Gelegenheit, es mit einem Ausrufungszeichen zu versehen, und er fügt hinzu: „Kann man sich da wundern, wenn unsere Gebildeten so vielfach dem Neuen Testament urteilslos gegenüberstehen?“ Aber Halfmann und Köster lassen die Bibel reden und Fiebig? Er gibt seine Urteile. Sie sind natürlich subjektiv — z. B. 6, 12: „Die von P. hier geltend gemachten mystischen Gedanken sind für uns unbrauchbar.“ Theologia liberalis locuta; causa finita. Wir hören ferner, daß heutzutage unter Umständen auf mancherlei verzichtet werden muß, was an sich, wenn nicht gewisse Rücksichten notwendig wären, erlaubt wäre, so u. a. „wissenschaftliche, liberale Gedanken streng Orthodoxen gegenüber.“ Man muß staunen. Die Herren Liberalen sind doch nicht blöde, vgl. Traub, Jatho und die Herren Berliner Pastoren! Wo sind die Rücksichten, die diese Herren nehmen? Auch der erste Korintherbrief muß sich noch gefallen lassen, daß er aus aneinandergereihten Stücken echter Paulusbriefe bestehe (S. 11). „Der Schriftbeweis des Paulus 1. Kor. 15 ist vielfach für uns unbrauchbar“ (S. 16). Daher Massenvision 15, 6! „Wir können heutzutage unmöglich in dem Wunder der Auferstehung Jesu das Wichtigste sehen.“ Natürlich: es ist ja eine Heilstatsache! Paulus hat in der Auferstehung die Grundlage des christlichen Glaubens gesehen. Herr Fiebig weiß es selbstverständlich besser. „Leben und Tod der Religion zeugt von der Geschichtlichkeit oder Ungeschichtlichkeit der Auferstehung nicht.“ „Auch kann Religion ohne das ewige Leben existieren,“ gewiß, aber nicht die christliche, und darauf kommt es an. — Jede Beurteilung kann angesichts dieser Stellung zum biblischen Christentum wegfallen. Wir danken Herrn Fiebig für seine Offenherzigkeit. Schaefer, Jena.

Erbauliches.

Praktische Bibelerklärung. Eine allgemeinverständliche Erklärung des Alten und Neuen Testaments. Hrsg. v. P. **Fabianke.** Konstanz, o. J., C. Hirsch.

Unter Bezugnahme auf die Besprechungen

im ThLBr. 1909, S. 191 u. 1912, S. 145—146 sei hiermit der Rest der weiter erschienenen Bände, soweit sie der Verlag eingesandt hat, behandelt.

I, 4 a. **Fischer, G.: Das fünfte Buch Mose.** (134 S.)

Besonders trefflich sind in diesem Teile die „Praktischen Winke", die den Bibelleser aufmerksam machen sollen und ihm Anleitung zur Anwendung auf das eigene Leben wirklich geben. Es ist ganz die alte Art, aber eine gute Art. Kein sogenanntes modernes Verständnis der Schrift, aber tiefes Eindringen in sie.

I, 4 b. **Fischer, G.: Das Buch Josua.** (102 S.)

Die Einleitung ist etwas ausführlicher gehalten und umfaßt alles Notwendige. In den erklärenden Anmerkungen könnte manches anders lauten, z. B. S. 10, 2; S. 11, 8. Dagegen gut S. 11, 1. Gut sind auch die eingestreuten Dispositionen. Ob S. 52, 9 ganz stichhaltig ist?, auch S. 55, 2 V. 24. Handelte nicht Josua einfach nach der Kriegssitte seiner Zeit? Ist es nicht ein Zahlenspiel S. 74, 3? und hat das Wichtigkeit? Das sind Einzelheiten, die das Gesamturteil nicht schmälern.

I, 5. **Urbschat, J.: Das Buch der Richter. Fabianke, P.: Das Buch Ruth.** (106 S.)

Der erbauliche Ton ist gut getroffen und angemessen, nur ist die ganze Auslegung von Kap. 11, 12—40 kaum haltbar, da sie in den Text eingetragen ist, und so alt diese Erklärung auch ist, sie biegt die Tatsachen um. Warum soll Jephta nicht an ein Tier gedacht haben? Der Text läßt es zu. Es ist durchaus nicht selbstverständlich, daß er nicht an die Schlachtung des Opfers gedacht hat. Isaaks Opferung heranzuziehen, ist richtig, aber in anderem Sinne, „dem geweihten Leben der Tochter Jephtas entspricht der Diakonissendienst der evangelischen Kirche!" Dieser Satz ist nur richtig, wenn die eingetragene Auslegung richtig ist. Sie ist aber mindestens sehr zweifelhaft. Man muß nicht eine Auslegung und die auf ihr ruhenden Schlüsse als unzweifelhaft hinstellen, wenn sie das Wort Gottes nicht für sich hat. Warum nicht unbefangen die Heilsstufen anerkennen? Ist denn Jephtas Gelübde überhaupt vorbildlich? S. 72, 5 ist eine exegetische Ausflucht. Es wäre gut, von den Zitaten den Urheber anzuführen, S. 72, 4 unten. Aus Richt. 15, 1 ff. angesichts V. 3—4 auszudeuten, daß Simson das ihm zugefügte Unrecht nicht nachtrug, und daß das die Art der Kinder Gottes sei, daraus zu schließen, ist nicht erbaulich, denn es widerspricht den Tatsachen. Simson rächt sich ja für das Unrecht, daß man ihm sein Weib genommen! Die ganze Auffassung ist manchmal sehr erbaulich, aber nicht immer textgemäß. Im Buche Ruth ist wieder die Anmerkung S. 113, Kap. 3, 5 sehr irreführend. „Ruth tat das im Glauben," nein, sie tat es auf Befehl der Naemi. Ist das Glaube, wie wir das Wort verstehen? Die ganze Sache entspricht den Sitten der damaligen Zeit, aber kann als vorbildlich nicht angesehen werden. Das hätte zum Ausdruck gebracht werden müssen. Die Allegorie S. 116 ist entbehrlich.

II, 15. **Sartorius, G.: Der Prophet Jeremia. Fabianke, P.: Die Klagelieder.** (176 S.)

S. gibt eine fleißig gearbeitete Auslegung; manches ist gegen den Grundtext, z. B. 3, 1 muß, wie er selbst angibt, übersetzt werden: „solltest du zu mir kommen dürfen?" und doch legt er noch aus „komme wieder". Doch sind die beigegebenen Dispositionen trefflich, die Erläuterungen und Winke sehr ansprechend, und, was besonders anzuerkennen und für den Gebrauch sehr wichtig, mit Bibelstellen belegt, deren Heranziehung nicht geringen Fleiß des Verf. zeigt. Die Definition von „Bekehrung" ist biblisch nüchtern. Fabiankes Auslegung der Klagelieder ist für den Zweck wie Umfang der Bibelerklärung angemessen und hebt trefflich die Lehre und den Trost hervor.

II, 10. **Fabianke, P.: Das Buch Hiob.** (102 S.)

Die Einleitung ist recht gut und gibt in einfachen Worten die Erläuterung des Problems, wie eine rein sachliche, sich von selbst ergebende Disposition des Buches. Die Auslegung ist für den einfachen, ungelehrten Bibelleser ganz ausreichend und entsprechend, sehr wertvoll sind die praktischen Winke. Die Luthersche Übersetzung ist auf den Urtext zurückgeführt, daß das gerade bei Hiob nicht leicht ist, weiß jeder Kenner; auf Einzelheiten ist der Verf. erklärlicherweise nicht eingegangen und hat wohl immer das Richtige getroffen. Die Gedankengänge, die er zum besseren Verständnis des Buches gibt, sind eine gute Hilfe. Auch hier fehlt bei den Zitaten ein Name, auch bei dem Dichterwort am Schluß. Warum?

Koller, W.: Esra, Nehemia, Esther. Fabianke, P.: Abriß der Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde. (116 S.)

Sehr gut ist die Einleitung zu den drei Büchern Esra usw., vielleicht die beste des ganzen Werkes. Auch die Auslegung und praktische Anwendung ist recht ansprechend und gehört zu den besten der Bibelerklärungen, keine langen Ausführungen, kurze Stichworte, die alles sagen. Das trifft auch insbesondere für das Buch Esther zu. Ich habe mich außerordentlich gefreut, in K. einen Mann kennen zu lernen, der aus diesen Büchern, die sonst fast nur das beliebte Feld von Hypothesen sind, so treffliche Winke zu entnehmen versteht. Bei einer 2. Auflage dürfte er mehr heranzuziehen sein. Der Abriß der Geschichte des Reiches Gottes bringt das Übliche und Nötige. Ich habe schon Besseres gelesen.

Schmidt, J., u. Schütz, D.: Wörterbuch biblischer Eigennamen. Mit Verdeutlichung der Namen . . . mit einem Anhang: Deutsches Wörterbuch biblischer Eigennamen. Neu bearbeitet. (VI, 116 S.)

Stichproben ergeben, daß nicht alle biblischen Namen angegeben und daß manche Verdeutschungen ungenau — Simson = Held? = Sonnenmann; Astaroth nicht Ehegenossin, sondern Vereinigung oder die glückbringende, vielleicht auch Lichtbringerin; Asynaritum ist sinnlos, es soll heißen Asynkritus. Es fällt auf, daß Abichail Vater der Kraft übersetzt wird, während es heißt: mein Vater ist die Stärke, so bei Abigail usw. Thelmon heißt nicht vorbereiteter Tau, sondern Unterdrückung (thelem = Unterdrückung). Das Register bedarf sorgfältigster Bearbeitung bei einer neuen Auflage. Dient es auch nur erbaulichen Zwecken, so muß es doch mit größerer Genauigkeit nachgeprüft werden. Denn auch hier ist das Beste nur gut genug. Denn es ist etwas Großes, eine Bibelerklärung dem Christenvolke darzubieten, das ohne Kritik alles hinnimmt, was ihm in dieser Erklärung gesagt ist. Ich bin auch überzeugt, daß diese große Aufgabe auch jedem Verfasser vor der Seele gestanden hat. Die geleistete Arbeit ist in Form und Anlage gleichmäßig, daß die Erläuterungen überall ausreichen, möchte ich nicht als gewiß hinstellen. Eine zweite Auflage wird das bessern. Unsere guten Wünsche geleiten das Werk auf seinem Segenswege durch die Christenhäuser, durch die Gemeinschaften und durch die Kirche. Ausstattung und Druck sind recht gut. Schaefer, Jena.

Rump, J., Lic. Dr. Pfr., Bremen-Seehausen: **Jesaias.** (Bd. IX. Das Alte Testament usw. von Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer.) Gütersloh 1912, C. Bertelsmann. (423 S.) 6,60 M.

ThLBr. 1911, S. 283 f. habe ich neutestamentliche Teile von Mayers Bibelwerk, darunter die Johannisbriefe von Rump, zustimmend besprochen. Auch an seiner Auslegung des Jesaia kann man rechte Freude haben. Vom Standpunkt des alten Glaubens mit neuem Wissen wird hier eine lesbare, allseitig gut orientierte und gut begründete Betrachtung gegeben, die mit gutem Gewissen das Bewährte und Gesegnete durchaus beibehält und warmherzig nicht bloß dem modernen Bedürfnis, sondern auch den Gebildeten nahe kommt. Das Bedürfnis nach solchen Auslegungen ist zweifellos auch heute vorhanden, und mit sicherem Verständnis der Bedürfnisse der Gebildeten hat Rump seine nicht leichte Aufgabe gelöst. Er zeigt immer den zeitgeschichtlichen Hintergrund auf und läßt auf ihm seine Betrachtung ruhen. Gerade das ist äußerst wirksam, denn die wissenschaftliche Behandlung der Bibel mit ihren unzähligen Hypothesen, an die in der Regel immer nur ihr Urheber glaubt, hat gerade ein Mißtrauen gegen die biblischen Berichte hervorgerufen, und die in der Regel immer verfrühte Popularisierung angeblicher Ergebnisse hat dies Mißtrauen so gesteigert, daß es einer Auslegung auf Grund der Geschichte bedarf, um hier wieder Sicherheit herbeizuführen. Das hat Rump nun ganz hervorragend gemacht. Ob nicht hin und her eine präzisere Fassung möglich gewesen wäre möchten wir fragen und für eine sehr erwünschte zweite Auflage anheimstellen. Wir wünschen noch mehr die außerisraelitische Geschichte, wenn möglich in kurzer Wiedergabe markanter Stellen, und dafür hier und da Kürzung der Auslegung. Die beigegebenen Perikopentabellen sind sehr gut, besonders für die Predigt. Wird auch dieses tüchtige Unternehmen wieder nur von den Pfarrhäusern aufgenommen werden und nicht weiter in die gebildeten Häuser der Gemeinde dringen. Das wäre der größte Wunsch, mit dem Ref. schließen möchte. Verf. und Verlag haben alles getan, um diesen Lohn zu verdienen.

Schaefer, Jena.

Ulrich-Kerwer, G. W.: Im Prophetenmantel. Gütersloh 1911, C. Bertelsmann. (VIII, 308 S.) 3 M.

Der Verfasser der biblischen Jünglings-, Jungfrauen- und Frauenbilder hat in dem vorliegenden Buche ein ganz hervorragendes Werk veröffentlicht. Die seinem Amtsbruder Bode gewidmeten Bilder sind sehr konkret, sehr anschaulich, in blühender Sprache ge-

schildert. Seine Art ist zu bekannt, als daß sie noch besonders gekennzeichnet werden müßte. Die behandelten Themata tragen moderne Überschriften, sind aber in dem altvertrauten Geiste der Bibel behandelt. Seine Ausführungen sind ganz modern gehalten und entfernen sich von der Sprache Kanaans, was in der Form und Art, wie sie dem Verfasser eigen ist, ein Vorzug ist. Ein gleiches gilt von der praktischen Art, alles auf die Verhältnisse der Gegenwart anzuwenden, weshalb das Buch in jeder Beziehung empfehlenswert ist. Wir wünschen zum Schluß noch, daß das treffliche Buch in die Hände vieler Gemeindeglieder gelangen möchte.

Schaefer, Jena.

Äussere und Innere Mission.

Geschichten und Bilder aus der Mission. Herausgeg. von *D.* Dr. W. Fries. Nr. 30. Halle a. S. 1912, Waisenhaus. (36 S.) 0,25 M.

Wie immer rechtzeitig zur hallischen Missionskonferenz erschienen, bringt das neue Heft dieser unserer besten Missionsschriftensammlung zwei Berichte von Augenzeugen aus der eigentlichen Missionstätigkeit der Gegenwart. Missions-Insp. Wilde erzählt auf Grund der Erlebnisse seiner Visitationsreise 1910—1911 aus der Compound-Mission in Südwestafrika, d. h. aus der in den großen kasernenartigen Anlagen der Gold- und Diamanten-Lager Südwestafrikas getriebenen Mission unter der aus ganz Afrika dort zusammengeströmten Hunderttausenden von Negern. Und Miss.-Insp. Roterberg berichtet auf Grund seiner eigenen früheren missionarischen Tätigkeit aus „Goßners Ganges-Mission“, sowohl in die tägliche Kleinarbeit des Missionars wie vor allem in das Geistesleben der indischen Welt einführend und auf die neuen großen und hoffnungsvollen Aufgaben, die hier sich ergeben, hinweisend.

Jordan, Soest.

Gröschel, P.: Zehn Jahre christlicher Kulturarbeit in Deutsch-Ostafrika. Dargestellt in Briefen aus den Jahren 1898 bis 1908. Berlin 1911, Ev. Missionsgesellschaft. (VIII, 228 S.) Geb. 2,50 M.

Dem Rate eines väterlichen Freundes folgend, hat der Verf. vom Beginn seiner Arbeit in Ostafrika an sogenannte Rundbriefe an Verwandte und Freunde geschickt, in denen er von seinen Erlebnissen und von seinem Wirken berichtete. Eine Überarbeitung derselben bietet er in seinem Buche dar und gibt damit einen Überblick nicht nur über seine persönlichen Erfahrungen während eines Zeitraums von etwa einem Jahrzehnt in Diensten der Berliner Mission, sondern auch über das Entstehen und erste Gedeihen einer jungen Heidenchristengemeinde, und zwar unter den erschwerendsten Verhältnissen. Anschaulich und fesselnd erzählt er von dem Aufstande des Jahres 1905, in welchem seine Station anfangs gehalten, dann aber doch bald nach der Flucht ihrer Bewohner der Zerstörung anheimgefallen ist, — erschütternd von dem Besuche des zerstörten Platzes, — herzbewegend von dem Wiederaufbau und dem Neubeginn der Missionsarbeit. Das Buch eignet sich trefflich zum Vorlesen wie zu eigner stiller Lektüre. Zahlreiche gute Bilder dienen der Veranschaulichung.

Plath, Biesdorf.

Leipziger Missionsstudien Leipzig 1911, Ev.-Luth. Mission:

13 **Handmann,** Missionssenior: **Die große Volksbewegung der Gegenwart und die Mission.** (20 S.) 0,20 M.

14 **Paul,** *D.*, Missionsdirektor: **Der Einzug des Christentums in Deutsch-Ostafrika.** (16 S.) 0,20 M.

Die beiden unscheinbaren Hefte dürfen allgemeines Interesse beanspruchen. In dem ersteren wird die Aufmerksamkeit auf die eigenartige Erregung gelenkt, welche infolge von Welthandel und Kolonisation jetzt durch die Heidenwelt geht und namentlich Japan, China und Indien erfaßt hat und offene Türen für die Predigt des Evangeliums schafft. Die damit gebotene Gelegenheit darf nicht verkannt werden. Für solche Pflicht muß das Verantwortungsgefühl aller ernsten Christen geweckt, die planmäßige Arbeit der Kirche und namentlich durch Eingliederung der Missionswissenschaft in das Universitätsstudium die Mitwirkung der Theologie gefordert werden. Will in dieser Weise der Missionssenior mit seiner Schrift das Gewissen wecken und schärfen, so zeigt der Missionsdirektor in seinem bei der Kolonialmissionstagung in Dresden gehaltenen Vortrage, den das zweite Heft enthält, daß die Arbeit nicht vergebens ist. Von den ersten Pionieren, Krapf, Rebmann, Livingstone und Alexander Mackay an schildert er den Einzug in Ostafrika, und zwar nicht nur den des evangelischen Christentums, sondern mit schöner Weitherzigkeit ohne Polemik und mit freundlicher Anerkennung auch die Erfolge katholischer Missionsarbeit. Freilich Einzug ist noch nicht völliger Sieg; und so klingt auch

diese Schrift aus in die Mahnung, weiter alle Kraft einzusetzen. Plath, Biesdorf.

Tucker, A. R., *D.*, Missionsbischof von Uganda: Achtzehn Jahre in Uganda und Ostafrika. Bd. I. Dresden 1912, O. Brandner. (XXIV, 288 S.) 4,30 M.

Den bekannten Büchern über den Beginn und ersten Fortgang der Mission in Uganda — der Biographie des Pioniermissionars Alexander Mackays und der wertvollen Arbeit *D.* Julius Richters — reiht sich der hiermit angezeigte erste Band des Tuckerschen Werkes würdig an, und zwar auch in dem Sinne, als er die in jenen angefangene hochinteressante, zum Teil ergreifende Geschichte weitererzählt. Niemand war dazu in gleichem Maße berufen und befähigt wie der Verf., welcher während fast zweier Jahrzehnte menschlich geredet die Fäden des Missionswerkes in Uganda in Händen gehalten und geleitet hat. Von diesem nicht allzulangen aber betreffs Uganda überaus inhaltreichen Zeitraume bringt der vorliegende erste Teil nur den Zeitraum von sechs Jahren zur Darstellung. Trotzdem kann man nicht sagen, daß sie etwa zu breit wäre, zumal die deutsche Ausgabe im Verhältnis zu der englischen stark gekürzt ist. Die Sprache ist fesselnd; sie erhebt sich hier und da zu dichterischer Schönheit, wiewohl auch Redewendungen vorkommen, deren Verdeutschung nicht recht gelungen sind. Doch hat man alle Ursache, dem Übersetzer dankbar dafür zu sein, daß er den deutschen Missionslesern das treffliche Buch zugänglich gemacht hat. Plath, Biesdorf.

Verhandlungen des 36. Kongresses für Innere Mission in Italien. 25.—28. Sept. 1911. Hrsg. vom Sekretariat. Hamburg 1911, Rauhes Haus. (XVI, 294 S.) 2 M.

Es würde eine Unmöglichkeit sein, auch nur mit einigen Bemerkungen sachlich auf die in Referaten wie in Diskussionen so überaus interessante und vielseitige Behandlung der auf dem Kongreß erörterten Fragen einzugehen. Wertvoller und wohl auch mehr im Sinne des Zentralausschusses liegend erscheint mir, zu unterstreichen, wen denn insonderheit die hier gepflogenen Verhandlungen angehen. Man könnte ja von vornherein sagen: alle, die es mit unserer evangelischen Kirche und unserem evangelisch-christlichen Volke gut meinen. Aber damit würde nicht viel gewonnen sein. Denn diesem wird in der Regel so viel als „unbedingt nötige Lektüre“ empfohlen, daß über dem Übermaß nichts oder doch das Entscheidendste am wenigsten gelesen wird. So ist Spezialisierung geboten. Und da, um von den Einzelaufgaben auszugehen, wer immer für eine Gemeinde- oder Volksbibliothek berufsmäßig oder in freiwilliger Dienstleistung zu sorgen hat, dem gibt P. G. A. Sydows (Hamburg) Referat „Welche Anforderungen sind kirchlicherseits an eine gute Volks- und Jugendliteratur zu stellen?“ zusamt der anschließenden Diskussion reiche Fingerzeige; oder wem die Not der weiblichen Fabrikarbeiterinnen auf der Seele brennt, der greife zu dem, was von Frl. von Feldmann und den Debatterednern über „Einrichtung und Förderung ev. Arbeiterinnenheime“ ausgeführt ist; oder wer in den Reihen der Mäßigkeitsfreunde und Alkoholgegner kämpft, der wird in den bezüglichen Ausführungen von Prof. Gonser, B., neue, reiche Anregung finden. Weiter aber, um zu den mehr grundsätzlichen Fragen überzugehen, ich könnte keinen Landpfarrer mir denken, dem nicht das Thema „I. M. und Wohlfahrtspflege auf dem Lande“ und seine vielseitige Behandlung viel zu sagen hätte, gerade weil hier Theorie und Praxis eng nebeneinander gestellt aus der Arbeit für die Arbeit wirksam wird. Vor allem aber, und damit stehe ich an den Höhepunkten des Kongresses, die großen grundsätzlichen Auseinandersetzungen über „I. M und Einzelgemeinde“ — vgl. I. M. 4! — und damit im Zusammenhang über „Die christlich-religiöse Einwirkung auf die Persönlichkeit unter psychologischem Gesichtspunkte“ („Evangelisation“) und über „Stellungnahme zur öffentlichen agitatorischen Bekämpfung des Christentums und der Kirche“ („Apologetik“), ja, kann es einen Pfarrer geben, der gleichgültig ihnen gegenüberstehen könnte? Hier liegen die brennendsten Aufgaben des kirchlichen Amts wie der ev. Christenheit in der Gegenwart; so gilt hier für jeden, der auch nur in irgendeiner Weise in der ev. Gemeinde tätig sein will: tua res agitur; tolle, lege! — Leider ist der Druck nicht ganz sorgfältig; am störendsten wirkt die Satzverwirrung S. 123 Z. 12 ff. v. u. Jordan, Soest.

Römisches und Antirömisches.

Eckart, R.: Allerlei Römisches und Jesuitisches. Dokumente aus alter und neuer Zeit. Bonn 1912, C. Georgi. (90 S.) 1,50 M.

Verfasser hat sich schon 1908 als treuer Warner sowohl des evangelischen wie des katholischen Volksteils in unserm Vaterlande

vor dem Jesuitenorden und seiner Tätigkeit dadurch erwiesen, daß er „hundert Stimmen aus vier Jahrhunderten über den Jesuitenorden nach dem Urteil evangelischer wie katholischer Kenner „sammelte und herausgab“. Vorliegende Schrift bildet eine interessante Ergänzung zur Charakterisierung des Ordens, den die Passauer kath. Kirchenzeitung bald nach der Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV. als „Grünspan an der St. Peterskirche, als Wurmstich am Reichsapfel der Fürsten, als Irrlichter in den Sümpfen des Aberglaubens“ bezeichnete. Heute, wo wieder Gefahr droht, daß Parteiinteressen das Wohl des Vaterlandes außer Augen lassen und dem § 2 des Ausweisungsgesetzes den § 1 nachsenden, ist es wohl verdienstlich, Tatsachen und unverdächtiger Zeugen Mund reden zu lassen, um womöglich das schlimmste zu verhüten. Wertvoll ist der Abdruck der 14 Hauptstücke aus der 1645 und öfter in Venedig erschienenen Jesuitensatire „Monarchia Solipsorum“ von Lucius Cornelius Europaeus (Graf Scotti); ebenso wertvoll sind die 38 Doppelsätze des Giorgio Nigrino (Georg Schwarz) vom Jahre 1581 über „Christ und Antichrist oder die rechte und die falsche Kirche“, sowie zahlreiche kleinere Aufsätze und Kapitel zur Charakteristik der Jesuiten, ihrer Ziele und Kampfarten, ihrer Sittenlehre und Beförderung des Aberglaubens (Ignatiuswasser, Heiligenbilder zum Verspeisen mit gedruckter Gebrauchsanweisung gegen Hunger und Krankheit), endlich die volltönende lateinische Grabschrift des Ignatius von Loyola und eine Reihe Miszellen. Wir wünschen der gut ausgestatteten Schrift zahlreiche Leser.

Rönneke, Magdeburg.

Nippold, Fr.: Altkatholizismus und Evangelischer Bund. Zwei Vorträge. Mit literarischen Anmerkungen und einem offenen Briefe an Herrn Sup. Schlett. Dortmund 1912, Fr. Steffen (in Komm.). (60 S.) 1 M.

Verf. hat die beiden Vorträge am 4. und 11. Okt. v. J. in der altkatholischen Gemeinde in Dortmund wie im Zweigverein des Evang. Bundes in Bielefeld gehalten und ihren Stoff durch die wertvollen Zusätze seiner Anmerkungen wie des Briefes an seinen Jugendfreund um das Doppelte vermehrt. Alles, was Verf. schreibt, umfangreiche geschichtliche Bücher, wie kurze Behandlung von Tagesfragen und Zeitereignissen, ist sorgsam gearbeitet und in der Vereinigung des großen idealen Zuges mit tausenderlei Einzelheiten höchst anziehend und wichtig. Hier will Verf. an Tatsachen zeigen, wie die beiden Geistesströme Altkatholizismus und Evangelischer Bund ineinandergeflossen sind und sich gegenseitig befruchtet haben. Er sieht auch hierin Gottes Wege in unserm Vaterlande, ähnlich wie in dem Nebeneinander des katholischen und protestantischen Ideals, des christlichen Universalismus und des christlichen Individualismus. Der Leser findet im Texte wie in den Anmerkungen der Vorträge eine Fülle feiner Beobachtungen über die kirchlichen Vorgänge und Entwicklung des letzten Menschenalters auf deutschem Boden. Charakteristisch sind die Mitteilungen über den päpstlichen Baron und Monsignore Mathies, der nicht mit Unrecht das Prädikat eines „eitlen Gesellen“ erhält, aber sattsam beweist, mit welchen Mitteln man in Rom Karriere macht. Interessant ist auch in Anm. 24 der Nachweis, wie protestantische Abgeordnete, freisinnige wie konservative, völlig verblendet hinsichtlich ihrer politischen wie kirchlichen Pflicht, sich willig dem Zentrum verpflichteten. Einen überaus erfreulichen Eindruck macht der auf S. 45—60 abgedruckte Weihnachtsbrief an Sup. Schlett in Brechten-Dortmund. Wir freuen uns der wertvollen Gabe.

Rönneke, Magdeburg.

Wieland, C., kath. Priester: **„Hosianna dem Sohne Davids!“** Eine Studie über Rom und das Gottesreich bei den Propheten. Augsburg, o. J., Th. Lampart. (130 S.) 1,50 M.

Der Versuch, den Verf. macht, in der vorliegenden Schrift die biblischen Weissagungen als gottgeoffenbarte Wahrheit auch für die heutige Zeit zur Geltung zu bringen, ist gewiß berechtigt. Dagegen ist seiner Durchführung nicht überall beizustimmen. Schon daß er der 1882 erschienenen und bischöflich approbierten Abhandlung des Prof. Ignaz Walter folgt und versichert, auf seinem bisherigen kath. Glauben zu verharren, erscheint als ein Widerspruch zu den Darlegungen von S. 116—121, wo überaus scharf und überzeugend nachgewiesen wird, daß das Papsttum mit seinen Bischöfen und Priestern die Vollendung des Greuels an heiliger Stätte darstellt. Verf. spricht es offen aus, daß die Apokalypse von der römischen Kirche als von der „babylonischen Hure“ spreche und allen bibelgläubigen Christen zurufe: „Hinweg von ihr, mein Volk! damit ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden und ihre Strafen euch nicht treffen!“ (S. 121). Ebenso ist es ein Widerspruch, daß Verf. S. 118 die römische Messe als unblutige Erneuerung und Wieder-

holung des Kreuzesopfers verwirft und sie S. 125 als Einheitsband zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche anerkennt. Seine Reformvorschläge sind gut gemeint, aber doch gefehlt! Gehören die dem Papsttum gehorsamen Bischöfe zur abgefallenen, ja „aufgehobenen“ (S. 120) Kirche Christi, dann sind sie schon darum nicht „rechtmäßige Amtsnachfolger“ der Apostel. Diese Behauptung von der Sukzession der Bischöfe als sicheres Kennzeichen der wahren Kirche Christi ist nichts als römischer Sauerteig trotz dem, was Verf. S. 116 schriftgemäß darlegt. Willkürlich erscheint der Vorschlag (S. 127): „Wir müssen zurückgehen auf das gemeinsame Glaubensbekenntnis der ungeteilten römisch-orientalischen Kirche.“ Viel richtiger ist der S. 116 aufgestellte Grundsatz: „Lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe.“ Nicht minder grundlos und wider die neutestamentliche Lehre ist die Behauptung (S. 126): „es sei zweifellos, daß der Herr den Petrus und damit (?) auch seine Nachfolger auf dem Stuhle zu Rom zum Hort der Glaubenswahrheit bestellt hat.“ Die gegebenen Übersetzungen aus dem Alten wie Neuen Testamente könnten teilweise genauer sein. Endlich noch die Bemerkung, daß Irenäus das tausendjährige Reich nicht bloß als ein irdisch-seliges Genußleben schildert (adv. haeres. V, 24—36), sondern z. B. V, 35, 1 auch innerlich faßt. So sicher die Zusage der Wiederkunft Christi bezeugt ist, so unsicher erscheint die Lehre vom buchstäblichen tausendjährigen Reiche.

Rönneke, Magdeburg.

Kirchliche Gegenwart.

Bund deutscher Jugendvereine. Vorträge beim ersten Instruktionskursus für moderne evang. Jugendarbeit, Berlin, 7.—10. 5. 1911. 4 Hefte. B.-Schöneberg 1911, Protestantischer Schriftenvertrieb. (Je 28—37 S.) Je 0,50—0,60 M.

Acht Vorträge sind hier vereinigt, je zwei in einem Hefte. Aus der Arbeit für die Arbeit berichten sie; Richtlinien zeichnen sie für die Tätigkeit im Verein wie am Einzelnen im Verein. Fast durchweg berücksichtigen sie die Verhältnisse der modernen Arbeitsjugend in den Großstädten; „modern“ im parteitechnischen Sinn sind wenigstens die Theologen alle, die hier zu Worte kommen. — Jugendnot eine Volksnot, darum „Jugendarbeit eine Volkssache“: so da zunächst (Heft 4, 2) die allgemeinste Erörterung; und mit gewaltigem Ernst und erfreulicher Unbefangenheit zeichnet Dr. Weicker, Kiel, beides; so schließen sich die Ausführungen Dr. Petersens über „Berufswahl und Jugendschutz“ (Heft 2, 2) an, die mit großem Ernst allen Freunden der Jugend es ans Herz legen, „den Schulentlassenen mit Rat und Tat bei Ergreifung ihres Lebensberufes zur Seite zu gehen“, und wohl auch die Erörterungen über „Lehrling und Gewerbeordnung“ (Heft 2, 1), unter welchem Thema Dr. A. Bender, Charlottenburg, den beiden Fragen: Welcher gesetzliche Schutz besteht? und: Wie können die Jugendvereine diesen Schutz fördern? nachgeht. Über eine ähnlich spezielle Aufgabe der Tätigkeit der Jugendvereine spricht W. Classen, Hamburg, wenn er (Heft 4, 1) der „staatsbürgerlichen Erziehung der Jugendlichen“ das Wort redet und hier hübsche Fingerzeige gibt, wie man theoretisch und praktisch hier vorwärts kommen kann. Ebenfalls einen speziellen Punkt in der Beeinflussung der Jugend hebt Lic. Dr. Zurhellen, Frk. (Heft 1, 2) hervor, wenn er der „Frage der geschlechtlichen Erziehung im Jugendverein“ nachgeht. Er wird recht haben, wenn er ihre Notwendigkeit bejaht; er hat nicht recht, wenn er an Stelle der religiösen Begründung der Forderung der geschlechtlichen Reinheit allgemeine aus dem Wesen des Menschen hergenommene Vernunftgründe als für die Jugend maßgebend ansehen will. Die eigentlichste prinzipielle Frage endlich, die der „religiösen Einwirkung“, behandelt (Heft 1, 1) Lic. Dr. Hollmann, Nicolassee. Gewiß, er redet nicht einer religiösen, nur einer kirchlichen Schonzeit das Wort; er will auch in Vorträgen und ernsten Plaudereien im Verein das religiöse Moment stark unterstreichen; vor allem soll der Leiter des Vereins Religion vorleben. Aber darum bleibt doch jene Unterscheidung nur eine Verlegenheitsauskunft, erklärlich, um von andern Gründen zu schweigen, aus den himmelschreienden kirchlichen Notständen einzelner Großstadtgemeinden; Allgemeingültigkeit haftet ihr nicht im geringsten an; die Praxis wer weiß wie vieler Jugendvereine erweist das Gegenteil. Und der Satz: „Unsere Jugendlichen sind durch die Konfirmation volle und selbständige Mitglieder der Kirchengemeinde geworden“ ist eine so gründliche Verkennung dessen, was Konfirmation ist, daß ich nicht verstehe, wie ein Theologe heute noch diese alte rationalistische Mißdeutung der Konfirmation festhalten kann. Als ganz in die allgemeine Arbeit hineinführend mögen zum Schluß die theologis[...]

ähnlich orientierten Vorträge in Heft 3: „Jugendarbeit in der Stadt“ (Div.-Pfr. Roese, Diedenhofen) und „Jugendarbeit auf dem Lande“ (Fr. Lembke, B.-Schmergendorf) genannt sein. Immerhin sind die praktischen Winke und Ratschläge, die beide bringen, von allgemeiner Bedeutung, freilich auch nichts den „deutschen Jugendvereinen“ spezifisch Eigentümliches. Jordan-Soest.

Endemann, R., Dr. Gymn.-Dir., Dillenburg: **Jugendpflege**, der Grundpfeiler der staatsbürgerlichen Erziehung. Berlin 1911, C. Heymann. (VIII, 72 S.) 1 M.

Weicker, H.: **Der Jugendverein.** Leitfaden für Begründer, Leiter und Mitarbeiter von Jugendvereinigungen. 3. Aufl. Ebd. 1911, (X, 136 S.) 2 M.

Grundsätzliche Richtlinien für die Jugendpflege gibt Endemanns Schriftchen, das gerade der Theologe mit Freuden zu begrüßen alle Veranlassung hat. Nicht bloß Körperpflege und Sport, sondern Seelsorge und Kräftigung des Willens! nicht nur Belehrung in staatsbürgerlichem Wissen, sondern Erziehung zu staatsbürgerlicher Tugend! so formuliert E. ihre Aufgabe; und darum kann — das wird aufs entschiedenste betont! — das religiöse Moment in der Jugendpflege nicht ausgeschaltet werden, es muß vielmehr kräftig betont werden. Nur auf solch fester ethisch-religiöser Grundlage — „aufrichtiges Gottvertrauen und Überzeugung von der Wahrheit der Sittenlehre Jesu“ — wird es möglich sein, die heranwachsende Jugend vor den Gefahren des materialistischen, darum gott- und vaterlandslosen Zeitgeistes zu sichern und eine sittlich-religiöse Erneuerung unseres deutschen Volkslebens herbeizuführen. Religiöses und sittliches und auch kirchliches Leben stehen da erfahrungsgemäß in enger Verbindung. — Angesichts solches herzerfreuenden Bekenntnisses zu dem, was allerdings in der Jugendpflege als das Entscheidendste zu gelten hat, freilich, wie bekannt, leider keineswegs allgemein anerkannt wird, nimmt man gern auch einen handgreiflich falschen Satz wie den: „Mit keinem Volkstum ist christliche Welt- und Lebensanschauung so innig verwachsen wie mit dem deutschen“ (S. 51) in Kauf.

Mehr praktische Winke, wenn auch prinzipielle Erörterungen nicht fehlen, für die vielgestaltige Arbeit in der Jugendpflege bietet Weicker's Schrift, eine Zusammenstellung von 18 kürzeren oder längeren Einzelberichten über die verschiedensten Fragen und Aufgaben, die in der Arbeit in den Jugendvereinigungen sich aufdrängen. Aus den verschiedensten Berufen sind die Mitarbeiter gewonnen; immerhin überwiegen die Theologen; Führer in der Jugendbewegung, wie Dir. H. Bauer, W. Classen, P. Jaeger, E. Stenzel, haben mitgearbeitet. So wird über Wert und Einrichtung der Jugendbücherei (Ing. W. Demuth, Jena) geplaudert, über Gesang und Musik (Hofkaplan Schouven, Schwaigern), über dramatische Aufführungen (Jaeger, Frk.) und Zimmerspiele (A. v. Eiff, Bingen), über Bastelabende (H. Ivers, Hbg.) berichtet; nicht minder wird die hohe Bedeutung des Turnens, der Turnspiele und des Wanderns (W. Classen, Hbg.) hervorgehoben; sonderlich stark wird die Pflege des Kriegsspiels (Dr. F. Reimers, Tating) gefordert. Auf die Gestaltung des Vereinsabends gehen P. Schuberth, Danzig („der Sonntagabend“), Lic. O. Zurhellen, Frk. („Ernste Plaudereien“) und Rektor Heßdörfer, M.-Gladbach („Vorträge“) näher ein. Interessant ist dabei, daß Sch. die Andacht fast als selbstverständlich ansieht, während Z. sie hinter dem Vortrag und seiner Anwendung auf die Hörer zurücktreten läßt. Auch dem Höhepunkt des Vereinslebens, den Festen, gilt ein besonderer Abschnitt (O.-L. Röthig, Dr.). Sonderlich wertvoll erscheinen mir H. Bauers, Berthelsdorf, einleitender Aufsatz „Zur Seelenkunde der Jugendlichen“, der, wie man deutlich merkt, aus langjähriger Erziehertätigkeit erwachsen ist, weiter die unmittelbar in die Arbeit einführenden Aufsätze „Jugendpflege auf dem Lande“ (Pfr. H. Pathe, Küpper, O.-L.) und „Jugendpflege im Industriedorf“ (Pfr. R. Marx, Walldorf i. H.), endlich und sonderlich H. Stenzels, Frk., Ausführungen über „Organisation“ [die allerdings, wie der letzte Aufsatz „Übergang zum Gehilfenverein“ von Dr. jur. Jacques, Frk., beweist, in den Reihen der Berufsgenossen nicht allgemeine Zustimmung finden], die darauf Gewicht legen, daß die Arbeit an der Jugend von vornherein so anzulegen sei, daß sie die jungen Leute nicht nur vom 14.—17. Jahre, sondern mindestens bis zum Eintritt beim Militär festhalte. Alles in allem: ein reicher Inhalt, aus der Praxis geboren, handlich dargeboten! Jordan, Soest.

Neue Ausgaben und Auflagen.

Kahle, F. H., weil. Reg.-Schulrat: **Der kleine Katechismus Luthers** anschaulich, kurz und einfach erklärt. Bearb. u. hrsg. von Reg.-Schulrat Lic. E. Fischer. Brsl. 1912, C. Dülfer. (VIII, 279 S.) 2,80 M.

Vgl. ThLBr 1909, S. 60: „Auch in der neuen, gegen früher kaum wesentlich geänderten Bearbeitung verdient diese alteingeführte Kahlesche Katechismuserklärung den Namen eines „guten Hilfsbuches“ mit vollem Recht.“ (Pfr. Jordan, Warendorf.)

Kolbe, J., P. Kreisschulinspektor, Freystadt: **Der kleine Katechismus *D.* M. Luthers in ausgeführten Katechesen,** nach den neueren Grundsätzen der Methodik. 7. Aufl. Brsl. 1911, C. Dülfer. (XVI, 301 S.) 3,50 M.

Vgl. ThLBr. 1892, S. 202; 1902, S. 149: „Die mit großem Fleiß und vielem Geschick ausgearbeiteten Katechesen bedeuten auf dem so schwierigen Gebiete der Katechismuserklärungen unzweifelhaft einen bedeutsamen Fortschritt; sie geben nicht bloß methodische Anweisung, sondern auch eine sehr erwünschte Hilfe bei der Vorbereitung.“ (Pfr. Kreisschulinspektor Kolde, Lissa.)

Derselbe: **Hand- und Spruchbuch zum kl. Katechismus Luthers.** Im Anschluß an die vom Verf. bearbeiteten Katechesen zum Gebrauch der Schule hrsg. 13. Aufl. Ebd. 1906. (80 S.) 0,40 M.

Vgl. ThLBr. 1892, S. 203; 1896, S. 299: „Der Katechismustext ist zusammenhängend vorangestellt. Im engsten Anschluß an ihn folgt der Gang der Katechese in kurzen Fragen und Behauptungen, ohne die Antworten und Nachweise für die Richtigkeit der Behauptungen. — Das Büchlein wird seinen Zweck erfüllen.“ (Pfr. Kreisschulinsp. Kolde, Lissa. Sem.-Dir. Dr. Heilmann, Usingen.)

Wendel, H., † Schulrat, u. **Wendel, Joh.**, P.: **Biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments für Schulen.** 380. Aufl. (Fortgeführt durch Reg.- u. Schulrat Lic. E. Fischer.) Ausgabe B: Mit Bibelkunde, Kirchengeschichte und Karten. Brsl. 1912, C. Dülfer. (256 S.) 1,80 M.

Vgl. ThLBr. 1899, S. 219: „Das Buch bedarf keiner besonderen Empfehlung. Es gehört zu den klassischen Büchern auf dem Gebiete der „Biblischen Geschichten“.“ (Reg.- u. Schulrat Plath, Lüneburg.) Die neuere Bearbeitung hat sich auf das unumgänglich Notwendige beschränkt. (Red.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt werden, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Kühn, V., Lic. Dr. Pfr.: **Unser „Dennoch“ auf dem Friedhof des Atlantischen Ozeans.** Predigt über Ps. 73, 23—26. Dr. 1912, Fr. Sturm & Co. (12 S.) 0,20 M.

Kunze, J., *D.* Dr. Prof., Gd.: **Die Stellung des Libera[lismus] lismus zu Christentum und Königtum.** Hrsg. vom Hauptverein der Deutsch-Konservativen zu Berlin (20 S.)

Verlagskatalog von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Nachtrag 1907—1911. (32 S.)

Zeitschriftenschau. [1])

Philosophie.

Eck: Goethes Festspiel: „Des Epimenides Erwachen. (ChrW. 24.)
Fraedrich: Über monistische Ethik. (ChrW. 22.)
Hagenwald: H. Vaihingers Philosophie des Als Ob (Ebd. 21.)

Dilger: Der Erlösungsgedanke des monistischen Brahmanismus. (AMZ. 5.)
Kolfhaus: Religion u. soz. Leben bei d. Naturvölkern (RK. 20.)

Theologie.

Elert: Die Wendung zur Geschichte u. die Apologetik (NkZ. 6.)

Schaeder: Wirkliches Christentum. (LK. 22 ff.) Primäre u. Sekundäres im Christentum. (R. 22.)
Simon: Theologie u. Mission. (R. 19.)
Zöllner: Entstehung u. Gestalt d. heutigen Gegensatze zum Evangelium. (LK. 23.)

GG. 1912, 6: Bruhn, E.: Gottes Heimkehr. Kühl Grenzen d. Wissens. Trübe, O.: Buddhistische Propaganda. Pudor, H.: Fratzenkultur. Genähr, J. Motive d. chin. Revolution. Weyhe, G.: Vom 3. ev Gemeindetag. Rundschau. Miszellen. Notizen.
ZThK. XXII, 3: Herpel: E. Foersters Kirchenbegriff Günther: Die christolog. Aufgabe der Gegenwart Herrmann: Neugestellte Aufgaben d. ev. Theologie Loew: Rlgsphil. Fragestellung b. Schleiermacher u die Methode d. Glaubenslehre.

Exegetische Theologie. (Bibelwissenschaft.)

A.

Kittel: „Zur Einleitung ins A. T.“ (LK. 21.)
König: Prophetismus u. Patriotismus im A. T. (AG. 34 Gs. 14 neu beleuchtet. (NkZ. 6.)

B.

Bornhäuser: „Den Staub v. d. Füßen schütteln.“ (R. 20
Brepohl: Eigenart des Mark.-Evgls. (PBl. 9.)
Schott: Der Apostel Paulus. (R. 19.)
ZNW. XIII, 2: Bultmann, R.: Das rlg. Moment in d eth. Unterweisung des Epiktet u. d. N. T. Bruston Chr.: Quelques Observations sur les Odes de Salomon Weinel, H.: Der Talmud, die Gleichnisse Jesu und die synopt. Frage. Kasterer, K.: Zur Kontroverse über den angeblichen Ketzer Florinus. Jordan, H. Wer war Archäus? Jacoby, A.: Agrapha. Koch H.: Matrix et radix ecclesiae catholicae. — Miszellen Conybeare, F. C.: Matth. 1, 16. Scholander, H. Matth. 11, 12. Graß, K.: Mark. 14, 28.

Historische Theologie.

Becker: Ostrom u. Westrom. (Stud. 6 ff.)
Holl: Die Missionsmethode der alten u. der mittelalter Kirche. (AMZ. 6.)

Adam: Eine vorreformatorische deutsche Quelle z. erste Hauptstück des Katechismus. (EF. 5.)

Bögner, A., Missionsdirektor, †. (AMZ. 6 Kurze.)

ZKG. XXXIII, 2: Erbes: Der Apostel Johannes u. d Jünger, der an der Brust des Herrn lag. Kalkoff G. B. Flavio als Biograph Kajetans u. sein Bericht über Luthers Verhör in Augsburg. Clemen: Zwei Miszellen z. Ref.-Geschichte. Kawerau: Der Streit über die Reliquiae Sacramenti, Eisleben 1543. Be Entwicklung d. hessischen Kirche unter Philipp Großmütigen.

---

[1]) Bücherschau folgt im nächsten Heft.

Systematische Theologie.

Haußleiter: Das Wort Gottes u. die Bibelkritik. (LK. 23 f.)
Hesse: Schuldbewußtsein u. Glaubensleben in ihrer Wechselwirkung. (RK. 22 ff.)
Paulsen: Haupteinwände gegen d. Wunderglauben und ihre Zurückweisung. (R. 21 ff.)

Praktische Theologie.

Herold: Evgl. Maiandachten. (Sn. 5.)
Dörries: Geschichtlicher K.-U. (MevR. 6.)
Grünweller: Ist das RU.? (MIM. 6.)
Hennicke: Lehrplan f. d. Unterricht in Lebenskunde in d. Fortbildungsschule. (PBl. 9.)
Wendt: Bedtg. des darstellenden Unterrichts f. die Behandlung des Katechismus. (MevR. 6.)

Schlemmer: Rlg. Internatserziehung. (Ebd.)
Tellschopp: Wem gehört die Schule? (R. 21.)

Kunze: Wie das Vaterunser zu sprechen ist. (PBl. 9.)
GkK. XVII, 6: Harder, R.: Die neue Lutherkirche in Kiel. Bauer, J.: Bemerkungen zu den ältesten Züricher Liturgien. Lauxmann, R.: „Die Seligpreisungen Jesu.“ Abendfeier mit Lichtbildern. Bungenberg: Zur Umgestaltung d. Konfirmationsfeiern. Herrmann, Th.: G. Grünwald, Dichter von „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“. Lasch: Kathol. Bibelbilder. u. a.

Haring: Hausväterverbände. (LK. 22.)
Brennecke: Bedürfen wir neben den Gemeindekörperschaften noch andere Organisationen f. d. Gemeindearbeit? (ChrW. 20 f.)
Köster: Sulze oder Dörries? (ChrW. 23.)
Thomä: Gemeinde u. Verein. (MIM. 6.)

DK. V, 8: Spieß, J.: Thüringer Dorfsitte vor dem Dreißigjährigen Kriege. Flox, E.: Der „Flüsterbock“. Encke: Unsittlichkeit. Bettac: Warum Festspiele? Stadelmann: Traurede. v. Ihering, R.: Tierschutzpredigt. Sauerlandt: Deutsches Familienleben. Hahn: Ländl. Jugendpflege vor 50 Jahren. Tippel u. v. Lüpke: Die Dorfkirche als Gedenkblatt. Rau, Th.: Der Brand der Kirche in Tharau. Lorenz, W.: Eine mittelalterliche Glocke. Mielert, F.: Eine schlesische Heidekirche. Brandes, G.: Der Pfarrgarten. u. a.
PTh. VIII, 9: Predigt des Erzbischofs v. Canterbury üb. Matth. 6, 9 anläßlich d. Bergarbeiterstreiks. Böhmer, J.: Auf d. Spuren e. Gesangbuchs d. Urchristenheit. Praetorius: Welche Forderungen stellen Theologie u. Psychologie an die moderne Predigt? Grünberg: Der 3. „Evgl. Gemeindetag“ in Erfurt. Grünberg: Hauptprobleme d. ev. Gemeindeorganisation an d. Gemeinde. Achelis, E. Chr.: Neuere Predigtwerke. u. a.

Döring: Jugendpflege u. Kirchengemeinde. (R. 22.)
aue: Weibliche Jugendpflege. (ChrW. 22.)

eblin: Apologetik auf dem Lande. (EF. 5 ff.)

itzschke: Behördl. Beaufsichtigung der Prediger und Predigerwahl. (PrM. 5.)

Äußere u. Innere Mission.

ngst: M.sliteratur. (EF. 5.)
iele: Wie das Evangelium zu den Ot Danum kam. AMZ. 5.)
hlatter: China. (AMZ. 5 f.)
non: Stand der Mohammedanermission. (Stud. 6 f.)
eißhaupt: Islam u. M. (AG. 33 f.)
ilde: Kirchliche Verselbständigung auf dem südafr. M.sgebiet d. B. Mission. (AMZ. 6 ff.)

ale: Drei neuere Durchquerungen Afrikas. (EMM. 6 ff.)
ieth: Die Religionsforschung im Dienste der M. AMZ. 6 f.)
estermann: Die Sprachverhältnisse Togos. (EMM. 6.)

M. 1912, 3: Feldmann, H.: Wert d. ärztl. Mission . d. Erziehung d. Eingeborenen. Zur medizinischen Ausbildung d. Missionare im deutschen Institut für ärztl. M. Feldmann, H.: Ärztl. M.sarbeit in Ostafrika. Ärztl. M. der Ev.-Luth. M. zu L. u. a.
IA. XI, 9: Verband früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarrer. Spanuth, J.: Die Landessynode der Hannoverschen Landeskirche u. die Auslandsdiaspora. Richter, A.: Bedtg. u. Erhaltung der Muttersprache in unsern dtsch.-ev. Gemeinden. Daniel, R.: Die deutsche luther. Kirche in Genf. Kirchl. Leben in Großbritannien u. Irland. Chronik. Rundschau. u. a.

Sardemann: Bedtg. d. I. M. f. Staat u. Volk. (MIM. 6.)
Matthes: Kolportage. (IM. 6.)
Rust: Gasthausreform. (Ebd.)
Schneider: Mitarbeit der Kirche an der Tagespresse. (Stud. 6.)
Studemund: Unsere Sonntagsblätter. (IM. 6.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Fall Traub. (EF. 5 Baumgarten; Stud. 6 Heuduck.)

Behrens: Die ev. Kirche u. die soziale Frage. (PU. 6)
Falck: Der Pfarrer in d. modernen Literatur. (PrM. 5.)
Müller: Lockerung d. Parochialzwanges. (R. 21.)
Positive Minoritäten! (R. 20 ff.; LK. 22.)
Vom Zusammenschluß (A. P. V.). (R. 21 cf. LK. 21; ChrW. 20 f.)

Schülerselbstmorde und Schulüberbürdung. (LK. 23.)

Braun: Der Toleranzantrag des Zentrums. (EK. 20 ff.)

Henniges: Zur Ehrenrettung d. Katholiken. (LK. 23.)
Zander: Der Evgl. Bund. (R. 22 cf. LK. 20.)

DEM. III, 6: Scholz, H.: Das pantheistische Problem in prot. Beleuchtung. v. Dobschütz, E.: Entstehung d. Rö.-Brfs. Benrath, K.: Entstehung d. theolog. Journalismus. l'Houet, A.: Milles. Schian, M.: H. Ibsen als rlg. Dichter. Schian, M.: Biographie v. H. Cremer. — Kleine Beiträge: Forberger: Imparität? Matthes: Der neugegründete Bund für Reform des RU. Gombel: P. Fischer, Nietzsche-Zarathustra u. Jesus Christus. — Chronik. Der rlg. Bund f. sachliche Behandlung kirchlicher Fragen. Berliner Synoden. Der Kampf gegen d. Evgl. Bund. Kongreß d. Allg. pos. Verbandes. Lösung der Krisis durch schärfere Lehrzucht. Fall Traub. Theolog. Professuren. Verbitterung. Zusammenarbeiten und Verständigung. Beginn neuen Zudrangs zum theol. Studium.

Rezensionenschau.

Philosophie.

Wernicke: Kants kritischer Werdegang. (ThLz. 12 Jordan.)

Delage u. Goldsmith: Die Entwicklungstheorien. (ThLz. 11 Beth.)
Naumann: Geist u. Glaube. (Ebd. Schuster.)
Niebergall: Person u. Persönlichkeit. (Ebd. Schuster.)
Rosikat: Individualität u. Persönlichkeit. (Ebd. Schuster.)
Stern: Monistische Ethik. (ThLBl. 12 Grützmacher.)

Cremer: Le Problème religieux dans la Philosophie de l'action. (ABTh. 6 Norero.)
Elvend: La libre pensée et les religions. (Ebd. Dubois.)
Moulton: Early Religious Poetry of Persia. (ThLBl. 11 v. Orelli.)

Deussen: Der Gesang d. Heiligen. (Ebd. 12 v. Orelli.)
Wilhelm: Liä Doi das wahre Buch vom quellenden Urgrund. (ThLz. 11 Haas.)

Theologie.

Eucken: Können wir noch Christen sein? (ThLz. 12 Dorner.)
Heinrici: Eigenart d. Christentums. (Ebd. Dorner.)
Pfennigsdorf: Der rlg. Wille. (ThLBl. 11 Heinzelmann.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

Marti: Stand u. Aufgabe d. a.t. Wissenschaft. (ThLz. 11 Gunkel.)

Anz: Literaturgeschichte d. A. T. (Ebd. Budde.)
Engert: Das A. T. (ThLBl. 11 Lotz.)

Döller: Abraham u. seine Zeit. (AL. 9 Rieber.)
Hölscher: Sanhedrin u. Makkot. (ThLz. 12 Bischoff.)
Wilke: Das A. T. u. der christl. Glaube. (AL. 11 Rieber.)
Wolff: Messianische Weissagungen. (AL. 9 Musil.)
Zapletal: Schöpfungsbericht d. Genesis. (Ebd. Schlögl.)

Rahlfs: Lucians Rezension d. Königsbücher. (ThLBl. 11 Nestle.)

B.

Erbt: Mark.-Evgl. (ThLz. 12 Dibelius.)
Williams: Epistle to the Galatians. (ThLBl. 11 Wohlenberg.)

Pieper: Die Simon-Magus-Perikope. (Ebd. 12 Schmidt.)
Six: Das Aposteldekret. (ThLBl. 11 Steinmetz.)

Weinel: Bibl. Theologie d. N. T. (ThLz. 11 Bousset.)
Bang: Paulus. (ThLBl. 11 Wohlenberg.)
Koch: Paulus som Karakter. (Ebd. Wohlenberg.)
Büchsel: Begriff d. Wahrheit im Evgl. Joh. (ThLz. 12 Hennecke.)
ThR. 1912, 6: Windisch: Leben u. Lehre Jesu. (Völter, Geburt u. Kindheit Jesu. Voigt, Geschichte Jesu u. d. Astrologie. Westberg, Die bibl. Chronologie. Endemann, Chronolog. Daten d. Lebens Jesu. Völter, Das Bekenntnis Petri u. die Verklärung. Schönhuth, Die Wunder Jesu. Dibelius, Abendmahl. Völter, Entstehung d. Glaubens an die Auferstehung Jesu. Hoffmann, Erlösergedanke des geschichtlichen Christus. Müller, Die Reden Jesu. Fiebig, Gleichnisse Jesu u. die Bergpredigt. Emmet, The eschatological question in the gospels.)

Historische Theologie.

ThR. 1912, 6: Köhler, Reformationsgeschichte. (Müller-Kawerau, Reformation u. Gegenreformation. Lindsay, History of the Reformation. v. Schubert, Bekenntnisbildung u. Rlgspolitik. Kalkoff, W. Capito im Dienste Albrechts v. Mainz; Ablaß u. Reliquienverehrung unter Friedrich d. Weisen. Ißleib, Moritz v. Sachsen als ev. Fürst. Schiele, Reformation des Klosters Schlüchtau. Ney, Reformation in Trier. Simons, Rhein. Synodalbuch. Westphal, Fürst Georg v. Anhalt. Egli, Schweizer. Reformationsgeschichte. Hadorn, Kirchengeschichte d. reformierten Schweiz. u. a.)
Hermelink: Reformation u. Gegenreformation. (ThLBl. 11 Bossert.)
Abb: Gesch. d. Klosters Chorin. (ThLz. 12 Breest.)
Völker: Der Protestantismus in Polen. (ThLBl. 12 Fey.)
Wotschke: Gesch. d. Reformation in Polen. (ThLz. 11 Völker.)

Dor: Fr. J. Ritter von Buß. (ThLz. 12 Vigener)
Kampers: Karl d. Gr. (ThLz. 11 Hauck.)

Haase: Begriff und Aufgabe der Dogmengeschichte. (ThLBl. 12 Lemme.)
Bukowski: Genugtuung f. d. Sünde nach d. Auffassung d. russ. Orthodoxie. (AL. 11 Lehner.)

Seitz: Cyprian u. d. römische Primat. (ThLz. 12 Krüger.)
Fabricius: Entwicklung in A. Ritschls Theologie. (ABTh 6 Jundt.)
Walther: Die christl. Sittlichkeit nach Luther. (Eb Jundt.)

Bibliothek d. K. V. (ThLBl. 11 Jordan.)
Bibliotheca reformatoria Neerlandica. (ThLBl. 12 v. Wyk
Weigand: Die Geburtskirche von Bethlehem. (Eb Schultze.)

Systematische Theologie.

Fulliquet: Précis de dogmatique. (ABTh. 6 Lobstein.)
Dimock: Papers on the doctrine of the Englisch Churc concerning the Eucharistic Presence. (ThLz. 1 Mackintosh.)
Ihmels: Fides implicita. (ABTh. 6 Schoell.)
Mausbach: Die kathol. Moral. (AL. 9 Schindler.)
Schaeder: Zur Trinitätsfrage. (ThLz. 11 Lobstein ThLBl. 11 Grützmacher.)
Wather: Die Gebetserhörung. (ThLz. 11 Lobstein ThLBl. 11 Bachmann.)

Praktische Theologie.

Hettinger: Aphorismen über Predigt und Predige (ThLBl. 11 J. K.)

Frommhold: Stoff u. Gang d. KU. (Ebd. Winter.)
Rotermund: KU. (Ebd. Winter.)
Vogel: Seelsorgerlicher KU. (Ebd. Winter.)

Löber: Obligator. Gebrauch d. Apostolikums b. Tau u. Konfirmation. (ThLz. 11 Achelis.)
Sydow: Kirchenzucht. (Ebd. Eger.)

Drews: Die Kirche u. d. Arbeiterstand. (ABTh. 6 Mono
Schrempf: Zur Reform d. ev. Pfarramts. (ThLz. 11 Schia

Predigten und Erbauliches.

Dunkmann: Altes u. Neues aus d. Schatz e. Hausvate (ThLBl. 11 Peters.)
Schäfer: Die Parabeln des Herrn in Homilien. (AL Endler.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Krose: Kirchliches Handbuch f. d. kathol. Deutschla (ThLz. 11 Bruckner.)
Schneider: Kirchliches Jahrbuch. (ThLBl. 11 Wiegan
Luszatti: Freiheit d. Gewissens u. Wissens. (ThLBl. Lemme.)
Mausbach: Der Eid wider den Modernismus. (E v. Walter.)

Inhaltsverzeichnis.

Bemerkung: Die im Literaturbericht (S. 177 und 206) besprochenen Bücher: **Schmidt,** Katechism predigten und **Stöckhardt,** Kommentar über den Brief Pauli an die Epheser, sind Deutschland durch den Schriftenverein in Zwickau zu beziehen.